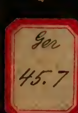

WIDENER
HN ILQP 1




HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAGE
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

15. Jahrgang: 1905.

INHALT:

	Seite
Albert Müller, Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung (mit einer Karte)	1
Hermann Größler, Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate (mit einer Karte)	17
T. Jacob, Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend (mit 2 Karten)	44
W. Ule, Etwas von der Bahn Oberröblingen-Querfurt	79
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1904. (24. Jahr)	81
Literatur-Bericht	86

HALLE a. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1905.

Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung.

(Mit einer Karte.)

Von

Dr. Albert Müller
aus Minden i. W.

Einleitung.

Von alters her zog sich im Süden des Herzogtums Anhalt von der Mulde bis zur Saale ein langer Talweg dahin, welcher zum größten Teil ein sumpfiges, schwer überschreitbares Gebiet bildete. Diese Niederung wurde mit dem gemeinsamen Namen „Die Fuhne“ bezeichnet. Auch heute geschieht dies wohl noch an einigen Orten. Im allgemeinen aber, wenn man jetzt kurzweg von der Fuhne redet, meint man immer das Flüßchen, welches in einem Teile dieser Niederung seinen Lauf nach der Saale zu nimmt und unweit Bernburg, bei Dröbel, in dieselbe fließt. Was bedeutet nun der Name „Fuhne“? Die Fuhne heißt 945 Fena, 973 Vena, 1361 Voyne, später Fuhne. Falls dieser Name nun deutsch ist, könnte er aus einem verloren gegangenen Adjektiv „fôn, fûn“, „faulig, sumpfig“, das zur Wurzel „fû“ gehörte und dem aus althochdeutsch und altsächsisch „aha“ „Wasser“, „Fluß“ zusammengezogenen â zusammengesetzt sein und die Bedeutung „fauliger Fluß, Sumpffluß“ haben. Diese Erklärung würde allerdings zu den Angaben der Urkunden passen, nach denen die Fuhne bald als Fluß (fluvius), bald als Sumpf (palus) bezeichnet wird.“[1]

Nun können wir noch die Frage aufwerfen: „Hat das Flüßchen den Namen von der Niederung oder umgekehrt?“ Nehmen wir vorstehende Erklärung als feststehend an, so könnten wir daraus schließen, daß die Niederung als Abflußgebiet des Sumpfflusses den Namen auch von ihm erhalten hat. Bedenklich erscheint mir dies aber doch, da der früher abflußlose Osten denselben Namen schon in den ältesten

[1] cf. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. Dessau 1893. Bd. VI, S. 70.

Zeiten führte. Dies ließe sich dann nur erklären, daß die Bewohner diesen Teil als Quellgebiet der Fuhne ansahen und ihn deshalb so nannten.

Über die Ausdehnung der Niederung läßt sich nur wenig sagen. Fast halbkreisförmig umschließt sie den Süden des Herzogtums Anhalt. Ihre Länge beträgt ungefähr 53 km. Die größte Breite findet sich im mittleren Teile zwischen Capelle und Wieskau, und zwar mit 900—1300 m. Von Wieskau aus bis Werdershausen verschmälert sie sich dann bis auf 150—190 m. Bei Gröbzig verbreitert sie sich dann wieder bis auf 750 m, um nach der Saale zu allmählich wieder abzunehmen. Sie besitzt hier eine Durchschnittsbreite von 250 m. Von Capelle nach der Mulde zu verschmälert sie sich dann ebenfalls. Anfänglich ist sie 850 m breit und endet mit einer Durchschnittsbreite von 150 m.[1]

Geologischer Aufbau und Oberflächengestalt.

Die Ausbildung der einzelnen Flußläufe wie die Ausgestaltung des gesamten Flußnetzes eines Stromgebietes hängt, von den klimatischen Verhältnissen abgesehen, von seiner Bodenbeschaffenheit und seiner Oberflächengestalt ab. Hinsichtlich der Bodengestalt ist das Vorherrschen von ebenen Flächen und die Mannigfaltigkeit des Reliefs von besonderer Bedeutung. Beides behindert einen schnellen Abfluß des meteorischen Wassers und begünstigt die Verdunstung. Unser Gebiet zeigt nur ein monotones Bild. Es ist ja auch nur eine Niederung, welche von keinem Höhenzuge, keiner Hügelkette durchschnitten wird. Das Fuhnetal mit seinen ganz flachen Gehängen hat kaum ein Gefälle und trotzdem oder eben deshalb auffallenderweise zwei Gefälle. Doch davon später. Neben dieser Kenntnis der Art und des Charakters einer Landschaftsform bietet der geologische Aufbau, sein erdgeschichtliches Werden eine bedeutsame Unterlage für eine richtige Beurteilung der Verhältnisse. Von dem größeren oder geringeren Alter des währenden Zustandes hängt die hydrographische Entwickelung des Landes ab. Wichtiger als das Alter des Zustandes ist die Kenntnis des geologischen Aufbaues des Bodens, ob er aus Schichten besteht, die ein schnelleres Abfließen des Regenwassers verhindern oder beschleunigen, ob z. B. in größerer oder geringerer Tiefe undurchlässige Schichten lagern, welche ein tiefes Einsickern des Wassers verhindern, und es so kurz oder weiter unter der Oberfläche aufstauen oder nicht.

Da, wie wir gesehen haben, Oberflächengestalt und geologischer Aufbau überall in enger Beziehung stehen und zum Verständnis der

[1] Die Breitenangaben sind den Meßtischblättern entnommen.

Hydrographie notwendig sind, so sollen sie im folgenden Abschnitte gemeinsam betrachtet werden.

Räumlich fällt unser Gebiet schon ganz in die norddeutsche Tiefebene. Wie diese, so verdankt es auch seine Oberflächengestalt vorwiegend dem merkwürdigen, in die Periode des Diluviums fallenden Vorgange der Vergletscherung Nordeuropas.[1]

Am Aufbau nehmen fast ausschließlich Ablagerungen der Tertiär- und Quartärperiode Anteil; solche paläozoischen und mesozoischen Alters besitzen oberflächlich eine zu geringe Ausdehnung, als daß sie für die Oberflächengestaltung und damit für die Ausbildung des Flußlaufes von nennenswertem Einfluß wären.[2]

Aus der ältesten Abteilung der Tertiärperiode, dem Eozän, kommen Ablagerungen in unserem Gebiete weniger in Betracht. Erst in dem folgenden Abschnitte, dem Oligozän, drang das tertiäre Meer weit nach Süden vor und hinterließ bis in die Gegend von Halle und Leipzig mächtige Absätze von marinen Tonen, dem sogenannten Septarienton, und darüber lagernden feinen Quarz- und Glimmersanden. Bevor diese zur Ablagerung gelangten, wurden am Rande des Meeres, also in unserem Gebiete, durch eine üppige Vegetation die pflanzlichen Massen angehäuft, welche das Material zu dem Braunkohlenvorkommen lieferten. Wir finden also zum Teil unter zum Teil über der Braunkohle, welche mehrfach bauwürdig erbohrt worden ist, Sande. Der Sand über der Braunkohle ist als unterer, mariner mitteloligozäner Sand anzusprechen.[3] Er hat eine blau-graue Farbe. In dem Sande ist ein Tongehalt nicht selten, welcher sich auch in schmalen Lagen aussondert und nach unten so zunehmen kann, daß Tone das unmittelbare Dach der Kohlenflötze bilden. Deshalb ist in unserer wasserreichen Niederung nach Durchstechen der Tonschicht das Abbauen der Kohlenflötze nur schwierig und mußte an einigen Stellen gänzlich aufgegeben werden.[4] Der obere marine Sand ist durch kein Bohrloch bekannt geworden. Das Meer hatte sich also nach diesen letzten Ablagerungen schon aus unserem Gebiete zurückgezogen und dasselbe der Denudation preisgegeben. Nun erfolgte auch schon die Bildung der Täler. Auch das Fuhnetal mit seinen Nebentälern muß sich in dieser Zeit gebildet haben, denn die folgenden diluvialen Absätze bilden eine zusammenhängende Decke,

[1] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 104.

[2] Ebenda Bd. I, 164.

[3] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 245. Blatt Gröbzig, Seite 7.

[4] Ebenda Nr. 246. Blatt Zörbig, Seite 4 u. 5.

welche allen früheren Niveauverhältnissen folgt und alle älteren Bildungen mit wenigen Ausnahmen verhüllt.[1] Gleichzeitig ein Beweis, daß die vordiluviale Talbildung tiefer erfolgte als die jüngere, und daß diese nahezu dem Verlaufe jener entsprechen. Über den tertiären Sanden, Tonen und pflanzlichen Bildungen wurde in der nun folgenden erdgeschichtlichen Periode, der des Diluviums, eine Decke aus ebenfalls mehr oder minder lockeren, in ihrer Gesamtmächtigkeit ungemein schwankenden Massen aufgelagert, deren richtige Deutung erst durch die Inlandeistheorie möglich geworden ist.[2] Nach dieser Theorie erstreckte sich bekanntlich in einer kälteren und besonders an atmosphärischen Niederschlägen reicheren Zeitperiode, als die gegenwärtige ist, eine mehrere Hundert Meter mächtige Eisdecke von Skandinavien und Finnland über die seichte Ostsee bis an den Rand der mitteldeutschen Gebirge, so daß das ganze Land unter ihr begraben lag. Verdankt nun das norddeutsche Flachland der mächtigen Aufschüttung der glazialen Bildung seine Oberflächengestaltung im einzelnen, so ist auch seine Gliederung durch die Flußläufe im wesentlichen schon ein Werk der Eisbedeckung. Gegen das Ende der Diluvialzeit begannen dann wieder Talbildungen, von denen oben schon gesprochen ist. Das Diluvium bedeckt nun nicht nur die Ebene, die Gehänge und Niederungen, sondern erstreckt sich auch unter die heutigen Talsohlen der Flüsse und Bäche, so daß wir das Diluvium im Tale der Fuhne als stete Unterlage der Alluvionen finden. Das Diluvium besteht aus den drei Abteilungen, welche das Harzer Gebirgsdiluvium mit dem norddeutschen Seediluvium verbinden.[3] Über den nordischen Kiesen und Sanden (Unterdiluvium) und dem märkischen Geschiebelehm (Mitteldiluvium) folgt der Löss als Oberdiluvium. Derselbe kann nur ein Absatz periodisch fließender Gewässer, eine zur Diluvialzeit durch Regen oder Überschwemmung zusammengespülte Dammerde sein. Diese drei Diluvialglieder finden sich teils zugleich übereinander, teils fehlt eins oder zwei Glieder, sei es ursprünglich oder durch spätere Denudation. Am häufigsten fehlt der Geschiebelehm, am seltensten der Löss, welcher nur an einzelnen Stellen der flachen Talgehänge ganz fortgeschwemmt ist. Das Unterdiluvium, der Sand und Kies, tritt in natür-

---

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 246. Blatt Zörbig, Seite 5.

[2] cf. Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 165.

[3] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig. Nr. 245, S. 8.

lichen Entblößungen, welche durch jüngere Abwaschungen entstanden sind, namentlich an den unteren Gehängen der Täler, zutage; er bildet im Tale der Fuhne die stete Unterlage der Alluvienen.

Das Material der Absätze stammt fast ausschließlich von nordischen Gesteinen her und ist durch das Eis hierher transportiert worden. Das gegen die Sande und Kiese scharf begrenzte Mitteldiluvium besteht gerade so, wie in der norddeutschen Tiefebene, aus einem sehr kalkhaltigen Lehm, der viel Sand und kleine wie große Geschiebe enthält. Wegen seines hohen Tongehaltes ist er sehr plastisch und erhärtet gut an der Luft, so daß ihn der Bauer zu seinen „Wellerwänden" benutzen kann. Über dem Geschiebelehm und unter dem höchstens 1 m dicken Oberdiluvium liegt die für die steinarme Gegend zu Bauten äußerst wichtige, dem Landwirte aber schädliche „Steinsohle" oder „Steinpflaster". Da sie aus beiden Gründen aufgesucht und gegraben wird, verschwindet sie immer mehr. Dieselbe ist eine meist 8—16 cm mächtige, aber häufig nach unten anschwellende Lage von großen und kleinen Geschieben, untermischt mit losem oder lehmigem Sande.

Das Alluvium[1] der Täler nun besteht aus den Regenanschwemmungen von den anstehenden Gesteinen, also aus verschwemmtem Diluvium und vorzugsweise aus dem zur Ackerkrume umgewandelten Löss. Die nur vom Regen zusammengeschlemmten und am Fuße der Gehänge abgelagerten Alluvienen sind geneigt, die innerhalb des Überschwemmungsgebietes der Flüsse dagegen horizontal ausgebreitet. Stofflich unterscheiden sich beide nur unwesentlich. Der Wiesenlehm, d. h. verschwemmte, entkalkte und humifizierte Ackererde, tritt in der Fuhneniederung wohl selbst nicht auf, sondern nur an einigen Stellen der Nebentäler. Wohl aber findet sich der Wiesenmergel in seiner vollkommensten, charakteristischen Ausbildung mit allen Übergängen, teils zum Muschelmergel, teils durch Moorbildung zum Torf, in der Fuhneniederung und in den Nebentälern. Der Wiesenmergel ist im Laufe der Zeit in dem stagnierenden oder träge fließenden Wasser durch unorganisch oder organisch abgeschiedenen Kalk ungemein kalkig, durch üppige Wiesen- oder Sumpfvegetation sehr humös geworden. Je nach der Menge des Humusgehaltes unterscheidet man den unteren, mittleren und oberen Wiesenmergel. Der obere Wiesenmergel enthält den meisten Humus und Pflanzenmoder. Er kann nur selten und nur durch künstliche Mittel zu höherer Kultur als zu der von Wiesen gebracht werden,

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 11, und Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 10.

so daß das Fuhnetal ein echtes sumpfiges Wiesental ist, in welchem der Boden durch Abzugsgräben sorgfältig geschützt werden muß, wie wir später noch sehen werden. Der meist nur 0.3 m dicke Boden ist in nassem Zustande schwarz, in trockenem grau und geht durch die üppige Wiesen- und Sumpfvegetation, wie schon erwähnt ist, in einen Moorboden und selbst in Torf über. Torf ist auch an verschiedenen Stellen gestochen worden, so in der Nähe von Wadendorf. Hervorzuheben sind noch die durch kleine Porphyrkuppen veranlaßten diluvialen Halbinseln und Inseln in den Alluvionen der Fuhne bei Plötz und zwischen Gröbzig und Schlettau.[1] Die Verengungen des Fuhnetales bei Kattau und unterhalb Gröbzig sind durch ältere, feste Gesteine, die der Erosion widerstanden haben und an den Gehängen anstehen, veranlaßt worden.

Zu erwähnen ist hier noch, daß die norddeutsche Tiefebene sich in unserem Gebiete 90—95 m mittlerer Höhe über die Ostsee erhebt, und daß die Täler 10—20 m tief eingesenkt sind.[2]

Das Haupttal ist die Fuhneniederung. Die bedeutendsten Nebentaler sind die Teiche, der Strengbach, der Priebdorfer Landgraben, die Reide, der Görziger Landgraben und die Ziethe.

Niederschlagsverhältnisse.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Niederschlagsverhältnisse über, deren Kenntnis wie die der Geologie zur Hydrographie einer Landschaft unbedingt erforderlich ist. Da unser Gebiet nun aber nur einen verhältnismäßig kleinen Raum einnimmt, in welchem also auch nur entsprechend wenig Beobachtungsstationen liegen, so werden die nachfolgenden Angaben, zumal sie aus noch nicht allzulangen Beobachtungsjahren[3] zusammengesetzt sind, noch keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen können.

Gemäß der geographischen Lage unseres Gebietes, das auf der Westseite das Meer, auf der Ostseite den Kontinent zu liegen hat, werden gewöhnlich westliche Strömungen größere, östliche geringere Feuchtigkeit und schwächere Neigung zur Bildung von Niederschlag mitbringen. Ob und in welcher Stärke er schließlich erfolgt, wird aber von der Wärmeänderung abhängen, der die zugeführte Luft unterworfen

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 2.

[2] Ebenda Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 1.

[3] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 57.

wird. Mischt sich dieselbe mit kälterer Luft, so ist naturgemäß Temperaturerniedrigung die Folge, aber der Einfluß auf den Kondensationsprozeß erweist sich in dem Falle als geringfügig.

Viel schneller und anhaltender vollzieht sich Erkaltung und Wasserausscheidung, wenn die Luft zum Aufsteigen gezwungen wird. Das Emporsteigen geschieht nun allgemein in den Gebieten niedrigen Luftdrucks, insbesondere aber auch durch Stauung an entgegenstehenden Hindernissen, als welche sich alle Bodenerhebungen geltend machen. Da wir in der Umgebung der Fuhneniederung nun keine größere Bodenerhebungen haben, so sollte man glauben, daß hier auch der Niederschlag ein gleichmäßiger wäre. Dies ist aber, wie aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen ist, nicht der Fall. Die genannten fünf Stationen liegen bis auf Bitterfeld direkt in oder an der Fuhneniederung.[1]

Station	Höhe m	Niederschlagsmenge mm
Bernburg	90	446
Gröbzig	75	471
Glauzig	80	613
Brachstedt	110	552
Bitterfeld	80	458

Im allgemeinen liegt unser Gebiet also in der Region mit 450 bis 500 mm jährlichen Niederschlags. Daß Glauzig 613 mm und das nicht weit entlegene Gröbzig nur 471 mm Niederschlag haben soll, ist unwahrscheinlich, da Gründe für eine solche große Ungleichmäßigkeit nicht vorhanden sind. Zur Übersicht seien noch einige weiter entfernt liegende Stationen hier angegeben.

Station	Höhe m	Niederschlagsmenge mm
Dessau	68	487
Aken	55	510
Halle a. S.	91	488
Kalbe	60	441
Zerbst	66	519
Magdeburg	54	470

[1] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 61 u. 62.

Die Entwickelung der Niederung.

Die erste Kunde über unser Gebiet erhalten wir aus dem Jahre 945.[1] König Otto I. schenkte den Söhnen eines seiner Vasallen die an der Fuhne im Gau Serimunt gelegenen Dörfer Wieskau, Plötz und Zeundorf. Es heißt dort: „. . . . . . inter Slavos prope fluvium Fena vocatum in pago Serimuntilante . . . . ."

Zwanzig Jahre später 965[2] wird die Fuhne dann wiederum in einer Schenkungsurkunde erwähnt, die Stelle lautet: „. . . . . in villa scilicet Drogobuli quae Salam et Fenam fluvios interjacet."

In diesen beiden Angaben erfahren wir nichts Direktes von der Niederung, sondern von dem in ihr befindlichen Abflusse der Fuhne. Die Niederung selbst wird erst 973[3] zum ersten Male genannt; die urkundliche Stelle lautet: „. . . . tantum terrae proprietatis nostrae in regione Koledizi et in ipsius comitatu, quantum a palude Vona versus occidentem . . . ."

Diese Urkunde bezieht sich also auf den östlichen Teil der Niederung; es muß hier also nur sumpfiges Gebiet ohne Abfluß gewesen sein, da der Chronist nur von einem „palude Vona" berichtet. Denn wäre hier ein Abfluß gewesen, so hätte er sicher auch von einem „fluvius" gesprochen.

Wenn wir auch in den ersten Urkunden nichts von einem Sumpfe im westlichen Teile erfahren, so wäre es doch falsch anzunehmen, daß dieser Teil der Niederung schon zu Otto I. Zeiten durch die Fuhne vollständig entwässert gewesen sei und fruchtbaren Ackerboden geliefert hätte. Nein, die ganze Niederung ist erst verhältnismäßig sehr spät in den heutigen Kulturzustand übergeführt worden. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Versuch gemacht, durch zahllose Abzugsgräben das Gebiet zu entwässern und zu Ackerboden und Wiesen umzuwandeln. Der Grund der späten Urbarmachung liegt wohl darin, daß die Fürsten von Anhalt zu ungern diese natürliche Befestigung ihres Landes beseitigt wissen wollten. Noch 1493, als der Rat der Stadt Löbejün eine steinerne Brücke über den „unpassierbaren" Fuhnesumpf erbaute, um den Verkehr mit Kattau zu erleichtern, erhob Fürst Woldemar von Anhalt Protest dagegen, weil dadurch ein Einfallstor in sein Land geschaffen war.[4] Diese Stelle erwähne ich hier, weil man

[1] von Heinemann, Codex diplomaticus Anhaltinus, 1867, Bd. I, 14.
[2] Ebenda Bd. I, 43.
[3] Ebenda Bd. I, 51.
[4] Eckstein, Geschichte des Amtes Gröbzig. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde, Bd. V, 411.

daraus ersieht, daß 1493 die Niederung im Süden noch ein ungangbares Sumpfgebiet gewesen ist. Auch zur Zeit des 30jährigen Krieges, also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, war die Gegend bei Berwitz und Ilbersdorf noch Sumpfgebiet. Denn näherte sich jener Gegend zersprengtes und plünderndes Kriegsvolk, so versteckten sich die bedrohten Anwohner in der Fuhneniederung. Damit sie aber nicht einsanken, stellten sie sich auf ihre untergelegten hölzernen Eggen.[1] Der vordringende Feind aber, mit den Verhältnissen unbekannt, sank entweder beim Beschreiten des Sumpfes ein und konnte dann leicht niedergemacht werden, oder er mußte auf Vordringen verzichten und umkehren.

Da nun die Fuhne schon seit alters wenigstens etwas zur Entwässerung des Westens beitrug, hatte auch hier der Sumpfgürtel lange nicht den Umfang angenommen, wie im östlichen Teile. Die Urbarmachung war hier also leichter und ging schneller vonstatten, so daß beide Teile noch heute einen etwas verschiedenen landschaftlichen Anblick gewähren. Im Westen ist die Niederung im Laufe der Zeit schon so trocken geworden, daß Getreide fast an allen Stellen gebaut werden kann und die Wiesen immer mehr verdrängt werden. Freilich ist auch hier an einigen Stellen der Charakter des Moorgebietes noch nicht ganz verschwunden. In sehr regenreichen Jahren tritt er hier und da noch zutage, so daß dann die an der Fuhne gelegenen Wiesen nur schwer mit Pferdegespannen zu befahren sind. Ja, es soll noch in den letzten Jahren vorgekommen sein, daß Pferde so tief eingesunken sind, daß sie nur mit vieler Mühe herausgeseilt werden konnten.

Der östliche Teil zeigt uns ein anderes Bild. Wir finden dort nicht wie im Westen schon überall fruchtbaren Ackerboden, sondern fast nur ausgedehnte Wiesenstrecken. Da hier jeglicher Abfluß fehlte, so mußte erst ein solcher geschaffen werden. Dies geschah Ausgang des 16. Jahrhunderts. Einige Andeutungen über dieses große Werk finden wir in dem Amtsbuche des Amtes Cöthen von 1602.[2] Die Stelle lautet: „Denn obwohl die Fuhne, durch langwierige Mühe und Arbeit und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens, der itzo die Grenzscheidung hält zwischen dem Churfürstentum Sachsen, dem Erzstift Magdeburg und dem Fürstentum Anhalt, dermaßen exeoliert, gebessert und zugerichtet ist, daß man notdürftig Gräserei und Wiesenwachs, auch Huet und Trift darinnen haben kann, so ist doch noch bei denklichen Zeiten

[1] Nach mündlicher Überlieferung.

[2] Amtsbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 6. (Herzogl. Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

ein solch Gesümpf und Geröhrig darinnen gewesen, daß man weder mit Pferden oder Kühen nicht wohl hinein kommen können.“ Wir erfahren also hieraus, daß der noch heute dort bestehende Abfluß künstlich verfertigt ist und den Namen Landgraben trägt; wo er begonnen, wird hier nicht gesagt, doch davon später. Dieser verfertigte Landgraben nahm nun alle Entwässerungsgräben in sich auf. Bei der großen Ausdehnung des Sumpfgebietes ging die Trockenlegung nicht so schnell wie im westlichen Teile. Bis auf den heutigen Tag ist die Entwässerung noch nicht ganz gelungen, denn in der Vogtei, sowie weiter nach der Mulde zu, ist das dem Landgraben benachbarte Gebiet noch ziemlich naß. Die verwachsene Grasdecke hält zwar beim Betreten stand, aber sie gibt doch bei jedem Tritt etwas nach, so daß man auf einem weichen Teppich zu gehen glaubt. Bei nasser Witterung muß dies Gebiet auch heute noch schwer zu betreten sein. Bewachsen ist das Land in der Nähe des Landgrabens mit Gehölz, niedrigem Weidengestrüpp und hohem Schilf, und zwar so dicht, daß man kaum hindurchkommen kann.

Wie ungangbar die ganze Niederung in den früheren Zeiten gewesen sein muß, ersehen wir daraus, daß nur einige wenige Übergänge bestanden haben. Auf den ältesten Karten, welche, nebenbei bemerkt, zum Vergleich nicht herangezogen werden können, da sie zu ungenau entworfen sind und wenig taugen, sind solche verzeichnet bei Preußlitz, Gröhzig, südlich Piethen, also wohl bei Kattau, bei Radegast und bei Steinfurt.[1] Letzteres hat darnach seinen Namen. „Es war dort eine Furt von Holz und Reisig gebaut, die einen notdürftigen Übergang gewährte, zu dessen Seiten sich weithin ein breiter Morast erstreckte.“[2] Auch bei Radegast ist zum Zeichen der früheren Ungangbarkeit und zum Andenken an den über den Sumpf nach Zörbig verfertigten Damm eine steinerne Säule errichtet, an welcher folgender charakteristische Vers zu lesen ist:

„Du wirst, mein Reisender, es noch am besten wissen,
Wie Dir bisher vor diesem Tamm gegraut,
Zu dem sich manches Pferd zu Tod arbeiten müssen,
Als dieser Ort noch war grundlos und ungebaut.
Jetzt wird er Dir nicht mehr der Reise Last vergrößern,
Weil in zweijährger Zeit mit Steinen diese Bahn
Durch emsig großen Fleiß und Kosten lassen bessern
Der Mehrer seines Lands, der teure Christian.
Anno 1688.“

[1] Schuchart, Nova Anhaltini Principatus Tabula, Autore Joh. Tob. Schuchart, Architect. Anh. M. D. C. C. X.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833, S. 266.

Aus dieser Inschrift ersehen wir, daß erst 1688 hier der Fuhnesumpf ohne Mühe und Gefahr zu passieren war.

Im Vorliegenden habe ich nun versucht, an der Hand der wenigen Aufzeichnungen, soweit sie mir zugängig waren, die Entwickelung der Fuhneniederung von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag klarzulegen. Es bleibt nun noch die Betrachtung der das Gebiet entwässernden Flüsse, der Fuhne und des Landgrabens übrig. Betrachtet man ein Kartenbild von Anhalt, so bemerkt man, daß in der Niederung von der Saale bis zur Mulde ein langer Fluß als Verbindungslinie gezeichnet ist. Nach der Saale zu ist er mit „Fuhne“, in der Mitte und nach der Mulde zu mit „Fuhne oder Landgraben“ bezeichnet. Verfolgt man den Lauf genauer, so findet man in der Mitte zwischen Zehmitz und Zehbitz einen Pfeil, der nach Westen gerichtet ist, und etwas weiter bei Zehbitz einen nach Osten gerichteten Pfeil. Das Wasser muß sich also hier teilen und nach entgegengesetzter Richtung abfließen.[1] Es ist mithin eine Bifurkationserscheinung. Über dieselbe wird uns zum ersten Male in dem schon erwähnten Amtbuche des Amtes Cöthen aus dem Jahre 1602 berichtet. Es heißt dort bei der Beschreibung der Umgegend von Radegast: „ . . . Und hat sonderlich dies Morast die Natur und Eigenschaft, daß die Quellen und Flüsse sich teilen, einesteils gegen Abend, die fließen unter Bernburg in die Saale, einesteils gegen Morgen und kommen bei Jeßnitz in die Milde und fügen also beide Wasser, die doch fast auf 5 Meilen Wegs von einander gelegen, zusammen.“[2] Zwischen Zehmitz und Zehbitz liegt also die Wasserscheide. Eine Strecke weit steht dort das Wasser vollständig still, darauf geworfenes Papier bleibt an derselben Stelle liegen. Diese Stagnation ist zu jeder Zeit dort; bei niedrigem Wasserstande sowie bei Hochwasser. Geht man nun von dieser Wasserscheide aus nach Westen, so bemerkt man einen allmählichen Abfluß, welcher immer stärker wird und schließlich in ein ziemlich munteres Gefälle übergeht. Genau so ist es nach Osten zu. Da sich nun der Stagnationspunkt nicht verschiebt, so bleibt dieser Doppellauf immer derselbe. Wie im ersten Teile der Abhandlung aber schon erwähnt war, ist diese Teilung nicht auf natürlichem, sondern auf künstlichem Wege entstanden. Interessant ist diese Erscheinung aber immerhin, weil hier das Wasser seine eigene Wasserscheide bildet. Der ältere und bedeutendere der beiden Abflüsse ist die Fuhne. Wie schon gesagt, erfahren wir 945 und 965

---

[1] cf. Karte.

[2] Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anhalter Staatsarchiv zu Zerbst).

zum ersten Male von einem „fluvius Fona“, und zwar durch Ortschaften, welche an ihm liegen.

Durch die Erwähnung von Zeundorf wissen wir, daß bis dorthin die Fuhne wohl schon bestanden hat. Wie ist es aber mit der Quelle dieses Flusses? Darüber erfahren wir in den älteren Zeiten nichts. Die Vermutung liegt nun nahe, daß von Radegast bis Zeundorf in jener Zeit die Fuhne noch nicht als Fluß wie heute bestanden hat. Wir haben es uns vielleicht folgendermaßen zu denken. Die ganze Gegend war ein Sumpf; die tiefste Stelle das heutige Fuhnetal. Dort sammelte sich das Wasser von allen Seiten im Schilf und Geröhrig an und floß langsam nach Westen hin ab, bis es später, sei es nun bei Zeundorf oder Wieskau an Gefälle und Wassermenge zunahm und einem Flusse immer ähnlicher wurde. Daß die Fuhne ehemals bedeutender war als heutzutage, beweist die unverhältnismäßig große Breite und Mächtigkeit der Sohlalluvionen, in die sie sich im Laufe der Zeit einen tiefen Kanal gegraben hat, dessen Ränder sie heute auch bei höchstem Wasserstande kaum mehr zu übersteigen vermag.[1]

Den geregelten Lauf bei Radegast hat die Fuhne erst in den Jahren 1584 und 1596 erhalten. Der Grund hierzu ist in den Streitigkeiten der Ortschaften wegen der Grenze zu suchen. Einige Jahre früher nämlich (1576) bricht ein solcher Streit aus zwischen den Bauern von Löbersdorf und den Besitzern von Cositz wegen des richtigen Laufes der Fuhne. Es heißt dort unter anderem: „ . . . das auch des Orts, da sich der Tam endet, ein Graben ist, darinnen die Fuhne fleußt. Solchen Fuhnegraben halten Rabielen vor die Landgrenze und wollen denen von Löbbersdorf die Trifft und Hutungen darüber nicht zugestehen . . . Die von Löbbersdorf aber haben ungefähr eines Buchsen Schoßes (?) weiter nach dem Dorfe Cößnitz bei einem Stege einen Graben geweiset mit Vermeldung, daß des Orts vor alters die Fuhne geflossen und die Grentze sollte gehalten haben. Itzo aber allda kein Graben zu sehen gewesen . . .“ Dieser Streit wird 1584 geschlichtet. Die Akta lautet: „ . . . Und so fort gehet die Fuhne nach Radegast und scheidet daselbsten die Landgrenze zwischen Ihrer Chur- und Fürstlichen Gnaden; da dann an dem Radegaster Tam der anhaltische Graben gleichergestalt soll wieder uffgenommen werden, weil der auch mehrenteils vergangen . . ., so dann fort sind sie gezogen uff Kösitz . . . und weil man keinen gewissen Gang des Fuhnegrabens

[1] cf. E. Kayser, Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, Gradabteilung 57, Nr. 21. Blatt Cönnern, S. 2.

des Orts befinden können . . . soll ein Graben eine Ruthen breit ufgeworfen werden . . . daß in diesem Graben die Fuhne ihren Lauf habe . . ."[1] Über die Ausführung dieses Werkes erfahren wir näheres aus einem Schriftstücke aus dem Jahr 1596.[2] Es heißt dort: „ . . . Der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, daß ein breiter Graben durch die Fuhna von Wieskau bis nach Wolsen[3], vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte, damit sich das Gesümpf in der Fuhna, wanns trucken würde, setzen und zur Gräserei oder Wiesenwachs werden könnte, wie denn auch alsbald erfolget, daß unser Mündlein Vater und seine Dörfer an der Fuhna denselben Graben, soweit ihnen gebühret, mit großen Unkost gehoben und damit das Wasser weggebracht." Aus dieser letzten Angabe ersehen wir einmal, daß die Fuhne in diesem Teile ihre heutige Gestalt zu jener Zeit erhalten hat, andernteils aber auch die Wasserscheide und der Landgraben, denn die Strecke Wieskau — Wolfen gehört nur zum Teil dem Abflußgebiete der Fuhne an, der größere Teil dem des Landgrabens.

Wie die Fuhne heute von der Wasserscheide bis zur Saale hin ihren Lauf nimmt, ist auf der hinten angehängten Karte ersichtlich. Im großen und ganzen wird sie diesen Lauf auch immer gehabt haben. Nur an einigen Stellen sind kleine Änderungen im Laufe der Zeit eingetreten, sei es nun, daß der Fluß sich selbst ein neues Bett suchte, sei es, daß der Mensch seinen Lauf verlegte. Wie und wo diese Änderungen eingetreten sind, läßt sich an manchen Orten schwer feststellen. Die Chronisten melden nur andeutungsweise dieselben, und sie nach alten Karten aufzusuchen, wäre unvorsichtig, denn dieselben sind, wie schon bemerkt, fast alle grundfalsch. Abgesehen von der willkürlichen Festlegung des Flußlaufes von Zehmitz bis Wieskau, wie wir schon oben gesehen haben, sind bei Gröbzig, Lebendorf und Roschwitz solche Veränderungen zu verzeichnen. Bei Gröbzig zunächst sehen wir auf den Generalstabskarten eine Teilung der Fuhne. Dieselbe beginnt bei Werdershausen und endet hinter Gröbzig. Diese Teilung wird 1602 schon erwähnt, es heißt: „ . . . da die Fuhne nach der

---

[1] Anhalt. Staatsarchiv zu Zerbst. Gesamt-Archiv Registrande VI, 221.

[2] Ebenda. G. A. R. I, 336ᵇ, Nr. 11.

[3] In der handschriftlichen Aufzeichnung stand zu lesen „Wolsen", wenigstens mußte man es den Buchstaben gemäß so deuten. Einen Ort „Wolsen" hat es aber, soweit Verfasser es erfahren konnte, in der Gegend nicht gegeben. Wohl aber liegt ein uralter Ort „Wolfen" in der Fuhneniederung unweit der Mulde. Da nun der Graben durch die „Fuhna" gehen soll, um sie zu entwässern, so muß schon „Wolsen" mit „Wolfen" identisch sein.

Gröbziger Mühle gehet, scheidet ein alter Landgraben zur linken Hand . . ."[1] Hier ist der Arm nach Gröbzig mit „Fuhne" bezeichnet und der andere mit „alter Landgraben". Sicherlich ist aber wohl der linke Arm der mit „alter Landgraben" bezeichnete, das alte Fuhnebett, der rechte dahingegen ein neuer gestochener Graben, welcher das Wasser zur Mühle führte. Begründet kann dies nur werden durch den geraden und breiten Lauf, der noch heute den Eindruck des künstlichen macht, durch die Bezeichnung „Mühlgraben", wie er heute noch heißt, und indirekt durch das Beiwort „alter" bei der Benennung des linken Armes. Die Änderung liegt nun darin, daß heute nicht mehr diese Teilung vorhanden ist. Wohl ist der alte Arm noch vorhanden, aber er ist an der Abzweigungsstelle, wahrscheinlich durch Menschenhand, zugeworfen, so daß jetzt kein Wasser von der Fuhne aus hineinfließt.[2] Anfänglich ist er kaum als Graben zu erkennen, etwa ein Schritt breit und ganz flach. Später wird er drei bis vier Schritt breit und führt mehr Wasser, welches, durch kleine einmündende Abzugsgräben vermehrt, schließlich in ziemlich munterem Laufe der Fuhne zufließt. Ein unbefangener Beschauer wird ihn als Nebenfluß ansprechen. Weiter unterhalb bei Ilbersdorf sind noch einige kleine Änderungen dadurch eingetreten, daß der Müller der Wassermühle einige Krümmungen weggestochen hat, um das Ansetzen des Schlammes zu verhüten und dem Wasser einen schnelleren Abfluß zu geben. Bei Lebendorf ferner hat wahrscheinlich eine Verschiebung stattgefunden, denn wir erfahren 1602 folgendes:[3] „. . . und war hierbei zu gedenken, daß der alte Grenzgraben nach Lebendorfer Marke ganz und gar verfallen, die Fuhne einen Riß diesseits genommen und itzo den Gang in der Werder Gerichte hatte, daß der alte Graben möchte wieder erhoben werden." — Soweit die Aufzeichnung. Ob der alte Graben nun wieder hergestellt ist, ist nicht verzeichnet, auch konnte darüber keine Aufzeichnung gefunden werden. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Teilung bei Roschwitz verschwunden ist; wahrscheinlich der alte Arm. Aufzeichnungen habe ich darüber nicht gefunden, wohl aber ist der Lauf noch kenntlich durch zwei Reihen Weidenbäume, welche an den Ufern des alten Armes gestanden haben und sich heute noch durch das Feld ziehen.[4] Der jetzige Flußlauf ist sicher künstlich, erkenntlich an der

[1] Saal- und Amtbuch des Amtes Cöthen, 1602, fol. 26b im Herzoglichen Staatsarchiv zu Zerbst.

[2] cf. Karte.

[3] cf. Amtbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 29 (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst).

[4] cf. Karte.

schnurgeraden Richtung. Über die Wasserverhältnisse der Fuhne ist nur wenig zu sagen. Da sie keine Quelle, d. h. was wir unter Quelle verstehen, also hervorsprudelndes Wasser, besitzt, so ist sie nur auf ihre Zuflüsse und den Niederschlag angewiesen. Der bedeutendste und wasserreichste Nebenfluß ist der Strengbach, welcher bei Radegast einmündet. Noch zu erwähnen sind der (Prießdorfer) Landgraben, die Reide und die Ziethe. Neben diesen ergießen natürlich eine Unmenge Entwässerungsgräben ihr Wasser in die Fuhne. Der Wasserstand schwankte im letzten trockenen Herbste, soweit Messungen gemacht wurden, zwischen 20 cm und $^1/_2$ m, selten erreichte er eine Tiefe von 1 m. Im Frühjahr ist der Wasserstand gewöhnlich bedeutender, er übersteigt die Höhe von 1 m; die Fuhne ist vollufrig.

Seit ewigen Zeiten ist die Fuhne das Schmerzenskind des Landmannes gewesen. Durch die üppige Sumpfvegetation an den Ufern und im Bett hat das Wasser oft nicht den rechten Abfluß; alle mitgeführten Sinkstoffe setzen sich dann ab, das Schilf vermodert und so wird der Lauf des Flusses bald ganz gehemmt. Sobald dies geschieht, kommt gleich wieder der Charakter des Sumpfgebietes in den anliegenden Äckern und Wiesen zum Vorschein, das stillstehende Wasser ersäuft dieselben. Um dies nun zu verhüten, muß von Jahr zu Jahr das Bett vom Schlamme gereinigt werden. Ein anderer Übelstand, welcher das Absetzen des Schlammes und ein langsames Fließen des Wassers verursacht, sind die unzähligen kleinen Krümmungen. Würden dieselben durch eine ordentliche Regulierung fortgestochen, so würde das Wasser bedeutend schneller abfließen, das Absetzen von Sinkstoffen verhindern und eine intensivere Entwässerung des jetzt noch feuchten Gebietes bewirken.

Vor 50 Jahren etwa noch war die Fuhne bekannt durch ihren großen Fischreichtum, vor allem gab es viele Krebse. Jetzt aber, wo eine Unmenge von Fabriken, besonders Zuckerfabriken, ihr Wasser hineinleiten, ist das Wasser so verdorben, daß nur bis zum Herbst kleine Fische, welche von der Saale heraufkommen, im Unterlauf sich aufhalten. Sobald aber die Kampagne beginnt, sind auch diese wie weggefegt. Die Breite der Fuhne schwankt zwischen 1—4 m.

Nun bliebe noch die Besprechung des Landgrabens übrig. Im allgemeinen läßt sich über denselben nicht so viel sagen, wie über die Fuhne, weil er jünger und in den Akten weniger erwähnt ist. Wie schon früher gesagt, ist er auf jeden Fall künstlich, und zwar wird er wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts gestochen worden sein. Eine genauere Jahresangabe konnte nicht ermittelt werden.

Erwähnt wird er zum ersten Male in einer Grenzvergleichung aus dem Jahre 1584.[1] Es heißt dort: „.... weil gleichwohl der Fuhnegraben hinter Ihrer Churfürstlichen Gnaden Holz, die Vogtei genannt, bis unter die Capelle sonderlich uf dem Anhaltischen Teil sehr eingegangen, aber gleichwohl kenntlich sind, und auch vor der Capellen mit den Nachbarn etlich geringe Irrungen sich derentwegen verhalten, ist es dahin verglichen,.... daß uf den Frühling, sobald sichs leiden will, daselbsten der Graben, soviel deren eingegangen, wieder ufgenommen und geräumt werde...." Hiernach muß also der Landgraben vor 1584 schon bestanden haben. Lange Zeit vorher kann er aber noch nicht vorhanden gewesen sein, denn 1596 heißt es in der schon auf Seite 15 angeführten schriftlichen Aufzeichnung: „.... der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, ... daß ein breiter Graben durch die Fuhna, von Wieskau bis an Wolsen vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte...." Auch 1602 wird gesagt: „.... und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens...."[2]

Die Aufzeichnung von 1596 zeigt uns wohl am deutlichsten, daß der Landgraben in seiner heutigen Gestalt wesentlich künstlich ist.[3] Auch beweist dies der fast krümmungslose Lauf. Wie die Fuhne, so hat auch der Landgraben immer an Verschlammung gelitten, so daß er wohl noch häufiger geräumt werden muß, zumal an seinem Oberlauf die Wiesen noch einer größeren Entwässerung bedürfen. Auch der Landgraben wird durch die vielen Räumungsarbeiten seinen Lauf häufig etwas verlegt haben. Dies aber nachzuweisen, ist mir nicht möglich, weil ich darüber keine Aufzeichnungen gefunden habe. Der Wasserstand ist ungefähr derselbe wie bei der Fuhne. Größere Nebenflüsse sind außer der Teiche nicht zu verzeichnen, wohl aber eine Menge Entwässerungsgräben.

---

[1] Grenzvergleich an der Fuhna zwischen Sachsen und Anhalt gericht 1584. G. A. R. VI, 221. (Staatsarchiv zu Zerbst.)

[2] Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

[3] cf. E. Obst, Geschichte und Beschreibung des Kreises Bitterfeld 1887/88.

Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate.

(Mit einer Karte.)

Von

Prof. Dr. Hermann Größler
in Eisleben.

A. Die Einteilung in Gaue.

Die Abgrenzung der bischöflichen Sprengel und ihrer Unterbezirke, der Archidiakonate, in dem Lande zwischen unterer Saale und Mulde ist nicht etwa als eine Sache der Willkür seitens ihrer Urheber anzusehen, sondern hat sich, namentlich auf ehemals slawischem Boden, ursprünglich genau an die Abgrenzung der Gaue und Grafschaften, bezw. der Burgwartbezirke angeschlossen, der Art, daß erstens jeder bischöfliche Sprengel aus einer Anzahl schon früher abgegrenzter Landschaften oder Gaue zusammengesetzt wurde, welche einzeln oder zu mehreren einen geistlichen Unterbezirk ausmachten, dem ein Archidiakonus des Bischofs vorstand, und der darum als Archidiakonat oder Bann bezeichnet wurde, und zweitens, daß jedem Gaugrafen ein Archidiakonus als geistlicher Gerichtsherr beigegeben war, der nicht selten an der weltlichen Dingstätte des Grafen auch sein geistliches Gericht abhielt. Das erhellt aus verschiedenen Kapitularien des achten Jahrhunderts, auf welche zuerst Böttger[1] hingewiesen hat. Ein Capitulare Karlmanns von 742 bestimmt: „Decrevimus, ut secundum canones unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem exhibeat adiuvante gravione, qui defensor ecclesie est, ut populus dei paganias non faciat.“ Und ein Capitulare Karls d. Gr. von 802 verordnet: „Volumus, ut episcopi et comites concordiam et dilectionem inter se habeant, — ut episcopus suo comiti, ubi ei necessitas poposcerit, adjutor et exortator existat, qualiter suum ministerium explere possit. Similiter et comes faciat contra suum episcopum, ut in omnibus ei adjutor sit, qualiter infra (d. h. innerhalb) suam parochiam canonicum possit adimplere ministerium.“[2] Ein solches Zusammenwirken der

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. III. Jahrg., 2. Heft, S. 181, Magdeburg 1868.

[2] Monum. Germaniae, Leges I. 17. (Vgl. auch Karoli Magni capitulare an. 769). — Ebenda I, 104.

Bischöfe und Grafen setzt voraus, daß sie einen und denselben Wirkungskreis hatten, daß also die äußeren Grenzen der Gaue (unter den comites) und die Grenze der Diözese, damals auch als Parochio bezeichnet (unter dem episcopus), zusammenfielen. Es war ja auch das Einfachste und Natürlichste, daß bei der Gründung, Abgrenzung und Einteilung von Bistümern die schon vorhandenen völkerschaftlichen oder politischen Abgrenzungen zugrunde gelegt wurden. Will man also über die Ausdehnung der kirchlichen Sprengel und ihrer Unterbezirke Klarheit erlangen, so ist dies nur möglich, wenn man sich über die Grenzen der gleichzeitig vorhanden gewesenen Gaue klar geworden ist, wie man auch umgekehrt von kirchlichen Abgrenzungen sichere Rückschlüsse auf politische Einteilungen machen kann, da eben in ältester Zeit die Sprengel weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit — auch auf dem ehemals slawischen Kolonialboden — zusammenfielen.

Aber auch zu den bischöflichen Archidiakonen hatten die Grafen die engsten geschäftlichen Beziehungen. Denn als nach allmählicher Zunahme der Kirchen in seiner Diözese der Bischof die geistliche Verwaltung nicht mehr allein zu führen vermochte und darum namentlich für Synodalangelegenheiten Archidiakono zu seinen Stellvertretern einsetzte, da traten die Grafen auch zu den Archidiakonen in die engste geschäftliche Beziehung, weil dem Könige daran gelegen sein mußte, daß sein Graf dio nunmehr von den Archidiakonen abzuhaltenden Synoden mitberief und auf denselben gegenwärtig war. So bestimmt schon ein Capitulare des Königs Pippin vom Jahre 757[1]: „De presbyteris et clericis sic ordinamus, ut archidiaconus episcopi eos ad synodum commoneat una cum comite. Et si quis contempserit, comes eum distringere faciat, et ipse presbyter aut defensor suus 40 (60) solidos componat et ad sinodum veniat. Et episcopus ipsum presbyterum aut clericum iuxta canonicam auctoritatem dijudicare faciat. Solidi vero 60 de ipsa causa in sacellum regis veniant."

Freilich ist trotz dieser doppelten Möglichkeit der Beweisführung die Festlegung der kirchlichen und politischen Grenzen keine leichte Sache, weil die Nachrichten, aus denen geschöpft werden kann, äußerst dürftig sind und sogar betreffs dor einzelnen Glieder einer Schlußkotte der Nachweis, daß sie in diese Reihe hineingehören, selbst erst wieder durch Sonderuntersuchungen geführt werden muß.

Nun gibt es zwar schon Versuche in dieser Richtung und auch eine ältere, die Hauptgrenzen der hier in Betracht kommondon Archi-

[1] Monum. Germaniae, Leges 1 p. 29.

diakonate andeutende Karte von Eduard Jacobs[1], aber das Ergebnis dieser sehr anerkennenswerten Bemühungen läßt doch noch vieles ungewiß. Sehr wenig in der Erklärung bisher unerklärter Wüstungsnamen und in der Bestimmung der Lage eingegangener Orte leistet Stenzel in seinen drei Aufsätzen: „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Dessau", „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Köthen" und „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Bernburg."[2]

Wenn ich nun ebenfalls an die Lösung dieser Aufgabe herantrete, so werde ich zunächst voranschicken, was aus sehr zerstreuten Quellen über Namen und Abteilungen der Gaue zu ermitteln ist, um dann zu untersuchen, in welcher Weise sich die kirchliche Einteilung der weltlichen angeschlossen hat. Doch werde ich mich auf die Bestimmung derjenigen Gaue des Magdeburger Sprengels, welche zwischen unterer Saale und Mulde lagen, beschränken, da nur diese für meinen Zweck in Betracht kommen, wie ich auch auf die Anführung solcher Örtlichkeiten verzichten werde, deren Zugehörigkeit zu den zu besprechenden Gauen oder Archidiakonaten nur durch umständliche Schlüsse nachgewiesen werden könnte.

I. Der Gau Serimunt.

Folgende Orte werden urkundlich als im Gau Serimunt gelegen genannt:

945 1. 3. „in pago Seromunti in comitatu ... cristiani in loco Steno et in loco Qiuna vocato."[3]

Ersterer Ort wird 983 geschrieben: Stano, 1024 Stano, 1145 Stano.[4] 1162 gehören zum burgwardium Stene secus Mildam die villae Musico, Chosize, Psorobe.[5] 1147 gehört „ad burgewardum Cuine" die villa Curaw.[6]

Steno, auch Stano ist die Wüstung Stene oder Steine südlich von Dessau, Qiuna oder Cuine ist die Alteburg zwischen Groß-Kühnau und Ziebigk am Ostende des Groß-Kühnauer Sees; Musico das Dorf Mosigkau südwestlich von Dessau; Curaw ist Chörau (Körau) nord-

[1] Magdeburg. Geschichtsblätter II, 12. Magdeburg 1867.

[2] Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde VI, S. 114—135, 323—336, 337—364. Dessau 1893.

[3] Cod. dipl. Anhalt. I, p. 10.

[4] Ebenda p. 55, 83, 235.

[5] Ebenda p. 347.

[6] Ebenda p. 251.

westlich von Mosigkau. Chosize und Psorobe sind bisher nicht nachgewiesen.

951 28. 7 nennt eine Urkunde „tres marchas eiusdem predicte regionis (Serimunt), unam Uuissepici, alteram Uuitóuulici (lies Witowlici) cum villis infra nominatis: Uuitouulici, Trebucouuici, Neozodici, Drogobulesthorp; terciam Sublici cum villis tribus Sublici nominatis et Becimunthorp, Procinesthorp, Obithesdal, Lizstidesthorp ... in comitatu Thetmari comitis.“ [1]

Die genannten ersten zwei Marken sind Wispitz und Wedlitz nördlich von Nienburg, beide an der Saale; die dritte Mark ist unbekannt. Beckmann denkt an eine Dorfstätte Sülsen, für welche die sprachliche Form in keiner Weise spricht. Ich halte für wahrscheinlich, daß darunter der Flurschlag Zieglitz oder Sieglitz, entstellt aus Zieplitz oder Sieplitz), südwestlich von Patzez und östlich von Wispitz gelegen, zu verstehen ist. Ob unter Procinesthorp Borgesdorf südöstlich von Pobzig zu verstehen ist, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlich ist mir, daß unter diesem das am 11. 1. 1145 (1144) erwähnte Burchardestrop zu verstehen ist. Trebucouuici ist entweder Trabitz a. d. Saale, Calbe gegenüber, oder — was mir wahrscheinlicher dünkt — die Wüstung Trabitz nordwestlich von Patzez in letzterer Flur, oder die Wüstung Trabitz nördlich von Zuchau in Zuchauer Flur, die ebensowohl paßt. Neosodici und die übrigen Dörfer sind unbekannt. Jedesfalls kann Drogobulesthorp nicht Dröbel östlich von Bernburg sein, wie manche annehmen, da Dröbel von den genannten beiden Marken durch die Burgwart Grimhereslebo getrennt ist.

945 11. 6.: „inter Sclavos prope fluvium Fona vocatum in pago Serimuntilante nuncupato in comitatu Cristiani comitis villas iiii Uuizekiani, Bodblozi, Zuchliandorp, Pohchutikie nominatas.“ [2] Daß die genannten Orte an der Fuhne zu suchen sind, sagt die Urkunde selbst; es fragt sich nur, an welcher Stelle ihres Laufs. Wieskau, nordöstlich von Löbejün, ist unverkennbar = Uuizekiani; Zuchliandorp scheint Zeundorf westlich von Radegast zu sein. Bodblozi würde Unter-Plötz südlich von Wieskau sein, wenn dies nicht südlich der Fuhne läge. Doch könnte diesen Namen ein Ort geführt haben, der Plötz gegenüber nördlich von der Fuhne gelegen hat. In Pohchutickie hat man alles Mögliche

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 18.

[2] Ebenso 1, p. 11.

und Unmögliche erkennen wollen. Eine sichere Erklärung ist noch nicht gefunden. Anscheinend kommen einige der eben besprochenen Orte noch einmal vor in einer Urkunde des Jahres 1043: „XL Mansos in comitatu Hesichonis in locis Zachaliza, Bochutize et Wizega."[1] Aber da der erstgenannte Ort sicher die Wüstung Zechlitz südlich von Dröbel a. d. Saale ist, so nehme ich an, daß statt Bochutize richtiger zu lesen ist Bochulize. Dann würde die in unmittelbarer Nähe von Zechlitz, zwischen diesem und Dröbel gelegene Wüstung Pechlitz gemeint sein. Die unmittelbare Nachbarschaft dieser beiden Dörfer läßt weiter vermuten, daß auch Wizega nicht weit von ihnen zu suchen ist, also mit Uuizekiani nicht zusammenfallen kann. Vielleicht läßt sich ein entsprechender Flurname in der Gegend von Bernburg und Dröbel noch entdecken.

965 29. 11: „villa Drogobuli, que Salam et Fonam fluvios interiacet, in comitatu comitis Thietmari."[2] Das unweit der Mündung der Fuhne in die Saale gelegene Dorf Dröbel.

973 17. 5.: „duas curtes regni sui . . ., alteram que vocatur Rosburg in pago Sirimunti, in comitatu Huodonis marchionis sitam."[3] Der Ort ist Groß-Rosenburg unweit der Mündung der Saale in die Elbe.

974 2. 11.: „villam quam vulgo vocant Biendorp in pago Seremode et in comitatu Thiemonis comitis sitam." 978 10. 5.: „villam Biendorp ultra fluvium Sala sitam in pago Zirmute in comitatu iam dicti Thietmari comitis."[4] Biendorf an der Ziethe, westlich von Köthen.

979 3. 3.: „quoddam castellum Grimerslevo theotonice, sclavonice Budizco nominatum" mit den Dörfern: „Widogosti, Prederiti, Bedosiki, Rusocouuiki, Cossauiki, Strobouueki, Malouuodi, Pezodulba, Amoconthorp, Zlubusiki . . . in comitatu pueri Gerunis in pago Sirmuti."[5] In einer andern Urkunde vom Jahre 980 3. 3. werden die vorerwähnten Orte (die hier in derselben Reihenfolge aufgezählt werden sollen, folgendermaßen geschrieben: Widogosti, Prederiti, Rusocouuiki, Cossouiki, Strobouueki (et item

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 92.
[2] Ebenda I, p. 33.
[3] Ebenda I, p. 39.
[4] Ebenda I, p. 44. Auch p. 49.
[5] Ebenda I, p. 51.

Strobouuiki), Malouuodi, Pezudulpa, Amaconthorp, Zlubusiki. Neu hinzugefügt werden: Ogoimiki (alias: Ognimiki), Bugouuiki, Repeti, Windogosti aquilonaris, Windogosti australis, Clanseesthorp (alias: Dansceesthorp).[1]

Der Burgwartort Grimerslevo ist das der Bodemündung gegenüber gelegene Grimschleben. Aus dieser seiner Lage leite ich auch seinen unbedingt erheblich jüngeren slawischen Namen Budizeo ab, der etwa so viel als Bodemünde, Bodenstedt bedeuten wird, da er offenbar den Flußnamen Buda (Bode) enthält. Zu beachten ist, daß eine Urkunde von 979 bei Bestimmung der Lage von Nionburg und Grimschleben ausdrücklich bemerkt: „ubi Sala et Boda se miscendo vicissim stabili federe maritant."[2] Außer Grimschleben sind nachweisbar: Widogosti = Weddegast östlich von Bornburg; Prederiti kann Prederitz südlich von Bernburg an der Pfuhlschen Aue sein, falls der Burgwartbezirk Grimschleben sich bis dahin erstreckte; Rusocouuiki ist Roschwitz, südöstlich von Bernburg. Die übrigen scheinen sämtlich längst verschollen zu sein oder sind doch nicht mit genügender Sicherheit nachzuweisen. Doch will ich einige mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen aussprechen. Amoconthorp halte ich für die Wüstung Ankendorf, südöstlich von Pobzig; Strobouueki ist anscheinend derselbe Ort, wie das am 11. 1. 1145 erwähnte Zerobuuech.[3] Wohl kaum wüst Zabritz östlich von Maxdorf. Pezodulba hielt Böttger[4] für Besedau. Aber dies ist ausgeschlossen, wenn die Pfuhlsche Aue die Südgrenze des Burgwarts Grimschleben bildete, zu dem doch Pozodulba gehörte. Eher wäre — allerdings unter der Voraussetzung starker Verderbung des Namens — an das östlich von Weddegast gelegene Klein-Paschleben zu denken, das ja von Groß-Paschleben durch mehrere Dorffluren getrennt ist und dessen Name in Anlehnung an den Namen des letzteren umgebildet worden sein mag. Clanscesthorp könnte zu Gramsdorf (wüst südwestlich dicht bei Sachsdorf nach Zuchau zu) entstellt worden sein. Bedosiki kann schwerlich die Form Patzez erlangt haben, da dies außerhalb der Burgwart Grimschleben, nämlich im Gaue Zitrici gelegen haben muß. Eher könnte Repeti in der Wüstung Repz zwischen Wulfen und Dornbock südöstlich vom Vorwerk Bobbe wiedergefunden werden. Dann könnte das wunderliche Ogoimiki (alias: Ognimiki), vielleicht auch Ogriwiki = Ogriwici

[1] Cod. Dipl. Anh. I, p. 52.

[2] Ebenda I, p. 51.

[3] Ebenda I, p. 235.

[4] Magdeburger Geschichtsblätter III, 175.

zu lesen sein und für das wüste Ockeritz westlich von Dornbock nach Zuchau zu gehalten werden. Bugouuiki kann, wenn die Form richtiger Bupouuiki lautet, für Popowizie, das heutige Popzig östlich von Grimschleben gehalten werden.

986 7.5.: „villam quandam Zitowe vocatam ... in pago Zirimudis (alias: Zirimundis) dicto et in comitatu Geronis comitis sitam.“ Am Rande des Walesroder Copialbuchs ist zu dem Namen Zitowe bemerkt: „que nunc dicitur Wolestorpe.“ (Knaut liest Walestorpe).[1] Der Ort ist Wohlsdorf a. d. Ziethe nördlich von Biendorf; er war also ursprünglich nach diesem Gewässer benannt. Seinen späteren Namen hat er von dem in der Urkunde erwähnten Grafen Walo oder Wali, dem Gründer des Klosters Walesrode.

995 3.10.: „castellum unum Vulva cum villa Bodendorp in comitatu Geronis marchionis situm.“[2] Ersteres ist natürlich Wulfen, nördlich von Köthen; Bodendorp ist die Wüstung Lang- und Kurz-Bohndorf 3,5 km östlich von Wulfen.

978 17.4.: „XXX regales mansos in locis subnotatis donamus: in castello scilicet quodam sclavonice quondam Budizco, nunc autem theutonice Grimmerslovo, Prudua, Luitatczie, Popouuizie legaliter determinandos.“[3]

In einer Urkunde vom 11. 1. 1145 lauten die vorstehenden Namen: Grimmesleve, Pruthua, Powize. (Luitatczie — bei Knaut Letatizic, bei Beckmann Catizize gelesen — ist darin nicht vertreten.)[4] Es ist unsicher, ob die genannten Orte sämtlich in den Burgwartbezirk Grimschleben gehörten. Prudua dürfte an einem Flusse zu suchen sein, Luitatczie könnte Lausig (Luzich), östlich von Köthen sein, Popouuizie = Pobzig. Für den Zweck dieser Untersuchung sind die Angaben dieser Urkunde nicht zu verwerten.

II. Der Gau Colodizi (Colidizi).

Zum Jahre 839 berichten die Annales Bertiniani: „Saxones contra Sorabos, qui Colodici dicebantur, prope Resigesburch (andere Lesart: Kesigesburch) dimicarunt et ... eandem urbem et undecim castella ceperunt.“

Den Namen des Gaues oder der Völkerschaft bewahren vielleicht die beiden Dörfer Groß- und Klein-Gölz (oder Golzau, 1362 Golzow),

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 56.
[2] Ebenda I, p. 67.
[3] Ebenda I, p. 48.
[4] Ebenda I, p. 235.

nordwestlich von Radegast, unweit der Fuhne. Die Lage der so früh erwähnten Resigesburch ist bisher nicht nachgewiesen; es ist auch gewagt, eine Vermutung zu äußern. Hält man jedoch die Lesart Resigesburch fest, so würde kaum ein Bedenken entgegenstehen, diesen Namen auf das nördlich von Gölz gelegene Dorf Riesdorf zu beziehen, um so weniger, als unweit von Riesdorf nach Osten zu eine alte Burgstelle sich befindet, die den Namen Muchelsburg führt, der möglicherweise aus dem Namen des im Jahre 806 vom Chronicon Moissiacense erwähnten „rex superbus Miliduoch (nach den Annales Einhardi = Milito), qui regnabat in Siurbis" entstellt ist. In diesem Falle würde man den im Jahre 839 bei der Eroberung von Resigesburch getöteten König der Kolodizen namens Cimusclus (oder Cimuselus?) für einen Nachfolger Miliduochs halten dürfen.[1]

973 2. 6.: „tantum terrae proprietatis nostre in regione Koledizi et in ipsius (Thiemonis) comitatu, quantum a palude Vona versus occidentem longius ad marchas Koteuui, Biteni et Ezeri protenditur, et hinc versus aquilonem contra marcham Serimode et ultra tumulum Bulzina et de tumulo usque ad lucum Churozt contra marcham Gorizka et inde usque ad paludem circumquaque infra ipsum ambitum concluditur."[2]

In Koteuui erkennt man leicht Kattau a. d. Fuhne, in Biteni (Pithin), Piethen, nördlich von Kattau, in Ezeri (Ezericko) das nördlich von Piethen gelegene Edderitz. Der Name Bulzina ist noch in dem der Bilsen-Höhe nordöstlich von Edderitz erhalten, desgleichen der der Mark Gorizka in dem des Dorfes Görzig östlich von Kattau und Piethen. Der Name Churozt soll noch in dem eines Gehölzes bei Reinsdorf unweit Görzig fortdauern.

981 4. 11.: „in comitatu pueri Geronis in pago Colidiki marcam que vocatur Gimnete."[3]

Diese Örtlichkeit ist bisher noch nicht nachgewiesen. Wäschke schreibt den Namen, anscheinend auf Vermutung hin, Gunnete und setzt den Ort auf seiner Karte nördlich von der oberen Fuhne.[4]

---

[1] Monum. German. SS. I, 436. Prudentii Trecens. Annales.

[2] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 40. In einer Urkunde des Jahres 983 finden sich die Schreibungen Ezerioko und Pithin. (Ebenda I, p. 55.)

[3] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 54.

[4] Wäschke, Zur Wirtschaftsgeschichte der Anhaltischen Lande usw. (in den Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde VI, S. 390 bis 437. Dessau 1893).

978 8.7.: „in villa . . . (Lücke) . . . in marca Zuocha in pago etiam Zitrici et in comitatu Huodonis comitis.“[1] Zuchau, nordöstlich von Kloster Nienburg.

Aus den vorstehenden urkundlichen Angaben ergibt sich, daß der Gau Serimunt im weiteren Sinne das ganze Land zwischen Saale, Elbe, Mulde und Fuhne umfaßte, im engeren dagegen nur das Land zwischen dem Pfuhlschen Busche, der Saale, Elbe, Mulde und Ziethe, welches letzte Gewässer ihn von dem Untergau Kolodizi schied. Da unter dor Mark Zuocha im Gaue Zitrici offenbar das Dorf Zuchau zu verstehen ist, so folgt daraus, daß der von Saale und Elbe eingeschlossene nordwestliche Winkel des Gaues Serimunt einen kleinen Untergau namens Zitrici gebildet hat, wofür im besondern spricht, daß der 978 genannte Graf Huodo 973 auch das nördlich unweit von Zuchau gelegene Rosenburg (Rosburg) unter seiner Verwaltung hatte, wie aus der bereits angeführten Urkunde zu ersehen ist.

III. Der Gau Nudzizi.

961 29.7.: „in Nudzizi, ubi est Vitin civitas et civitas Liubuhun vocata, et Sputinesburg, Loponoh civitas et Trebonici et civitas quae dicitur Brandunburg.“[2]

Die in dieser Urkunde erwähnten Orte sind Wettin a. d. Saale, Löbejün, nordöstlich von Wettin, unweit der Fuhne, Rotenburg a. d. Saale, welches hier noch mit seinem älteren, slawischen Namen Sputinesburg erscheint, welcher als Bestimmwort einen Personennamen (Sputihnev odor Spitihnev) enthält. In einer andern Urkunde von demselben Tage und Jahre wird es genannt: „municipium vel burgwardum urbis Zpuitneburg in pago Nuditzi sitae.“[3] In einer Urkunde vom 8.8. 961 findet man die Angabe: „urbem Sputinesburg sitam in pago Nudiczi“[4], in einer andern vom 12.4. 965: „municipium vel burgwardium urbis Hpuitneburg (auf dem Rücken steht Zputineburg) in pago Nudhici site.“[3] Daß diesem slawischen Ortsnamen als Bestimmwort der Personenname Spitihnev zugrunde liegt, läßt sich nicht verkennen. Schwierigkeiten macht Loponoh. Böttger[5] hält es irrigerweise für Löbnitz bei Teicha; es ist aber Laublingen bei Besen an einem alten Saalarme, wie aus folgender Entwickelung der Namens-

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 50.
[2] Boysen, Histor. Magazin I, 96. Gercken, Cod. Diplom. Brandenb. VI, 383.
[3] Höfer, Zeitschrift für Archivwesen II, S. 341.
[4] Gercken, Cod. Dipl. Brandenb. VI, p. 383.
[5] Gauenkunde IV, S. 29.

formen zu ersehen ist: 961 Loponoh, 1135 Loppeniek, um 1370 Lopenynge und Lopelinge, 1400 Lopelinge, Loublinge; Loblingen, 1467 Loplingen, 1479 Loplinge.[1] Trebonici hält Böttger a. a. O., wiederum irrend, für Trebitz bei Wallwitz, während doch Trebnitz a. d. Saale nordwestlich von Cönnern gemeint ist. Brandenburg hat man bisher nicht zu deuten gewagt. Es ist aber offenbar der jetzige Brinzenberg, nördlich von Domnitz und Dornitz bei der Wüstung Brentin. Der Name Brandunburg erinnert, wie auch der Name des bekannten Brandenburg a. d. Havel (Brendunburg in ältester Form) an die Brenten, einen Zweig der Völkerschaft der Heruler. Daß letzterer Ort Brannibor geheißen habe, ist bloße Phantasie und auf Irrwegen gehende Etymologie eines slawischen Berichterstatters, wird aber von dem fremdsüchtigen Deutschen begierig als gesichertes Ergebnis angeblicher Forschung aufgenommen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Gau Nudzizi (auch Nudhici, Nudsici u. ähnlich), dessen Name in dem des Dorfes Neutz zwischen Wettin und Löbejün fortlebt, sich aus der Gegend von Besen-Laublingen zwischen Saale und Fuhne oder vom Pfuhlschen Busch an bis an die Mündung der Gödsche (urkundlich Gedessowa), also bis in die Gegend von Teicha und Morl erstreckt hat. Auf der Strecke von Kustrena bis Mokrena (Alsleben gegenüber) war nicht die jetzige Saale, sondern ein alter Lauf derselben, der wechselnd verschiedene Namen führt, z. B. Strenge bei Kustrena, welches von diesem Wasserlaufe (= an der Strenge) seinen Namen hat, weiter aufwärts aber Kuhfurt heißt und Kustrena, Poplitz und Mokrena ausschließt, die Grenze gegen den Schwabengau, da Popliee im Jahre 1060 als zum Hassegau (richtiger aber zum Schwabengau) gehörig angeführt wird. Überhaupt ist betreffs der Westgrenze des Gaues Nudzizi zu bemerken, daß an mehreren Stellen nicht der jetzige Saalelauf, sondern ältere, jetzt zum Teil eingegangene Arme dieses Flusses die Grenze gebildet haben, über welche in meiner vorerwähnten Abhandlung über den Lauf der Saale in den Mitteil. des Ver. f. Erdkunde zu Halle (Jahrg. 1897) nähere Auskunft zu finden ist. Die Ostgrenze des Gaues Nudizi lief aus der Gegend von Plötz a. d. Fuhne in ziemlicher Übereinstimmung mit der jetzigen Grenze des Saalkreises bis zum Petersberge nach Süden, so jedoch, daß sie diesen entweder einschloß oder über ihn hinwegging, und von da nach der Mündung

[1] Genaueres hierüber bei Größler, Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung und die an demselben gelegenen Wüstungen. Mit Karte. (Mitteilungen des Ver. f. Erdk. zu Halle a. S. Jahrg. 1897 S. 17.)

der Gödsche (Goddessowa), etwa zwischen Teicha und Morl hindurch. Daß sie diese Richtung gehabt haben muß, wird sich aus der Lage der Orte des Nachbargaues Neletizi ergeben.

Schließlich bedarf noch folgende Angabe einer Beleuchtung:

945 4. 5.: „proprietatem nostram trans Salam fluvium in comitatu Thietmari inter paganos sitam in pago lingua sclavorum Zitice nominato, villae videlicet Tribunice vocatae."[1]

Da hier kein anderer Ort gemeint sein kann, als Trebnitz a. d. Saale, nordwestlich von Cönnern, so ergibt sich, daß der nördlichste Teil des Gaues Nudzizi, d. h. die Gegend von Besen-Laublingen und Cönnern einen Untergau namens Zitici gebildet hat, welchen die Pfuhlsche Aue von dem Gaue Serimunt, beziehungsweise von dem Burgwartbezirke Grimschleben geschieden hat.

IV. Der Gau Neletizi.

961 29. 7: „omnen regionem pagumque Neletice omnemque utilitatem in eo manentem, urbem videlicet Giuicansten cum salsugine eius ceterasque urbes."[2] Eine andere Schreibung des Namens ist Giuiconsten. Giebichenstein bei Halle.

966 28. 7.: „quicquid praedii vel haereditatis aliquando Bilingo nostro comiti iure concambii in Neletici concessimus .... in locis subnotatis, videlicet Nova urbs et Brogora, Uppinong et Brochstad."[3]

Die Schreibung zweier Namen ist verderbt. Brogora ist Dobragora zu lesen; es ist also Gutenberg, nordöstlich von Trotha, gemeint; Uppineng ist richtiger Uppine zu lesen, das ist Oppin, östlich von Gutenberg. Brochstad, die in einem Bruche gelegene Wohnstätte, ist Brachstedt, Nova urbs ist Niemberg.

973 5. 6.: „pagum seu regionem Neletici nominatam in orientali parte Salae fluminis sitam, in qua civitas Giuikenstein et Dobrogora et Rodibile habentur."[4]

Außer den schon bekannten Orten Gutenberg und Giebichenstein wird hier noch Radewell a. d. Elster genannt.

Der Gau Neletici, welcher übrigens mit einem andern Gaue desselben Namens auf der rechten Seite der Mulde, dessen Hauptort

[1] Cod. Dipl. Anh. I, p. 10.

[2] Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A. XVII, p. 421. v. Dreyhaupt, Saalkreis I, S. 10.

[3] Scheidt, Origin. Guelph. IV, S. 559.

[4] v. Dreyhaupt, Saalkreis I, S. 20.

Wurzen war, nicht verwechselt werden darf, erstreckte sich also von der Mündung der Gödsche bis zur Mündung der Elster. Nach Westen bildete die Saale seine Grenze, nach Norden die Fuhne, und zwar etwa von Plötz an bis zur Mündung des Strengbaches in die Fuhne. Die Ostgrenze ist unsicher, doch wird sie sich aus der Betrachtung der kirchlichen Bezirke mit großer Wahrscheinlichkeit ermitteln lassen. Den Namen des Gaues selbst trägt wahrscheinlich noch das Dorf Nehlitz am Südabhange des Petersberges, obwohl diese Lage hart an der Westgrenze einigermaßen befremden muß. Die Südgrenze wird erst später genauer festgestellt werden.

V. Der Gau Citice (Zitizi).

Dieser Gau, den Posse („Die Markgrafen von Meißen") bei seinem Versuche, die Gaue zwischen Mulde und Saale zu bestimmen, gänzlich übersieht, wird mit anderen benachbarten Gauen zusammen genannt in folgender Urkunde:

973 5. 6: „decimam mellis ... in provintiis vel pagis subnominatis, hoc est: Siusli, Citice, Sirmunti, Cholidiki etc." [1]

Als der einzige in ihm gelegene Ort ist nur die civitas Zurbici, jetzt Zörbig in einer Urkunde vom 21. 7. 961 bestimmt nachweisbar [2], die aber Posse [3] irrtümlicherweise in den Gau Neletici verlegt. Doch werden in einer Urkunde des Jahres 1156 [4] im Burgwart Zurbice noch folgende Orte genannt: Ruchtendorf (wüst östlich von Spören), Odeleie (vermutlich Heideloh, östlich von Zörbig), Gordenewice (Gördenitz, östlich von Brena, falls wirklich der Burgwartbezirk Zörbig so weit nach Süden reichte), Smalice (unbekannt), Batsice (unbekannt), Cachre (Köchern, südöstlich von Zörbig), Mulendorf (unbekannt) und Ceperchowe (Zschepkau, nordöstlich von Zörbig), deren Lage beweist, daß der Gau Zitizi im wesentlichen mit dem westlichen Teile des Kreises Bitterfeld von dem Strengbache bis zur Mulde zusammenfiel. In späterer Zeit scheint er in die Grafschaft Brena aufgegangen zu sein.

Nun entsteht aber noch die Frage, ob man die Herrschaft Ostrau am Petersberge in den Gau Zitizi einschließen muß. Im Jahre 1377 werden als Zubehör derselben genannt folgende Dörfer: [5] Goetenitz

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 41.
[2] Boysen, Histor. Magazin I, S. 96. Gercken, Cod. Dipl. Brandenb. VI, S. 383.
[3] Posse, Markgrafen v. Meißen S. 223.
[4] v. Dreyhaupt, Saalkreis II, S. 869—871.
[5] Küstermann, Altgeographische Streifzüge durch das Hochstift Merseburg. (Neue Mitteil. des Thüringisch-Sächs. Vereins XVIII, 2, S. 87ff., wo auch eine zum Teil gelungene Feststellung der Lage der genannten Dörfer versucht ist.)

(Göttnitz, westlich von Löbersdorf), Küttene (Kütten, östlich vom Petersberge), Drogwitz (Drobitz, nordöstlich vom Petersberge), Dreglitz (Drehlitz, in derselben Gegend), Neltz (Nehlitz, südlich vom Petersberge), Koeseln (Kösseln, östlich von Plötz a. d. Fuhne), Thysene (wüst Deißen bei Oberplötz a. d. Fuhne), Rodenitz (bisher noch nicht ermittelt), Heryngisdorph (Hinsdorf, westlich von Möst), Dry (unbekannt), Blötz (Ober- oder Nieder-Plötz, unweit der Fuhne), Nebelitz (wohl verderbt aus Niubudici = Nebeditz, jetzt wüst Nebitz, nordöstlich von Nehlitz), Tzornewitz (unbekannt), Rokenitz (unbekannt), Sachstorph (wüst Sagisdorf, östlich von Werderthau), Ketzendorph (wüst Kitzendorf, südöstlich von Kösseln), Westewitz (in älterer Form Wistatuwiz, Westewitz a. d. Gödsche, westlich von Nehlitz), Weysitz (unbekannt), Busene (wüst Bassene, nordöstlich von Drehlitz, ein Teil Höfe zu Werbene (Werben, östlich von Ostrau), wie auch zu Lobstorf (Löbersdorf, westlich der Strengemündung), weiter noch Lehen und Gerechtigkeiten in Möstitz (Möst, südlich der Fuhne), Heynrichsdorf (Heinsdorf, westlich von Möst) und Kempendorf (vielleicht = Stempendorf = Stumsdorf?).

1378 wird Werderden (Werderthau, nordwestlich von Ostrau) als im Gericht Ostrau gelegen, bezeichnet.

Eine völlig zuverlässige Unterlage bieten diese Angaben nicht. Da aber die Grenzbeschreibung des Archidiakonats Neuwerk ausdrücklich sagt: „a fluvio Elstra usque ad Vonam“, so muß die Herrschaft Ostrau zu diesem Archidiakonat und somit auch zum Gaue Neletici gehört haben, weil letzterer sonst die Fuhne nicht erreicht hätte, da östlich von der Herrschaft Ostrau der Erzpriesterstuhl Zörbig, westlich von ihr dagegen der Archidiakonat Cönnern längs der Fuhne sich erstreckt. Der westlichste Ort dieser Herrschaft war Plötz, der östlichste Löbersdorf, beide an der Fuhne; der südwestlichste, falls dies Verhältnis alt ist, Nehlitz. Auch Stumsdorf scheint noch zu Ostrau gehört zu haben, nicht aber Rieda und Siegelsdorf. In Betracht kommt auch noch, daß, wenn die Herrschaft Ostrau nicht in den Archidiakonat Halle-Neuwerk oder, was dasselbe besagt, in den Gau Neletici gehört hätte, das Dorf Nehlitz, welches doch den Namen des Gaues trägt, außerhalb desselben gelegen haben müßte.

VI. Der Gau Siusili.

Der Name kommt in folgenden Formen vor: 869 Siusli, 965 Siusilli, 974 Siusuli, 1000 Siusili, 1031 Susali, 1043 Susalin.

961 29. 7.: „in regione Siusli, in qua est civitas Holm nominata."[1] Die Lesung Holin[2] bei v. Mülverstedt ist falsch. Der Wahrheit noch näher käme die Schreibung Cholm. Der bisher noch nicht gedeutete Ort ist offenbar Gollmen bei Landsberg im Kreise Delitzsch.

1031 19. 2.: „villa Wetowizi sita in pago Susali in comitatu Theoderici."[3] Wohl nicht Wiesewitz, südwestlich von Brena, sondern wahrscheinlich Wedewitz, südwestlich von Eilenburg.

1043 15. 11.: „quoddam predium nomine Rogaz in pago Susalin et in comitatu comitis Dedi situm."[4] Dies kann unmöglich Roitzsch bei Löbnitz im Kreise Delitzsch sein, wie Böttger[5] will, sondern wird die wüste Mark Racks bei Liemena, westlich von Eilenburg sein.

Anscheinend bewahrt auch der Name des Dorfes Sausedlitz am Leinebach, südöstlich von Niemegk bei Bitterfeld, den Namen des Gaues und der Völkerschaft, falls er aus Siusilici oder Susalici entstanden ist.

So gering nun auch die Zahl der zurechtweisenden Orte ist, so sieht man doch, daß sich der Gau Siusili von Gollmen am Strengbach bis in die Gegend von Niemegk bei Bitterfeld und weiter nach Süden bis in die Gegend von Eilenburg erstreckt hat, also ostwärts bis zur Mulde. Posse[6] behauptet zwar, der Gau Siusili habe sich über die Mulde hinüber erstreckt, bringt aber keine Beweise bei. Ja man kann geradezu sagen, daß seine Behauptung falsch ist, weil das dem Gau Siusili auf der rechten Seite der Mulde gegenüber liegende Gebiet von Pouch über Düben bis nach Eilenburg hin in den Gau Scudizi (Chutizi), weiter aufwärts aber in der Gegend von Wurzen in den Gau Neletiki (nicht zu verwechseln mit dem an der Saale!) gehörte. Dagegen verkürzt Posse den Gau Siusili sehr stark nach Westen zu, da er[7] den bei Zwochau entspringenden und bei Bitterfeld in die Mulde fließenden Bach, nämlich den Rheinbach, als die Ostgrenze des Gaues Neletizi bezeichnet, was sich bei Betrachtung der kirchlichen Grenzen als völlig verfehlt herausstellen wird. Die Südgrenze wird später erörtert werden, wenn von der Grenze des Hochstifts Merseburg

[1] Boysens Histor. Magazin I, S. 96.
[2] Regg. Archiep. Magdeburg. I, No. 158.
[3] Gersdorf, Cod. Dipl. Saxoniae reg. I, 1, 77.
[4] Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 207.
[5] Gauenkunde IV, S. 20.
[6] A. a. O. S. 354.
[7] Ebenda S. 320.

gegen das Hochstift Magdeburg die Rede sein wird, da die Gauengrenze selbstverständlich mit jener zusammenfällt. Aber schon jetzt läßt sich sagen, daß der Gau im wesentlichen dem heutigen Kreise Delitzsch entspricht. Er bestand demnach aus den späteren Grafschaften Brena und Eilenburg, die die ältere Zeit nur als Burgwartbezirke bezeichnete.

VII. Der Gau Quezici.

961 29.7: „in regione Quezici, in qua est civitas Ilburg" sagt die schon oben erwähnte Urkunde von diesem Tage. Die hier genannte Hauptburg dieses Gaues ist natürlich die Stadt Eilenburg, welche auf einer Insel der Mulde liegt.

1000 31.1: „villam Gubici dictam . . . in comitatu Friderici comitis adiacentem, in pago autem Quezici dicto in burgwardio Ilburg sitam."[1] Posse macht keinen Versuch den Namen des Ortes zu deuten. Da er im Burgwart Eilenburg zu suchen ist, so scheint das Dorf Kopsa bei Behlitz, westlich von Eilenburg, gemeint zu sein, welches früher Gubse, Kupse gesprochen sein wird.

So dürftig nun auch diese Nachrichten sind, so beweisen sie doch erstens, daß der Burgwartbezirk (die spätere Grafschaft Eilenburg) entweder im Gaue Quesizi lag oder überhaupt mit ihm zusammenfiel, und zweitens, daß der Gau Quesizi nur ein Untergau des Gaues Siusili gewesen sein kann. Denn wenn auch Bischof Thietmar von Merseburg zum Jahre 1017 die Nachricht bringt: „Huius civitatis Ilburg comitatum et super Siusili pagum potestatem ille Thidericus imperatoris munere post suscepit"[2] und somit ausdrücklich die Grafschaft Eilenburg, d. h. die Grafengewalt über den Gau Quesizi von der Grafengewalt über den Gau Siusili unterscheidet, so zeigt doch die Zuzählung der Orte Wedewitz und Racks bei Eilenburg zu diesem Gaue, daß der Name Siusili bald in weiterem, bald in engerem Sinne gebraucht wurde. Im engeren Sinne erstreckte sich der Gau Susili anscheinend von dem westlichen Strengbache bis zur Leine, im weiteren aber bis zur Mulde, den Untergau Quesizi im Westen von Eilenburg, der seine südöstliche Ecke bildete, ja sogar den Burgwartbezirk Chut, von dem noch die Rede sein wird, mit umfassend.

Aber auch noch ein anderer kleiner Gau muß als Untergau zum Gaue Siusili gehört haben. Schon Thietmar[3] nennt unter den neun

---

[1] Gersdorf, Cod. Dipl. Saxon. reg. I, 1, 52.
[2] Chron. in Monum. Germ. SS. III, 852.
[3] Chron. III, 9 in Monum. German. SS. III, 764.

Burgen (urbes), die Erzbischof Giselher von Magdeburg bei der Auflösung des Bistums Merseburg sich vorbehielt, „quarum sunt haec nomina: Scudici, Cotug, Vurcin, Bigni, Hilburg, Dibni, Pauc, Liubanici et Gezerisca" den Namen des kleinen Gaues oder Burgbezirkes mit, dessen Zugehörigkeit hier festzustellen ist, das ist der Gau Liubanici oder Löbnitz zwischen Düben und Niemegk auf der linken Seite der Mulde, zwischen dieser und dem unteren Leinebach. Sowohl die Kleinheit, wie auch die Lage dieses Bezirks, der ostwärts von der Mulde begrenzt und westwärts völlig vom Gaue Siusili umfaßt wird, berechtigen zu der Annahme, daß der kleine Löbnitzgau ebenfalls ein Untergau des Gaues Siusili gewesen ist. Von der urbs Gezerisca später!

VIII. Der Gau Chutici (Scudici).

Der Name dieses Gaues erscheint in mancherlei Formen: Die älteste Form ist Chutici, die jüngere: Zcudici, Scudizi, Schutizi, Szudici, Scutizi, Zkudiz. Diese haftet heutzutage noch an der Stadt Schkeuditz a. d. Elster. Trotz aller Ähnlichkeit ist der Unterschied dieser Namen doch so groß, daß man einen verschiedenen Ursprung beider annehmen muß.

Vor 973: „Imperator (Otto I.) (Bosoni episcopo) . . . in pago Chutici positum quoddum castellum, quod Medeburu vocatur,... concessit."[1] Magdeborn in Sachsen, bei Rötha, südsüdöstlich von Leipzig.

974 30. 8.: „quandam (nostri) iuris civitatem Zuenkouua nuncupatam in regione Chutizi et in comitatu Gundherii comitis sitam."[2] Zwenkau in Sachsen, südlich von Leipzig, an der Elster.

974 30. 8.: „forestum . . . in comitatu Gunterii comitis et in pago Chutizi situm . . . inter Salam ac Mildam fluvios ac Siusili et Plisni provincias iacentem."[3] Dieser Wald ist also südlich vom Gaue Siusili zu suchen.

1004 24. 2: „quedam nostri servitii et regie proprietatis loca in provincia Zcudici sita . . . quandam civitatem nomine Chut cum toto eius territorio sive burgwardio, marca quoque usw.[4] Die Deutung auf Taucha erscheint Kehr unsicher. Sie ist aber sprachlich geradezu unzulässig. Mir scheint nur Gotha bei Eilenburg der sprachlichen Form und der Lage zu genügen. (Dieser Burgwartbezirk wurde von Kaiser Heinrich II. unter Loslösung von dem

[1] Thietmari Chron. II cap. 37 in Mon. Germ. SS. X, 166.
[2] Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 10.
[3] Ebenda S. 12.
[4] Ebenda S. 32.

Gaue Chutici dem Erzstift Magdeburg als Entschädigung überwiesen, also seitdem wohl dem Gaue Siusili zugerechnet, dessen nächst anstoßender Burgwartbezirk Eilenburg war.) Die eigentliche Hauptburg des Bezirks Chut dürfte in dem östlich von Gotha gelegenen Groitsch zu erkennen sein.

1004 4.3.: quandam regii quondam iuris civitatem Zuuenkouua (nominatam) in regione Schutizi sitam."[1] Diese und die vorige Stelle beweisen, daß seit 1004 an die Stelle des Namens Chutizi der Name Zcudici, Scudici und Schutizi getreten ist.

1004 5.3.: „duas villas in pago Schutizi et prius in episcopatu Merseburgensi sitas nomine Wissepuchg et Lostataua."[2] Ersteren Ort hält Lapponberg für Wiesenburg a. d. Elbe; letzterer ist Lastau an der Mulde.

1015: „Gero archiantistes et ego eiusdem comes ad locum qui Mucherini dicitur, veniebamus. Ibi tunc ego de promissis dulcibus oum ammonens, percepi ab eodem cum baculo eius, quem hodie teneo, parrochiam super has iiii urbes: Scudici, Cotuh, Bichini et Vurzin."[3] Es sei dahingestellt, ob unter dem erstgenannten Orte Möckern nordwestlich von Leipzig oder Machern zwischen Taucha und Wurzen zu verstehen ist. Jedesfalls sind Schkeuditz, Püchan und Wurzen, letztere beiden an der Mulde, völlig klar. (Kehr a. a. O. S. 45 verlegt aber irrigerweise Püchau auf die östliche Seite der Mulde.) Allerdings gebraucht Thietmars Chronicon VIII c. 52 auch von Bichni den Ausdruck „in orientali parte Mildae fluminis", so daß man annehmen muß, ein Muldenarm sei früher auch westlich von Püchen (jetzt meist Püchau) vorhanden gewesen oder die Bezeichnung habe nur von Wurzen gelten sollen. Die Deutung des Namens Cotuh auf Gautzsch bei Leipzig ist ebenso unrichtig, wie die auf Taucha. Der Lage und dem Lautstande nach scheint mir am ehesten der wüste Ort Gottge bei Leutsch südlich der Luppe — zwischen Wahren und Lindenau, westlich von Leipzig — zu passen.

Von späterer Hand ist der vorerwähnten Stelle aus Thietmars Chronicon die Bemerkung nachgetragen:

„De residuis V Ilburg, Pauc, Dibni, Liubanizi et Geserisca differens ac in posterum dicens relicturum."[4]

---

[1] Kehr. Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 33.

[2] Ebenda S. 35 und 36.

[3] Thietmari Chron. VIII cap. 24 (Mon. Germ. SS. X.) und Kehr S. 45.

[4] Kehr a. a. O. S. 45.

Eilenburg und Löbnitz (links der Mulde), Düben und Pouch (rechts der Mulde) sind klar. Geserisca hat die sonderbarsten Erklärungsversuche gefunden. Einer der stümperhaftesten ist die Deutung auf Gerichshain zwischen Taucha und Brandis. Andere raten ebenso fehlgreifend auf Zöckeritz. Diese Deutungen sind schon deshalb falsch, weil Gezerisca magdeburgisch blieb, also nicht innerhalb des Merseburger Sprengels gesucht werden darf. Da der Name jesero = See, Teich mit der augmentativen Endung -isca auf eine seenreiche Gegend hinweist und da die urbs Geserisca sich der Reihenfolge nach an Liubanizi anschließen muß, so halte ich das östlich von Löbnitz gelegene Tiefensee bis auf den Nachweis einer besseren Deutung für den Träger des frei ins Deutsche übertragenen Namens Geserisca. Thietmar erhielt also die Burgwartbezirke des dem Bistum Merseburg geraubten Gebietes von der Elster bis zur Mulde zurück, die auch in der richtigen Reihenfolge von Westen nach Osten aufgezählt werden, wogegen Erzbischof Gero die abwärts von Wurzen und Püchau an der Mulde gelegenen Bezirke zurückbehielt, nämlich Eilenburg auf einer Muldeninsel, Düben und Pouch auf der rechten, Löbnitz und Tiefensee auf der linken Seite der Mulde.

1050 3.8.: „quandam villam Nuwindorph dictam et in comitatu Wilhelmi marchionis in pago Szudici in burcwardo Libizken sitam.“[1] Bei Thietmar, Chron. III c. 25 und VIII cap. 66 heißt der letztgenannte Ort Lipzi.

Breßlau[2] zweifelt, ob unter Libizken Leipzig zu verstehen sei. Auch Kehr wagt keine Bestimmung. Da aber auf Chart. magn. f. 99[1] die Überschrift der Urkunde lautet: „Privilegium imperii super villa Nuendorff prope Schudicz, desolata est“,[3] so ist klar, daß eine Wüstung bei Schkeuditz gemeint ist. Es fragt sich nur, wo dieselbe lag. Ich nehme an, daß um die Mitte des 11. Jahrhunderts (1050) Leipzig als Burgwart an die Stelle des nahegelegenen Cotuh (Gottge) getreten war und daß demnach unter der villa Nuendorf, die nach einer Zeit der Verödung wieder neu besiedelt sein kann, Abt-Naundorf an der Parthe, nordöstlich von Leipzig, zu verstehen ist. Allenfalls könnte man auch an Linden-Naundorf am Zschampert (west-

---

[1] Kehr a. a. O. S. 63.

[2] Kehr S. 71.

[3] Brotuff, Bericht vom Closter Sanct Petri zu Merseburg (Schöttgen und Kreysig, Diplomat. Nachlese XII, 171). Schmekel, Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, S. 88.

lich von Leipzig), kaum aber an Knaut-Naundorf (südsüdwestlich von Leipzig) denken.

1091 1. 8. (auch 1021) werden wohl aus dem Copiale privilegiorum folgende Orte aufgezählt: „In Burgwardo Scutici . . . Rasenize, Wessmar, Dewini, . . . Tholenici und Wideriz bey Leipzig.“[1]

Diese Ortsnamen erklärt Schmekel (nach Brotuff)[2] für Schkeuditz, Rasnitz und Weßmar (beide an der Elster) und Wiederitzsch (östlich von Schkeuditz), Tholenici dagegen für eine Wüstung „im Dölitz“. Aber dieser Ort ist offenbar Döllnitz in der Aue, an der unteren Elster gelegen. Dewini hält Kehr mit Schmekel für die wüste „Weniger oder Winniger Mark“ in der Flur von Weßnitz an der Elster, nördlich davon. Diese Annahme ist wahrscheinlich, da die erste Silbe De später als Artikel gefaßt und weggelassen sein kann.

Ebenda werden weiter genannt: „In Burgwardo Zwegene . . . das Dorff Schwindele, Belitza, Gundtorff.“ Kehr findet in diesen Orten mit Schmekel richtig die Dörfer Zweymen (an der Luppe), Böhlitz und Gundorf (beide weiter nach Osten zu ebenfalls an der Luppe), und Zscherneddel (südwestlich von Zweymen). Letztere Deutung ist berechtigt, wenn man annimmt, daß Schwindele verlesen ist statt Scherndele oder Schernedele.

Um 1167: Erzbischof Wichmann von Magdeburg genehmigt den von Wichard von Deliniz (Döllnitz in der Aue sc. der Elster) unternommenen Bau einer Kirche in Glochowe (Lochau a. d. Elster) und weist ihr die Dörfer „Glochowe, Morozene (angeblich wüst bei Wesenitz) et Wesewitz (östlich von Lochau a. d. Elster), ab ecclesia Rothwelle (Radewell nahe der Elstermündung) absolutas“ zu. Die Kirche zu Radewell empfängt dafür den Zehnten in Zlamerize (vermutlich wüst in der Nähe von Radewell).[3] Da Döllnitz nach der Urkunde von 1091 bezw. 1021 mit Rasnitz und Weßmar in den Burgwartbezirk Schkeuditz und demnach in den Merseburger Sprengel gehörte, so hat Wichmann seine Genehmigung nicht als Diözesan, sondern als Metropolitan erteilt. Allerdings läßt die bisherige kirchliche Verbindung mit Radewell die Möglichkeit zu, daß Döllnitz, Lochau und Wesewitz ursprünglich zum Gaue Neletizi und damit zum Archidiakonat Halle (später Neuwerk b. Halle) gehört haben.

---

[1] Kehr S. 71.

[2] Brotuff, Bericht vom Closter Sanct Petri zu Merseburg (Schöttgen und Kreysig, Diplomat. Nachlese XII, 171. Schmekel, Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, S. 88.

[3] Kehr a. a. O. S. 89.

Am 22. 6. 1266 tauschten die Brüder Hoyer der Ältere und Hoyer der Jüngere von Friedeburg die Herrschaft Skuditz von den Grafen Burchard dem Älteren und Burchard dem Jüngeren von Mansfeld bezw. von Schraplau ein,[1] teilten aber dann ihren Besitz. Am 14. 2. 1267 erhielt Hoyer der Ältere pro parte sua ambo castra Zkudiz cum omnibus bonis sitis ex illa parte Sale, ubi castra Zkudiz sunt, also östlich der Saale, jedoch excepta villa Bansz (Panitsch östlich von Leipzig). Unter dem zweiten castrum Zkudiz dürfte das castrum Warin (Wahren a. d. Elster, östlich von Skeuditz) zu verstehen sein.

Dagegen trat Hoyer der Ältere von Friedeburg am 26. 7. 1267 an seinen Bruder Hoyer den Jüngern „pro suppletione bonorum in Bornstete“ folgende villas ab: Rogeliz, Otmutzk, Dobertowe, Ribsin, Borsdorph“.[2] Keines Nachweises bedürfen die Orte Obertbau und Rübsen a. d. Elster (westlich von Schkeuditz) sowie Röglitz (nordwestlich von Oberthau, dessen anlautendes D später abgefallen ist). Otmutzk soll nach Küstermann wüst zwischen Oberthau und Dölkau liegen — ich jedoch möchte es für Ermlitz a. d. Elster zwischen Oberthau und Schkeuditz halten. — Borsdorf ist angeblich das an der Partbe, weit östlich von Leipzig, gelegene Borsdorf. Da aber dieses doch wohl außerhalb des Burgwartbezirks Schkeuditz lag, so ist vermutlich statt Borsdorf: Corsdorf oder Lorsdorf zu lesen, die beide nahe bei Schkeuditz lagen. Cursdorf liegt nördlich von letzterer Stadt, und unweit von Cursdorf nach Westen zu das wüstgewordene Lursdorf.

Besteht aber die Lesart Borsdorph zu Recht, so kann allerdings nur das an der Parthe gelegene Borsdorf gemeint sein, da die Edlen von Friedeburg dort noch andere Besitzungen als Zubehör von Bansz (jetzt Panitzsch) hatten. Am 30. 6. 1269 aber vertauschte Hoyer der Ältere von Friedeburg die castra Zkudiz wieder gegen die Herrschaft Bornstedt an den Bischof Friedrich von Merseburg zu ewigem Besitz.[3]

Die Folgerungen, die aus diesen Ortsbestimmungen zu ziehen sind, werden im folgenden Abschnitte hervortreten.

B. Die Einteilung in Archidiakonate

Die Gaue Serimunt und Kolodizi in den beschriebenen Grenzen bildeten den Archidiakonat oder Bann Köthen, von dessen 76 Kirchen um das Jahr 1400 nicht weniger als 67 unmittelbar unter dem Dompropste von Magdeburg standen, welcher diesen großen Bezirk

[1] Mansfelder Blätter III, S. 91, Eisleben, 1889 und Neue Mitteil. VI. 4, S. 161

[2] Ebenda S. 265 und 267.

[3] Kehr, Merseburger Urkundenb. S. 287.

als Archidiakonus verwaltete.[1] In dieser Gegend scheint das Christentum am frühesten und festesten Wurzel gefaßt zu haben, denn schon 961 wird hier eine Kirche zu Balberge erwähnt.[2] Allerdings ist nicht ausgeschlossen, daß in der betreffenden Urkunde die Kirche eines gleichnamigen Dorfes auf der linken Seite der Saale, den Dörfern Wispitz und Wedlitz bei Nienburg gegenüber, gemeint ist. Bei der durch Naturhindernisse besonders geschützten Lage und der großen Nähe altdeutschen Landes hat hier, nachdem im Jahre 839 die Kolodizen entscheidend geschlagen und 12 ihrer Burgen erobert worden waren, das deutsche und christliche Wesen sich im ganzen ruhig entwickelt. Gleichwohl finden wir auch hier im zwölften Jahrhundert noch Heiden, wenigstens in den östlichen Strichen beider Gaue auf dem linken Ufer der Mulde.

Leider fehlt uns von den übrigen Archidiakonaten des Erzstifts Magdeburg zwischen Saale und Mulde ein Verzeichnis der zu einem jeden von ihnen gehörigen Kirchorte. Hätten wir ein solches, so würden sich ihre Grenzen mit Leichtigkeit festlegen lassen. In Ermangelung eines solchen läßt sich nur sagen, daß der Gau Nudzizi nebst seinem Untergau Zitizi den Archidiakonat Könnern bildete. Archidiakone von Könnern, die zugleich Pfarrer der dortigen Wenzelskirche und meist auch Magdeburger Domherren waren, werden wiederholt in Urkunden genannt, so 1293 Wipertus, canonicus Magdeburgensis, plebanus in Conre,[3] 1324 Heinrich von Nigrip und nach ihm Gerhard Lawyr, Domvikar zu Magdeburg,[4] 1329 Conradus capellanus noster (sc. des Erzbischofs von Magdeburg), plebanus in Konre.[5]

Der Gau Neletizi dagegen deckte sich mit dem Archidiakonat Halle, der später nach dem Kloster Neuwerk b. Halle verlegt wurde und seitdem archidiaconatus Novi operis hieß. Als jedoch diese Verlegung im Jahre 1121 durch den Erzbischof Rodger von Magdeburg stattgefunden hatte, scheint der Gau Neletizi in zwei Erzpriesterbezirke geteilt worden zu sein. Seine damalige Begrenzung erfahren wir aus einer zwar sehr kurzen, aber doch sehr wichtigen Grenzbeschreibung des archidiaconatus Novi Operis vom Jahre 1121, welche folgendermaßen lautet: „a fluvio Sala usque Strisitze, a fluvio Elstra usque ad Vonam.“[6]

---

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg II, 1, 63 und 70.
[2] Cod. Dipl. Anh. I, p. 25.
[3] v. Dreyhaupt, Beschreib. des Saalkreises II, 825.
[4] Geschichtsquellen der Prov. Sachsen XXI, 150.
[5] v. Dreyhaupt, II, 828.
[6] Ebenda I, 721. — v. Ludewig, Rell. manuscr. V, 63 u. 66.

Während hier Saale, Elster und Fuhne ohne weiteres als Grenzlinien erkennbar sind, ist der die Ostgrenze des Archidiakonats und damit zugleich des Gaues Neletizi bildende Bach oder Fluß Strisitze um so zweifelhafter. Da niemand die Strisitze für die Mulde wird nehmen wollen, so kann nur ein zwischen Saale und Mulde in der gleichen Richtung wie diese, also ein von Süden nach Norden fließendes Gewässer gemeint sein. Nun führt aber heutzutage kein Fluß oder Bach innerhalb des bezeichneten Raumes noch den Namen Strisize. Nur der Flußname Streng zeigt eine geringe Ähnlichkeit mit jenem Namen. Überdies ist der Name Streng ein deutscher, der Name Strisitze dagegen ein slawischer. Aber auch angenommen, der Name Strisize hätte sich im Laufe der Jahrhunderte in den Namen Streng verwandelt oder wäre eine Übersetzung desselben, so entsteht doch eine neue Schwierigkeit durch den Umstand, daß es zwei Flußläufe des Namens Streng gibt, von denen der eine nördlich von Schkeuditz, der andere bei Hohen-Ossig südöstlich von Delitzsch entspringt. Entweder ist also unter Strisitze derjenige Strengbach zu verstehen, der nördlich von Schkeuditz entspringt und an Landsberg und Zörbig vorbei in die Fuhne fließt, oder der bei Hohen-Ossig entspringende, welcher sich bei Bitterfeld mit der Lober vereinigt und bald danach in die Mulde mündet. Da jedoch Gollmen bei Landsberg, wie wir sahen, in den Gau Siusili gehörte, die Gaue aber sich mit den Archidiakonaten deckten und der hier vorüberfließende Strengbach allen Anforderungen als Grenzscheide der beiden Gaue Siusili und Neletizi und demgemäß auch der beiden Archidiakonate Halle und eines dem Namen nach unbekannten, weiter östlich gelegenen entspricht, so nehme ich an, daß dieses Gewässer vor Zeiten den Namen Strisize geführt hat. So viel aber ergibt sich mit Sicherheit aus der besprochenen Grenzbeschreibung, daß zu der Zeit, in welcher jene niedergeschrieben ward, das Land zwischen Strisitze und Mulde, also nach meiner Darlegung die Gaue Zitizi, Lubaniz, Gezerisca, Quesizi und Siusili dem Archidiakonus und Propste von Neuwerk nicht unterstellt gewesen sein können. Diese Folgerung wird im besondern dadurch gestützt, daß der Gau Siusili mit seinen genannten Nebengauen ursprünglich zum Sprengel des Hochstifts Merseburg gehört hat. Gleichwohl ist für das spätere Mittelalter die Ausdehnung des Archidiakonats Halle-Neuwerk bis zur Mulde nicht zu bezweifeln, aber diese war erst möglich, nachdem die erwähnten Gaue in den Besitz des Erzstifts Magdeburg gelangt waren. Die Veranlassung dazu war folgende: Im Jahre 981 bewirkte der zum Erzbischof von Magdeburg erhobene frühere Bischof Gisilher von Merseburg

eine Aufteilung des Bistums Merseburg unter die benachbarten Diözesen Zeitz, Meißen und Magdeburg. Für sich, d. h. für das Erzstift Magdeburg, behielt Gisilher bei dieser Gelegenheit 9 Burgen, d. h. 9 Burgwartbezirke oder Gaue zurück, nämlich Schkeuditz, Wurzen, Püchau, Eilenburg, Düben, Pouch, Löbnitz und die bisher nicht gedeuteten Burgen Cotug und Geserisca, in denen ich Gottge westlich von Leipzig und Tiefensee zwischen Eilenburg und Löbnitz erkannt zu haben glaube. („sibi autem retinuit Gisilerus VIIII urbes, quarum sunt haec nomina: Scudici, Cotug, Vurcin, Bigni, Ilburg, Dibni, Puc, Luibanici et Gezerisca.")[1] Von diesem Raube gab später im Jahre 1015 der Erzbischof Gero von Magdeburg dem aufs neue errichteten Hochstifte Merseburg die Burgen Scudizi, Cotuh, Bichini und Uurcin zurück; die Herausgabe der übrigen versprach er zwar, schob sie aber hinaus,[2] und sie ist niemals eingetreten. Doch gelang es später dem Hochstift Meißen, in den Besitz des an Merseburg zurückgegebenen Wurzen zu gelangen. Es verblieb also ein beträchtlicher Teil des ehemals merseburgischen Sprengels bei dem Erzstifte Magdeburg, nämlich die Gebiete Düben, Pouch, Löbnitz, Gezerisca und Eilenburg. Düben und Pouch liegen auf dem östlichen Ufer der Mulde, kommen also hier nicht in Betracht. Da aber Eilenburg und Löbnitz sowie das zwischen ihnen gelegene Gezerisca (Tiefensee) zweifellos ehemaliger merseburgischer Besitz auf der linken Seite der Mulde waren, so ist klar, daß der Archidiakonat Halle-Neuwerk sie ursprünglich nicht umfaßt, also sich nicht bis an die Mulde erstreckt haben kann, und ferner, daß die Gaue zwischen Strisitze und Mulde eine Zeitlang einen eigenen Archidiakonus gehabt haben müssen. Fragt man, wo der Sitz dieses Archidiakonus oder seines Stellvertreters gewesen, so kann Winter recht haben, welcher vermutet, daß Niemegk bei Bitterfeld sein Sitz gewesen sei, weil seit der Pflanzung des Christentums in den östlichen Gauen auf der linken Seite der Mulde lange Zeit die dortige „große und kleine Kirche" die einzigen christlichen Stiftungen gewesen seien.[3] Freilich könnte man auch an das später als erzpriesterlicher Sitz hervortretende Gollmen bei Landsberg im Kreise Delitzsch denken. Wenn nun aber Winter weiter der Ansicht ist, daß der Propst des im Jahre 1136 zu Niemegk gegründeten Nonnenklosters nur bis zum Jahre 1150, in welchem jenes dem Kloster Lauterberg unterstellt wurde, diesen Archidiakonat verwaltet habe, und daß gelegentlich dieser Unterstellung schon im Jahre 1150 „der Archi-

[1] Thietmari Chronicon III, 9 (Mon. Germ. SS. III p. 764).
[2] Ebenda VII, 37 (Mon. Germ. SS. III p. 843); Kehr, Merseb. Urkundenb. S. 45.
[3] Magdeburg. Geschichtsblätter III, 2, S. 180 u. 181.

diakonatbezirk Niemegk" dem Propste zu Neuwerk zur Verwaltung mit überwiesen worden sei, so kann ich dieser Annahme nicht beistimmen. Denn dieser Archidiakonat, welcher doch schon vor dem Jahre 1136 bestanden haben muß, muß auch nach dem Jahre 1150 noch eine Weile fortbestanden haben, weil noch im Jahre 1194 Papst Cölestin dem Kloster Neuwerk nur den Archidiakonat von der Saale bis zur Strisitze bestätigt mit den Worten: „archidiaconatu Hallensi, qui protenditur usque ad hos fines, scilicet a fluuio Sala usque ad Schrisitze, a fluuio Elstra usque ad Vonam."[1] Hieraus folgt, daß der östliche Archidiakonat dem Propste zu Neuwerk erst nach 1194 unterstellt worden sein kann. Wann, das bleibt freilich noch zu ermitteln. Nur so viel läßt sich sagen, daß diese Überweisung vor dem Jahre 1331 erfolgt sein muß, weil in diesem Jahre Gollmen und Zörbig als zwei der vier zu dem Archidiakonat Halle gehörigen Erzpriesterstühle bezeichnet werden, in der Bezeichnung des Propstes von Neuwerk als „archidiaconus per quatuor sedes, scilicet Colmensem, Hallensem, Sorbeke et Brachstede."[2] Da als die beiden andern Erzpriestersitze Halle und Brachstedt genannt werden, so ergibt sich, daß der Archidiakonat Halle bis mindestens zum Ende des 12. Jahrhunderts nur aus dem Gaue Neletizi bestanden haben kann, während der Gau Zitizi dem Erzpriesterstuhle Zörbig, der Gau Sinsili mit seinen Untergauen dem Erzpriesterstuhle Gollmen entsprochen haben wird. Eine Abgrenzung der vier Erzpriesterstühle Halle, Brachstedt, Zörbig und Gollmen gegeneinander ist bei dem Mangel eines Verzeichnisses ihrer Kirchen bis zur Auffindung eines solchen nicht herzustellen. Nur das wissen wir, daß etwa um das Jahr 1400 der erzpriesterliche Sprengel Halle-Neuwerk 28 Pfarrkirchen zählte, der des Stuhles Brachstedt 23, der des Stuhles Zörbig 16, der des Stuhles Gollmen aber 58[3], ein Verhältnis, welches zu dem Schlusse berechtigt, daß letzterer bei weitem die größte Ausdehnung gehabt haben muß. („Hec sunt parrochie, quae pertinent ad diocesim Magdeburgensem: in archidiaconatu novi operis sunt XXVIII, item in sede Bracstede XXIII, item in sede Zorbeke XVI, item in sede Cholmen LVIII.") Dasselbe lehrt auch das Ergebnis meiner Untersuchung über die politische Abgrenzung, welche uns — abgesehen von dem Gaue Nudzizi mit der sedes Bracstede — den Gau Neletizi mit der sedes Novum opus als erheblich größer als den Gau Zitizi mit der sedes Zorbeke, den Gau

[1] v. Ludewig, Reliquiae manuscr. V p. 64.
[2] Magdeburg. Geschichtsblätter II, 1, S. 58 u. 59.
[3] Winter in den Magdeb. Geschichtsblättern II, 1, S. 58 u. 59.

Siusili mit der sedes Cholmen dagegen wieder als erheblich größer als den Gau Neletizi erwiesen hat.

Es muß nun aber noch die Südgrenze der beiden Gaue Neletizi und Siusili gegen den Gau Skudizi (Chutizi) im Hochstift Merseburg bestimmt werden, von welcher Winter behauptet hat, sie könne nicht genau bestimmt werden.[1] Daß die Elster bis unterhalb Oberthau bei Schkeuditz nicht nur die Südgrenze des Gaues Neletizi war, sondern auch die Diözesen Magdeburg und Merseburg schied, ist erwiesen und allgemein zugestanden. Die weitere Scheidelinie bis zur Mulde aber ist ungewiß. Da jedoch feststeht, daß der Burgbezirk Schkeuditz, wie auch der Burgbezirk Püchen — wenn wir von dem Burgbezirke Cotuh (= Gottge) hier absehen wollen — ins Hochstift Merseburg gehört haben, daß ferner auch Röglitz (Rogalici) nördlich von Oberthau in das Stift Merseburg gehörte, dagegen Behlitz bei Eilenburg und Eilenburg selbst ins Erzstift Magdeburg, so ergibt sich schon hieraus, daß die Grenzlinie beider Hochstifter und damit die des Gaues Skudizi annähernd der jetzigen Landesgrenze zwischen Preußen und Sachsen auf dieser Strecke entsprochen haben muß. Sie ging also, wie schon bemerkt, unterhalb Oberthau von der Mündung des Reidebaches in die Elster aus, Oberthau sowie Röglitz, Schkeuditz und alle zu diesem Burgbezirke gehörigen Orte dem Stifte Merseburg und damit dem Gaue Skudici zuweisend. Doch ist hier nochmals darauf hinzuweisen, daß es nach Ausweis der oben angezogenen Urkunde von etwa 1167 den Anschein hat, als ob Döllnitz, Wesewitz und Lochau wegen ihrer kirchlichen Verbindung mit Radewell ursprünglich zu dem Gaue Neletizi und damit in den Archidiakonat Halle gehört hätten. Als Zubehör von Schkeuditz erscheinen im Jahre 1267: Rogelitz, Dobertowe, Ribsin;[2] 1270 5. 4. werden die „castra Zkudiz, allodium Hain, et villae Welderichesdorf, Nudungesdorf, Einuwiz et Breitenuelt, sitae in dicto districtu“ ausdrücklich als feoda ab ecclesia Merseburgensi bezeichnet.[3] Im Jahre 1271 21. 5.: Breitenfelt, Heyde, Quazniz, Hayn, Pelcqniz, Einuwiz, Tesnuwiz, Beytiz, Welderichesdorf, Nudungestorf;[4] ferner Rasnitz, Weßmar, Dewini, Tholenici und Wiederitz (Wederaz).[5] Die meisten dieser Orte sind bereits erklärt; mehrere bedürfen aber

---

[1] Winter in den Magdeburger Geschichtsblättern II, 1, S. 57.

[2] Kehr a. a. O. S. 265 u. 267.

[3] Kehr a. a. O. S. 293. Vgl. übrigens betreffs dieser Zugehörigkeit meine Ausführungen in den Mansfelder Blättern III, S. 96—99. Eisleben 1889.

[4] Küstermann a. a. O. S. 103 n. 104 und Kehr S. 307 u. 308.

[5] Schmekel a. a. O. S. 88; Kehr a. a. O. S. 71 u. 387.

noch eines Nachweises. Klar sind folgende: Röglitz, nördlich von Oberthau, Oberthau und Rübsen a. d. Elster, Breitenfeld, nordöstlich von Schkeuditz, Hohen-Heida, nordöstlich von Wahren, Quasnitz, östlich von Schkeuditz a. d. Elster. Hain ist nach meiner Ansicht Hayna, nordöstlich von Schkeuditz, kaum Hänichen, westlich von Quasnitz; Pelquitz ist unbekannt; Ennewitz liegt am Ursprunge des Strengebaches; wüst Tesenitz nahe nordwestlich vom Bornhöck und nördlich von Wesenitz; Beuditz, östlich von Groß-Kugel; ferner wüst Welsdorf (aus Welderichesdorf entstellt), südöstlich von Beuditz; Nudungesdorf ist unbekannt. Küstermann sagt, es sei Neudingsdorf. Aber wo lag dieses? Rasnitz und Weßmar liegen westlich von Schkeuditz a. d. Elster; die Winniger Mark (= Dewini) liegt nördlich von Wesenitz und südlich vom Bornhöck (Bordenhoge); Döllnitz, unweit der Reidemündung an der Elster, Wiederitzsch, südöstlich von Breitenfeld. Demnach scheint der Burgwartbezirk Schkeuditz das Gelände nördlich der Elster von dem Reidebach an bis in die Gegend von Wiederitzsch und Hohen-Heida umfaßt zu haben. Nördlichste Orte scheinen Thesenitz, Heide, Beuditz, Eunewitz, Hayna, Breitenfeld, Wiederitzsch gewesen zu sein.

Was nun den weiteren Verlauf der Grenze zwischen den beiden Hochstiftern Magdeburg und Merseburg betrifft, so hat bereits E. Jacobs[1] nachgewiesen, daß Machern (Macherin), Brandis (Brandiz) und Püchau (Bichin) in das Hochstift Merseburg gehörten, dagegen Delitzsch, Behlitz bei Eilenburg und Eilenburg selbst in die Diözese Magdeburg. Freilich liegen fast alle diese Orte ziemlich weit von der vorauszusetzenden Grenze ab. Es lassen sich aber mehrere Orte nachweisen, die ihr beträchtlich näher liegen. So geht aus einer Urkunde des Papstes Innocenz III. vom 21. 3. 1202[2] hervor, daß Wölpern, südwestlich von Eilenburg (Welperede), Wöllmen noch weiter von da nach SW. zu (Wiltuwum) und Weltewitz (Wiltuiz und Weltewice), nordwestlich von Wöllmen, ebenfalls in die Magdoburger Diözese gehörten. Wenn ferner im Jahre 1238 Markgraf Hoinrich von Meißen und Graf Dietrich von Brena dem Kloster Gerbstedt die Vogtei der Dörfer Liemena und Burghausen überlassen und dabei der Propst Poppo von Neuwerk bei Halle zusammen mit dem Propste Berthold von Lauterberg (Sct. Petersberg) Zeugen sind,[3] so dürfte dieser Umstand dafür

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg II, 2, 185ff.

[2] Eckstein, Chron. montis sereni p. 66. — v. Dreyhaupt, Saalkreis II, S. 872—874 und a. a. O. — Vgl. v. Mülverstedt, Regg. Archiep. Magd. II, p. 72.

[3] Krühne, Urkundenbuch der Mansfelder Klöster S. 18.

sprechen, daß die beiden Dörfer im Magdeburger Sprengel lagen, wofür ja ohnedies spricht, daß dicht neben Liehmena und dem wüst gewordenen Burghausen das ebenfalls wüst gewordene Rogaz in pago Susalin (wüste Mark Racks) liegt, von Kupsa westlich von Eilenburg (Gubici in pago Quesizi in burgwardio Ilburg) ganz abgesehen, neben welchem etwas nach Osten zu das schon genannte Behlitz liegt.

Dagegen werden als Zubehör von Bansz (Panitzsch, östlich von Leipzig a. d. Parthe), welches Hoyer von Friedeburg an den Bischof Friedrich von Merseburg abgetreten hatte und überdies merseburgisches Lehn war, folgende inter Lypzik (Leipzig) und Nova curia (Naunhof) gelegene Orte genannt: Cwenuurten (Zweenfurt), Borsdorf (a. d. Parthe), Altena (Alten, westlich von Borsdorf), Wolueshain (südlich vom vorigen), Schonenuelt (Schönfeld, nordöstlich von Leipzig) und Volcwartisdorf (Volkmarsdorf, östlich von Leipzig).[1] Damit ist auch die Gegend an der unteren Parthe als zum Bistum Merseburg gehörig erwiesen.

Demnach muß die Grenze zwischen den Hochstiftern Magdeburg und Merseburg östlich von Schkenditz so gelaufen sein, daß Breitenfeld, Wiederitzsch, Hohen-Heida, Taucha, Panitzsch (Bans), Brandis, Machern und Püchau merseburgisch, dagegen Kupsa, Behlitz, Liemena, Burghausen, Racks, Weltewitz, Wöllmen, Gotha (Chut civitas cum toto eius territorio siue burgwardio),[2] Wölpern und Eilenburg magdeburgisch waren.

Unterhalb Püchau (oder Püchen) traf diese Grenzlinie die Mulde. Hier hatten die drei Diözesen Magdeburg, Merseburg und Meißen ihren Scheitelpunkt, so daß das rechte Muldenufer bis Püchau meißnisch,

---

[1] Kehr, Merseburger Urkundenbuch S. 290. — Küstermann (ebenda S. 291) erklärt Cwenuurten, völlig irregehend, für Zweinaundorf.

[2] Kohr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 32. Wenn Kaiser Heinrich II. in seiner Urkunde vom 24. Februar 1004 von Chut sagt, daß es in provincia Scudici liege, so dürfte daraus hervorgehen, daß der Burgwartbezirk Chut (Gotha), dessen Burgstelle das östlich gelegene Groitsch a. d. Mulde gewesen sein wird, ursprünglich zum Gaue Skudici gehört hat, aber vom Kaiser an Magdeburg überwiesen worden ist als Entschädigung für den bei der Wiederherstellung des Bistums Merseburg erlittenen Verlust („ne per nos eadem sacri archiepiscopii sedes quasi imminuta damnum pati videretur") und seitdem zum Gaue Quesizi bezw. Siusili gerechnet sein wird. Jedesfalls gehörte seit 1004 die ganze Umgebung von Gotha (Chut) zum Magdeburger Sprengel. Übrigens halte ich es für sehr wohl möglich, daß der ganze pagus Chutici von diesem seit 1004 abgetrennten territorium Chut seinen Namen empfangen hat, daß aber nach der Abtrennung des Territoriums Chut, weil jetzt der Name Chutici seine Berechtigung verloren hatte, die Benennung nach der Burg Skudizi üblich geworden ist.

das linke oberhalb Püchau merseburgisch, unterhalb aber magdeburgisch war.

Zum Schlusse bleibt noch eins klarzustellen. Da im Jahre 1163 der Erzbischof Wichmann das Zehntrecht, welches ihm in dem „pagus Lubaniz infra terminos Magdeburgenses“, also in dem zwischen Bitterfeld und Eilenburg auf der linken Seite der Mulde gelegenen Löbnitzgaue zustand, an das Hochstift Meißen, welches im Löbnitzgaue beträchtlichen Güterbesitz hatte, gegen Überlassung des Zehntens in Prettin abtrat, so könnte es wegen des Ausdruckes infra terminos Magdeburgenses scheinen, als ober dieser Gau außerhalb des magdeburgischen Stiftsgebietes gelegen hätte; und so faßt in der Tat v. Mülverstedt die Stelle auf, da er infra durch außerhalb übersetzt. Jedoch daß diese Übersetzung, durch welche er sich zu Winter in Widerspruch setzt, welcher infra mit „innerhalb“ übersetzt, nicht richtig ist, beweist schon der Umstand, daß Lubaniz einer der von dem Erzbischof Gero für Magdeburg zurückbehaltenen, ehemals merseburgischen Gaue war, von dessen späterer Zurückgabe nicht das Geringste verlautet; ferner, daß das Gebiet oberhalb des Löbnitzgaues, also der Gau Quesizi, mit Eilenburg später immer zum Erzstift Magdeburg gehört hat, und endlich, daß auch alles auf der rechten Seite der Mulde gegenüber liegende Land von Pouch und Düben bis nach Püchau hin magdeburgisches Stiftsland gewesen ist, so daß also der Löbnitzgau von solchem rings umschlossen war. Doch schon die oben angezogene Stelle aus dem Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 802 ‚infra suam parochiam‘ (= innerhalb seines Sprengels) beweist, daß „infra terminos Magdeburgenses“ nur übersetzt werden kann: „innerhalb der Grenzen des Erzstifts Magdeburg“.

Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend.

Von

T. Jacob.

Als die Grundfaktoren des wirtschaftlichen Lebens eines Volkes dürfen der Grund und Boden, die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen, sowie die staatlichen Gesetze und die öffentliche Verwaltung angesehen werden. Die letzteren Faktoren stehen außerhalb unserer Betrachtung;

die beiden ersten werden, innerhalb der Grenzen des Themas, nach ihren gegenseitigen Beziehungen untersucht werden.

Das wirtschaftliche Leben zeigt sich in erster Linie in dem Verhalten des Menschen gegenüber dem von der Natur Dargebotenen. Aus ihrer Hand empfängt er Grund und Boden. Den großen gesetzlich wirkenden Naturkräften muß er sich beugen. Aber er ist befähigt und berufen, der Gesetzlichkeit nachzuspüren und ihren Wirkungen zu begegnen. Das Erdreich wird für ihn zum Lagerhaus, dessen Schätze zu heben er berufen ist. Die günstigen Eigenschaften von Grund und Boden kann er steigern, die ungünstigen mildern, die Vorteile der Lage und der Bewässerung ausnützen, den Nachteilen abhelfen.

Durch die Niederlassung tritt der Mensch zu seiner Erdlokalität in ein besonders nahes Verhältnis. Im Bereich der Siedlungen muß man die Menschen aufsuchen, um zu erkennen, welche geographischen Verhältnisse für die Art ihres wirtschaftlichen Lebens bestimmend gewesen sind und die Intensität ihrer Betätigung begünstigt oder gehemmt haben.

Die Betrachtung wird sich demnach in zwei Teile gliedern.

Der erste soll eine Untersuchung der geographischen Verhältnisse der Gegend von Magdeburg nach Entstehung, Orographie, Hydrographie und Klima, nach Bodenbeschaffenheit, Bebauung und Wegsamkeit umfassen und zeigen, wie sich das Territorium zur Besiedlung verhält, und welche Verhältnisse dem wirtschaftlichen Leben der Bewohner als Grundlage dienen.

Die Wirkung der geographischen Bedingungen aufs Wirtschaftsleben läßt sich durch eine Volksdichtekarte veranschaulichen. Eine solche wird den zweiten Teil der Arbeit bilden. Ihr sind Tabellen und ein erläuternder und zusammenfassender Text beigefügt.

Mit dem Begriff „Gegend von Magdeburg“ verbinden sich ganz bestimmte Vorstellungen, nämlich 1. die der Elbniederung bei Magdeburg, 2. der Börde und 3. der Braunkohlen- und Salzindustriegebiete dieser Gegend. Es wird sich somit im wesentlichen um die Darstellung eines Gebietes westlich der Elbe handeln.

Eine Gliederung des Gebiets ergibt sich ganz natürlich. Westlich und südlich von Magdeburg erstreckt sich die Börde, die im N. und NW. allmählich in eine waldreichere Region übergeht. Im S. und SW. legt sich wie ein breites Band quer durch unser Gebiet die Region der Braunkohlen und des Salzes, ihrerseits im SW. begleitet von einem zweiten mit guten Bodenverhältnissen ausgestatteten Gelände. Die Elbniederung kehrt dem Gebiete die konvexe Seite eines weiten Bogens

zu. An sie schließt sich nach O. zu ein im Gegensatz zur Börde nur wenig fruchtbares Gebiet, das seinen geographischen Bedingungen nach nicht unter den Begriff „Gegend von Magdeburg“ gehört. Es soll deshalb in der folgenden Betrachtung auch nur gestreift werden.

In politischer Beziehung gehört dem Gebiet der Kreis Wanzleben ganz und größere oder kleinere Teile der Kreise Wolmirstedt, Neuhaldensleben, Oschersleben, Aschersleben, Kalbe und Jerichow I an; außerdem liegt innerhalb der Grenzen des Kartenblattes eine Gemeinde des Kreises Jerichow und zwei Gemeinden des Kreises Gardelegen. Zwei kleine Gebietsteile braunschweigischen Landes finden sich am W.-Rande des Kartenblattes[1] und im S. ein Streifen Anhaltischen Gebiets.[2] Auch zwei westelbische und zwei ostelbische Enklaven von Anhalt liegen innerhalb der Grenzen.

I.

Die Gegend von Magdeburg ist ein Teil des Norddeutschen Flachlandes und teilt mit diesem die allgemeinen Züge der Entstehung und Oberflächengestaltung.

Das Norddeutsche Tiefland umfaßt einen Teil des W. der großen europäischen Tieflandsregion. Unter seiner heutigen Oberfläche ruht diejenige, die in früheren geologischen Zeitaltern sein Antlitz bildete. Von dem ihm südlich vorgelagerten Horsten paläozoischer Auffaltung des sog. Variskischen Systems[3] trennte sich in der Tertiärzeit das norddeutsche Gebiet durch mächtige Sprünge, die sich noch heute in der Oberflächengestalt andeuten. Die abgelöste Scholle nahm insofern noch weiter an der gewaltigen Störung teil, als sie besonders weitgehende Dislokationen durch Spaltenbildung erlitt. Zugleich erfolgten horizontale und vertikale Verschiebungen der einzelnen Schollenteile. Der Beweis für diese Annahme wird durch die Tatsache erbracht, daß, wo immer anstehendes Gestein im Flachlande hervortritt, sich eine große Verschiedenheit im Streichen und Einfallen der Schichten feststellen läßt. Erodierende und denudierende Kräfte haben das unruhige ehemalige Oberflächenbild verschärft oder gemildert, weichere Schollenkanten abgetragen und härtere schärfer hervortreten lassen.[4]

[1] Nach Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom statistischen Bureau des herzoglichen Staatsministeriums 1895, Heft XII.

[2] Nach Weyhe, Die Volksdichte im Herzogtum Anhalt, Mitteilungen des Vereins für Erdkunde. Halle 1889.

[3] Brückner, Die feste Erdrinde und ihre Formen, S. 163.

[4] Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes, S. 15.

In der Oberfläche der Gegend von Magdeburg sind Spuren dieser Vorgänge bemerkbar.

In gleicher Ausdehnungsrichtung mit dem Nordrande des Harzes zieht sich von Gommern (südöstlich von Magdeburg) über Magdeburg und weiter in nordwestlicher Richtung ein Zug paläozoischen Gesteins hin. Er ist zu betrachten als die schwache Aufbiegung des Randes einer Scholle, deren fast parallel laufender Südrand den Abfall des Harzes begleitet. Im westlichen Teile des nördlichen Bruchrandes, westlich und südwestlich von Neuhaldensleben, fehlen vulkanische Gesteine, Porphyre, nicht. Das flache Schollenbecken ist erfüllt von Sedimenten der Zechstein-, der Trias-, Jura- und Kreidezeit, an die sich das Tertiär anschließt.

Wie das Profil (Fig. 1) zeigt, erfährt die Mulde eine Teilung durch mehrere Faltensättel, zwischen denen die Sedimente vor Abrasion geschützt waren. Der bedeutsamste ist für uns der Staßfurter Rogensteinsattel.

Orographisch treten die Sättel sehr wenig hervor. Aber man kann ihren Verlauf doch verfolgen. Außerdem weist die linienhafte Anordnung einiger Steinbrüche auf sie als diejenigen Stellen hin, an denen älteres Gestein zutage tritt.[1] Als Liegendes des Diluviums machen sich die unter einer dünneren Deckschicht ruhenden Gesteinsarten dadurch kenntlich, daß sie einen verschieden guten Untergrund für das Ackerland abgeben.

[1] Vergl. Karte 1.

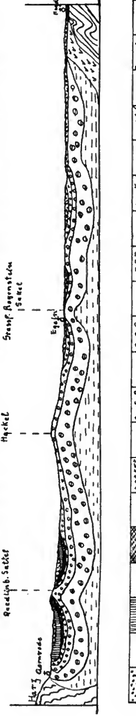


Fig. 1. Querprofil durch das subhercynische Becken. (Nach Der Elbstrom, Kartenbeilagen.) 1 : 300000.

Von der größten Wichtigkeit sind für unser Gebiet die Formationen, welche die Bodenschätze des Salzes und der Kohle einschließen.

Das Salz ist an kein bestimmtes geologisches Zeitalter gebunden und kann von den ältesten Formationen an auftreten, wenn die Bedingungen zur Ablagerung vorhanden waren. In unserm Gebiet ruht es in der Zechsteinformation, die konkordant vom Buntsandstein überlagert ist. Es ist das Ergebnis einer nach Tausenden von Jahren zählenden Tätigkeit im Haushalt der Natur. Die von ihm bedeckte Mulde, deren Grenzen über unser Gebiet hinausreichen, bildete ehemals ein fast ständig durch eine Barre vom Hauptmeer abgeschlossenes Becken. Die schichtenweise Ablagerung des Salzes und der in seiner Begleitung auftretenden Stoffe erlaubt uns, den Bildungsvorgang denkend zu verfolgen uud auf lange Perioden der ungestörten Verdunstung und darauf folgende Neuüberflutungen zu schließen.

Im einzelnen weisen die Salzbergwerke in ihrem Aufbau große Verschiedenheiten, im allgemeinen aber Übereinstimmung auf. Gewöhnlich wird die unterste Lage von dem mehrere hundert Meter mächtigen „älteren“ Steinsalz mit Anhydrit-„Jahresringen“ gebildet und daher schlechthin als Anhydritregion bezeichnet. An die Stelle dieses wasserfreien Calciumsulfats tritt in den oberen Regionen eine Folge andrer Sulfate, die teils ursprüngliche Ablagerungen, teils wahrscheinlich Zersetzungen und Umbildungen älterer Salze sind. Im Laufe der Zeit ist der hohe Wert dieser zuerst als unrein entfernten „Abraum“- oder Kalisalze für Landwirtschaft und technische Verwertung erkannt worden. Über dem Salz hat sich eine durch die damaligen klimatischen Verhältnisse zu erklärende Staubschicht abgelagert, die als Salzton oder Salzmergel vorhanden ist, wo sie nicht durch tektonische Vorgänge zerrissen worden ist.[1] Darüber hat sich unter mannigfach verschiedenen Bedingungen ein sekundäres „jüngeres“ Steinsalz niedergeschlagen.

Nach dem heutigen Stande der Bohrungen in unserm Gebiet erreicht die horizontale Erstreckung der Salzlager fast 100 qkm.[2]

Die Braunkohlen liegen im Tertiär und zwar im Unteroligocän eingebettet. Da die eocänen Ablagerungen in der Gegend von Magdeburg fehlen, so darf man für diese Zeit eine terrestre Epoche annehmen, während welcher die Braunkohlenflora sich entwickeln konnte. Sie wurde unter den Fluten der Oligocänzeit begraben. Bezeichnend

---

[1] Lang, Kalisalzlager, S. 38.

[2] Vergl. Karte 1 und Westphal, Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902. Bd. 50, S. 25.

ist für unser Braunkohlengebiet, im Gegensatz zu denjenigen der Lausitz und Böhmens, das Fehlen des vulkanischen Gesteins.

Ein Zusammenhang der bisher abgebauten Reviere wird für große Strecken angenommen, wenn er auch im einzelnen noch zu beweisen ist. Neben einem Hauptzuge finden sich Mulden von geringer Ausdehnung.[1]

Die miocäne Flut berührte vielleicht eben den Saum unsers Gebiets; Tiefbohrungen haben miocäne Ablagerungen in einigen unserm Gebiet benachbarten Regionen getroffen. Die Bohrungen[2] haben außerdem einen Beweis dafür erbracht, daß die Oberkante des alten Gesteins in ihren Niveauverhältnissen im Antlitz des Flachlandes nur in den allgemeinsten Zügen angedeutet wird, wie in den erwähnten großzügigen von SO. nach NW. streichenden Linien und einigen Rinnen, z. B. im Elblauf, daß aber im speziellen die Oberfläche in tertiärer und nachtertiärer Zeit sich neu und eigenartig gestaltet hat.

Dazu trugen besonders in diluvialer Zeit das Inlandeis und seine Wirkungen bei.

Der Hauptstrom des Eises ging von Norwegen aus, schob sich im Gebiet des Ostseebeckens vor, nahm seitliche Zuflüsse von Eisströmen auf, teilte sich südlich der heutigen Insel Bornholm und strömte in das Norddeutsche Flachland.[3] Wenn an der Dreiteilung der Eisbedeckung festgehalten und dem ersten Vorstoß eine geringere Ausdehnung beigemessen wird als dem nach einer Periode des Eisrückgangs stattfindenden erneuten und mächtigeren zweiten Vordringen, so darf unser Gebiet im W. der Elbe nach seiner Oberfläche in weitgehender Bedeutung als Schöpfung dieser zweiten Periode, der Periode des Unterdiluviums und der darauffolgenden Interglazial- und Abschmelzperiode, betrachtet werden.[4] Im O. der Elbe, nämlich an der westlichsten Abdachung des Flämings, lassen sich dagegen Ablagerungen einer dritten Eisbedeckung annehmen.

Über die Richtung der Eisbewegung sind Zeugen vorhanden in Schrammen auf anstehendem Gestein bei Magdeburg, Gommern, Hundisburg (nordwestlich von Magdeburg) und (Groß-)Wanzleben auf der Börde. Die Richtung darf als nordöstlich — südwestlich, und sehr

[1] Vollert, Der Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle, S. 48.

[2] Wahnschaffe, Ursachen usw., S. 34 u. f.

[3] Desgl. Jahrbuch der Königl. Preuß. geologischen Landesanstalt 1898, S. 62. Desgl. Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1883, S. 831.

[4] Klockmann, Jahrbuch d. Königl. Preuß. geologischen Landesanstalt 1883, S. 238.

abweichende Schrammen dürfen als lokale Ablenkung bezeichnet werden.[1]

Hat innerhalb unserer Grenzen das Inlandeis auch seine orographisch bedeutsamsten Formen, die Endmoränen, nicht hinterlassen, so sind doch die Wirkungen der akkumulierenden Tätigkeit des Eises selbst, desgleichen die Folgen der erosiven Tätigkeit der Schmelzwasser deutlich erkennbar.

Die zunächst auf dem festen Gestein ruhende diluviale Schicht besteht aus (unterem) Geschiebemergel, dem als Grundmoräne transportierten Material. Wo immer das überschrittene Gestein zertrümmerbar war, ist die Moräne mit örtlichem Gestein gemischt und kann als Lokalmoräne bezeichnet werden. Die nordischen und lokalen Gesteine sind durch Geschiebelehm zu festen Konglomeraten verkittet oder in Granden eingebettet. Das herbeigeschaffte große Material ist für steinarme Gegenden wertvoll, muß aber aus dem Bett des Elbstroms als lästig entfernt werden.

Die Zeit der Ablagerung erschließt sich aus der Fauna oder dem Vorhandensein des Elbsandes.[2] Nach seiner Beschaffenheit und dem Grade seiner Durchlässigkeit wirkt der Geschiebemergel auf die ihn überlagernde, durch die Schmelzwasser zu Löß umgebildete Schicht. Der Bördelöß dürfte somit nicht als äolische, sondern wie der Missisippilöß als fluviatile Bildung anzusehen sein.[3]

Dem Löß verdankt die Börde ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und damit die Grundlage ihres wirtschaftlichen Wohlstandes. Es lassen sich bei ihm zwei Hauptschichten unterscheiden, der untere „gelbe“ Löß und der obere „dunkle humöse“, der durchschnittlich 0,5 m mächtig ist. Die Humusanhäufung scheint auf die Umbildung einer Steppenflora zurückzuführen zu sein, die vielleicht während des langen Zeitraums der Interglazialzeit oder doch aber einer jungdiluvialen Periode sich hier ausbreitete.[4] Die Zusammensetzung des Löß bedingt lokal die Fruchtbarkeit des Ackers.

In die Terraingestaltung bringen die Ablagerungen der Diluvialzeit eine zweite charaktoristische Linie, die nord-südliche, bezw. süd-

[1] Wahnschaffe, Ursachen usw., S. 92 u. f.

[2] Desgl. Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1883, S. 834.

[3] Salisbury, Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1888, S. 272.

[4] Ob das Urstromtal oberhalb Magdeburg eine nordwestliche Fortsetzung (Saale, Bode, Ocker, Weser) besessen, oder seine Wasser unterhalb Magdeburg durch das Ohretal der Weser zugeführt hat, ist noch immer eine umstrittene Frage. — Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Herausgegeben von der Königl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg, II, S. 185.

west-nordöstliche. Orographisch treten die jüngeren Formen deutlicher hervor als die älteren.

Mit dem Beginn des Eisrückzuges bildeten sich südlich des Eisrandes große Staubecken und im weiteren Verlauf breite Abflußrinnen des Schmelzwassers. Die südlichste und mächtigste, das Breslau-Magdeburger Haupttal, durchzieht mit ihrem westlichen Teile unser Gebiet;[1] sie wird durch die breite Elbniederung bezeichnet. Das Tal ist eine der obenerwähnten, alten tektonischen Rinnen. Nach Grünsandablagerungen bei Magdeburg zu schließen, hat der Elbstrom hier einen mitteloligocänen Vorgänger gehabt.[2]

Die Schmelzwasser erodierten endlich östlich des Schollenrandes ein mehrere Kilometer breites Bett, trugen hier das lose Material weiter fort oder lagerten es um, bildeten tiefere Rinnen und füllten sie wieder aus, um abermals neue zu schaffen. Zwischen den verschiedenen Flußwegen blieben alt- und jnngdiluviale Inseln stehen. Diese Inseln und niedrige Dünenzüge aus Elbsand bilden die geringen Erhebungen der Elbniederung. Im wirtschaftlichen Leben heben sich die Gebiete der fruchtbaren Inseln und sandigen Landstriche scharf voneinander ab durch ihre sehr verschiedene Ertragsfähigkeit. Die Elbniederung liegt im Mittel 50 m über Meer, während die seitlichen Randlinien des diluvialen Tales, seine „Hochufer", eine Höhe von 55—65 m erreichen.

Der heutige Strom bezeichnet keineswegs die Mittellinie des alten Strombettes, sondern er nähert sich, sehr zum Vorteil der Siedlungen, streckenweise dem Hochufer, z. B. zwischen Schönebeck und Magdeburg dem westlichen Hochufer. Nördlich von Magdeburg berührt er bei Hohenwarthe das östliche Hochufer.

So lange der Strom sich selbst überlassen blieb, war sein Lauf ein häufig gespaltener und viel gewundener. Seit Jahrhunderten hat der Mensch an seiner Verbesserung gearbeitet, aber erst seit 1866 verschafft die planvoll durchgeführte Regulierungstätigkeit der Elbe als Verkehrsstraße Sicherheit und Zuverlässigkeit und schützt die anliegenden Ländereien vor Verheerung. Der Stromlauf ist der Luftlinie durch Abschneidung großer Flußschlingen mehr und mehr angenähert worden.

So ist z. B. die Entfernung zwischen Magdeburg und Hohenwarthe seit 1740 von 23,7 km auf 12,4 km verkürzt worden. Die angestrebte Geradelegung des Laufes bedingt eine Vergrößerung des Gefälles, wodurch wiederum für eine beschleunigte Wasserabführung gesorgt wird. Die schärfsten erhaltenen Krümmungen haben auf unserer Strecke einen

[1] Der Elbstrom, I, S. 196.

[2] Schreiber, Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1889, S. 604.

Krümmungsradius von 500—600 m.[1] Sie sind für die Schiffahrt kein Hindernis mehr. Die ehemaligen Flußläufe werden häufig noch bezeichnet durch Schlenken, Kolke oder große Teiche, die gewöhnlich „Seen" genannt werden. — Eine immer wasserführende Spaltung erleidet die Elbe nur zweimal, bei Magdeburg selbst und oberhalb dieser Stadt zwischen Dornburg (Anhalt) und Salbke.

Von schützenden Deichen werden die Uferländereien fast auf der ganzen Strecke begleitet. Nur selten tritt das hochwasserfreie Hochufer nahe genug an den Strom heran, um den künstlichen Schutz entbehrlich zu machen. Durch die Deiche ist das natürliche Überschwemmungsgebiet außerordentlich eingeschränkt worden. Es hat z. B. für die Strecke Saale-Ehlemündung eine mittlere Breite von 7,4 km, während die in die Deiche gefaßte Hochwasserbreite im Mittel nur 2 km beträgt,[2] so daß der dauernden Ausnutzung hier eine bedeutende Fläche Landes gewonnen ist.

Um für das Hochwasser größere Abflußmöglichkeit zu schaffen, ist der etwa 30 km lange Umflutkanal angelegt worden. Er stellt zwischen der Elbe oberhalb Magdeburg und der Elbe unterhalb dieser Stadt zur Hochwasserzeit eine Verbindung her, durch die der Strom auf der entsprechenden 36 km langen Strecke entlastet wird. In dem nördlichen Teile umfassen die Deiche der Umflut den Unterlauf der von SO., dem Abhang des Flämings herkommenden Ehle, die unterhalb Biederitz ihren Lauf nach NNO. fortsetzt, während zur Hochwasserzeit die Fluten sich frei über die Elbniederung dem Strome zu ergießen.

Die Ufer des Stromes selbst sind durch Bauten befestigt, um der ununterbrochenen Geschiebezufuhr durch Absturz Einhalt zu tun. Einer störenden Verflachung wird durch Baggerung entgegen gearbeitet, Geröll und zahlreiche am Grunde eingebettete Baumstämme werden durch Hebung entfernt. In dem von festen Felsriffen durchquerten Flußbett in Magdeburg ist der feste Stein z. T. weggebrochen worden. — So sind die Anwohner des Flusses unermüdlich tätig, den Strom zu bändigen, die benachbarten Ländereien zu schützen und ihn selbst zu einer immer besseren Verkehrsstraße zu machen.

Sein ehemaliges Überschwemmungsgebiet hat der Strom im Laufe der Zeit mit einer 1—2 m mächtigen Schlickdecke versehen.

Der Elbschlick besitzt durch seinen Tongehalt und das Fehlen von Kalkbestandteilen große Vorzüge für die Verwendung in der Ziegelfabrikation.

[1] Der Elbstrom, Statistik, S. 40.
[2] Der Elbstrom, I, S. 251.

Fundort	Grand über 2 mm	Sand				Tonhaltige Teile		
		2–1 mm	1–0,5 mm	0,5–0,1 mm	0,1–0,05 mm	Staub 0,05–0,01 mm	Feinste Teile unter 0,01 mm	
Lagoische Ziegelei Magdeburg, Berliner Chaussee	—	10,58 %				16,20 %	73,22 %	Aus ½ m Tiefe
		0,14 %	1,20 %	3,74 %	5,50 %			
"	—	7,14 %				4,24 %	88,62 %	Aus 1 m Tiefe
		0,08 %	0,36 %	2,46 %	4,24 %			
Zum Vergleich: Wechselschlick Königsdorf, Kl.-Werder	0,26 %	22,98 %				23,96 %	51,88 %	[1]
		—	0,08 %	13,06 %	9,84 %			

Die mit dem guten Elbschick ausgestatteten Distrikte sind regellos, oder scheinbar regellos in der Elbniederung verstreut. Auch an den Talrändern fehlen sie nicht.

Westlich vom Elbtal erhebt sich die Börde, die, ihre Randgebiete eingerechnet, sich zwischen der Elbe und Bode, dem Quellgebiet der Aller und der Ohre erstreckt. Feste Grenzen lassen sich für die Börde nicht aufstellen; allmählich geht sie in ihre Saumgebiete und nach S. in die Industrieregion der Bodesenke über.

Es lassen sich in der Börde, von der Elbe ausgehend, drei nach W. hin ansteigende Regionen unterscheiden, die durch die diluvialen Höhenränder getrennt sind.[2] Deutlich ausgeprägt ist besonders der östliche Rand. Die Ortschaften seines östlichen Vorlandes erreichen die Höhenlinie von 100 m nicht, westlich von ihm liegen sie ausnahmslos höher. Auf der dritten Stufe wird namentlich nach SW. zu die Höhe von 150 m überschritten. Die verstreut liegenden Einzelhöhen erreichen auf der ersten und zweiten Stufe nirgends eine Höhe von 150 m; nur auf den die Aller rechts und links begleitenden Höhenzügen wird die 160 m- und 200 m-Isohypse erreicht und überschritten. Nach S. neigen sich die Allerhöhen zur Bodesenke. Jenseits derselben finden sich im Huy- und Hackelwald die größten Höhen.

Eine Höhenschichtenkarte mit 50 m Abständen würde sich in unserm Gebiet verhältnismäßig einfach gestalten. Die 50 m-Isohypse begleitet die Flüsse in flachen Kurven und buchtet, besonders nach den Zuflüssen

---

[1] **Wahnschaffe**, Abhandlungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen 1885, S. 93 und 96.

[2] Vergl. Karte 1.

hin, ins Land hinein aus. Während sie im Ohretal den Fluß fast die Mittellinie bezeichnen läßt, läuft sie im Gegensatz dazu am Elbstrom in ungleichmäßigen Abständen entlang. Oberhalb Wolmirstedt, das durch seine Lage die ehemalige Ohremündung bezeichnet, wendet sie sich in fast nord-südlicher Richtung auf Magdeburg zu und bildet dadurch eine natürliche Fortsetzung des nördlich von Wolmirstedt liegenden Talrandes. Von Magdeburg an bewahrt sie im großen und ganzen südöstliche Richtung und läuft z. T. so nahe am Stromufer entlang, daß sie die Buhnen berührt. Oberhalb Schönebeck gibt sie einem breiteren Tale Raum, das auch den vielgewundenen Saaleunterlauf einbegreift.

Die 100 m-Isohypse folgt im S. der Ohre, wenn von der Ausbuchtung an der Bever abgesehen wird, der 50 m-Isohypse fast parallel und wendet sich in einem stumpfen Winkel nach S., indem sie zur 50 m-Isohypse etwa die Breite der Elbtalniederung als Entfernung innehält. Sie überschreitet den 52.° nicht, sondern verläuft nach NW., ebenso wie eine sich südlich der Bode hinziehende Linie gleicher Höhe. Auf diese Weise wird die Bodesenke als unter 100 m liegend gekennzeichnet. Von der Umrandung aus greift die 100 m-Linie verschiedentlich an den in der diluvialen Decke erodierten Flußtälorn aufwärts in das Innere der Börde ein und macht das Bild zu einem reicher gegliederten.

Die 150 m-Isohypse wird in den Allerhöhen und im Huy- und Hackelwald überschritten.

Die diluviale Hochfläche im Osten des Elbtales liegt unter 100 m und senkt sich allmählich zur 50 m-Isohypse, die den Ostrand des Elbtales bezeichnet.

Im Hinblick auf die für die Bodenform als charakteristisch bezeichneten Linien, ordnet sich das Flußnetz westlich der Elbe zu einem ziemlich regelmäßigen Bilde.

Auf der Börde deutet der Oberlauf der Flüsse, ebenso wie der nördliche Randfluß, die Ohre, und der Unterlauf des südlichen, der Bode, durch die nordwestlich-südöstliche Richtung auf die älteren geologischen Verhältnisse. Eine mittlere Linie bildet die Aller. Sie entspringt etwa 30 km westlich von Magdeburg in einer Höhe von rund 150 m und verfolgt fast geradlinig die angegebene Richtung bis zur preußischen Grenze Auch die ihr zufließenden „Gräben“ und die jenseits einer niedrigen Wasserscheide zur Ohre abfließenden Gewässer, Bever und Olve, weisen diese Richtung auf, ehe sie mit jäher Wendung eine fast entgegengesetzte einschlagen. Nach der Elbe zu wird die Allerlinie fortgeführt durch einen „Graben“ und nördlich von diesem durch die Sarre, deren Quelle von dem östlicheren Allergraben nur

durch eine geringe Wasserscheide getrennt ist. Weiterhin erscheint die Südostlinie im Oberlauf der Sülze, die bei der Südvorstadt von Magdeburg in die Elbe mündet, und durch die Quellbäche der nördlich von ihr der Elbe zugehenden Schrote und Gr. Sülze bezeichnet. Wo immer die Nebenflüsse dem Elblauf gegenüber die mehr senkrechte Richtung aufgeben und sich seiner Laufrichtung angleichen, fließen sie innerhalb der Stromniederung, z. B. die Gr. Sülze im Unterlauf, der „Graben“ nördlich der Saale, sowie die Taube oder der Landgraben südlich der Saale, ebenso der Unterlauf der ostelbischen Nebenflüsse Nuthe und Ehlo. Der oberhalb Schönebeck mündende Graben ist gerade gelegt worden.

Mit Ausnahme der Elbniederungsflüsse zeichnen sich alle durch ein gutes und regelmäßiges Gefälle aus. Daher sind sie von den Anwohnern reichlich in den Dienst des Mühlenbetriebes gestellt worden. Die Verwendung der Gewässer zum Transport von Abwässern aus Salinen, Schächten und Fabriken beeinträchtigt oder verbietet ihre weitere Ausnützung. Diese Nebenflüsse beeinflussen den Wasserstand der Elbe nicht. Die Ohre, die zeitweise größere Wassermengen abführt, erreicht den Strom erst an der Grenze.

In hydrographischer Beziehung ist nur die Saale von Bedeutung für den Strom. Wenige Kilometer unterhalb des Eintritts in unser Gebiet nimmt sie die Bode auf. Die Bode wendet sich in der Oscherslebener Senke (Bodesenke) in einem fast rechten Winkel nach SO., nachdem sie die ihr in gleicher Richtung zufließenden Gräben, „Fauler Graben“ und „Schiffer-Graben“, aufgenommen hat. Ihr bisher gutes Gefälle vermindert sich innerhalb der Senke, ihr Lauf ist vielfach gespalten, und das die Gräben begleitende Bruchland setzt sich auch an ihren Ufern fort.[1] Nur kurz vor ihrer Mündung in die Saale gewinnt sie noch einmal ein festes Flußbett. Auf eine Strecke folgt sie der Saale ins Muschelkalkgebiet, dann überwindet der vereinigte Fluß links das Tertiär, das in Felsbarren den Fluß durchsetzt und gehört hierauf der Elbniederung an, so daß, was von der Elbe als Tieflandsstrom gesagt worden ist, in kleinere Verhältnisse übertragen, auch auf die Saale Anwendung finden darf.

An größeren stehenden Gewässern ist die Börde arm. Der gut durchlässige Boden bot keine sehr günstigen Bedingungen für ihre Bildung. Nur auf dem sich zur Bode senkenden Gelände befanden sich Seen, die aus wirtschaftlichen Gründen entwässert worden sind, so der

[1] Der 1883 aufgestellte Regulierungsplan scheint jetzt seiner Verwirklichung entgegen gehen zu sollen.

Soe, der Seehausen den Namen gegeben hat, der „Faule See“ östlich von Wanzleben, und der Domerslebener und Remkerslebener See. Auch die Wiesen der Marbe sind entwässert worden.

Die kleinen Teiche nehmen an Zahl nach NW. zu; dort finden sich auch, von der Bever durchflossen, zwei größere Teiche. Im übrigen finden sich stehende Gewässer nur in den mit Tage- oder auch mit Grundwasser gefüllten verlassenen Steinbrüchen und den Elbkolken.

Wie in Beziehung auf die Bodengestaltung teilt unser Gebiet in klimatischer Hinsicht im allgemeinen die Eigenschaften des Norddeutschen Flachlandes. Innerhalb desselben steht es auf der Schwelle zwischen Ost- und Westdeutschland; auch als Teil des Elbgebiets nimmt es eine Mittelstellung ein. Nicht unmittelbar am Meere und somit nicht im Bezirk der größten Ausgeglichenheit der Temperaturverhältnisse, auch nicht in der Gebirgsregion und somit im Gebiet der größeren klimatischen Kontraste, ist das Klima ein günstiges, und die Gegensätze sind als sehr mäßige zu bezeichnen. Die nordsüdliche Ausdehnung ist zu gering und das Bodenrelief zu ruhig, um scharfe Kontraste hervorzurufen. Die Januar-Isotherme von 0° C. läuft in fast nordsüdlicher Richtung durch den W. unsers Gebiets, die Juli-Isotherme von 20° läßt es nördlich, die Jahresisotherme von 10° östlich liegen. Die Monatsmittel stellen sich für Magdeburg wie folgt:[1]

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	Ampl.
0,0°	0,9°	3,5°	8,6°	13,1°	17,5°	18,8°	18°	14,8°	9,4°	3,9°	0,7°	9,1°	18,8°

Auch die Niederschlagsmengen zeigen mehr graduelle Abstufung als kontrastierende Verhältnisse. Da die Niederschläge von der Abkühlungsmöglichkeit der mit Wasserdampf gesättigten Luft abhängen und diese Bedingung auf dem Festlande meist an Gebirgen erfüllt wird, wenn die Luft zum Aufsteigen in kältere Regionen veranlaßt wird, so müßte eine Höhenschichtenkarte die Grundlage für eine Niederschlagskarte abgeben können. Selbst in unserm nur mit sehr mäßigen Höhen ausgestatteten Gebiet beweist sich das.

Das Ohre-, Elb- und Bodetal haben den geringsten Niederschlag und liegen unterhalb der 500 mm-Isohyëte. Die regenbringenden Westwinde, die ebenso häufig auftreten als alle andern Winde zusammen, beginnen damit, ihre Feuchtigkeit an den vorhandenen Höhen abzusetzen und bringen den an der Leeseite liegenden Gegenden nur geringere Regenmengen.

[1] Der Elbstrom, Tabellenband, S. 43.

Den wirtschaftlichen Verhältnissen kommt diese günstige Verteilung sehr zustatten. Die Niederschlagsmengen stehen fast in einem umgekehrten Verhältnis zu dem Reichtum an Bewässerung durch Flüsse.

Regen, Schnee und Frost sind von großem Einfluß auf den Stand der Schiffahrt auf Saale und Elbe und somit auf Wohl und Wehe der anliegenden Ländereien. Es darf als besonders günstig bezeichnet werden, daß weder die Hauptgewitterzeiten noch die Schneeschmelze für die verschiedenen Teile des Elbgebiets zu gleicher Zeit eintreten, und daß auch die Befreiung des Stromes vom Eise von S. nach N. streckenweise fortschreitet.[1]

Der gleichmäßigen und doch abwechselungsreichen Bodengestaltung und -Beschaffenheit und den günstigen hydrographischen und klimatischen Verhältnissen entspricht die bevorzugte Ausgestaltung unsers Gebiets in Beziehung auf die Pflanzendecke und Verteilung von Ackerland, Wiese und Wald im W. der Elbe.

Der Ackerboden nimmt geradezu eine herrschende Stellung ein. Fast $^3/_4$ des gesamten Areals gehört ihm an, nirgends fehlt er auf weiteren Flächen ganz und erreicht in größerer Ausdehnung so hervorragende Güte, daß er die Grundlage des wirtschaftlichen Wohlstandes bildet.

Für den ganzen Regierungsbezirk stellt sich der Anbau wie folgt; für unser Gebiet dürften sich die Zahlen zugunsten der Hackfrüchte verschieben.[2]

Landesteil	Hauptnutzungsarten des Acker- u. Gartenlandes in Prozenten der Fläche von Acker- und Gartenland.						
	Hauptgetreidearten	Andre Getreide u. Hülsenfrüchte	Hackfrüchte u. Gemüse	Handelsgewächse	Futterpflanzen	Brache u. Ackerweide	Haus- u. Obstgärten
Reg.-Bez. Magdeburg	54,70	6,68	26,80	1,80	4,54	4,38	1,10
Zum Vergleich:							
Reg.-Bez. Merseburg	59,29	6,13	23,11	0,74	7,13	2,37	1,23
Reg.-Bez. Liegnitz	60,47	4,82	18,98	0,87	10,50	2,80	1,56

Verglichen mit dem Ackerlande sind die Anteile des Waldes (8 %) und der Wiesen (fast 8 %) geringe. Der Wald fehlt auf der Börde gänzlich; er findet sich in zusammenhängenden Forsten nur in der sandigeren NW.-Region. Hier zeugen einzelne Linden, Buchen und Eichen, die auf ein Alter von 6—800 Jahr geschätzt werden, von dem Heimatsrecht des Waldes.[3]

[1] Der Elbstrom, I, S. 43.

[2] Ebenda S. 219.

[3] Mertens, Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg. Mitt. d. V. f. Erdkunde. Halle 1904.

Außerdem sind die Holzungen auf die Höhen des Huy- und Hackel-Waldes und des Hohen Holzes (im SW. der Allerquelle), sowie auf einzelne Distrikte der Elbniederung beschränkt.

Östlich der Elbe finden sich Waldbestände in unserm Gebiet nur vereinzelt in der Elbniederung und weiterhin am Ostrande um Grabow.

Während der Wald in der Elbniederung im Laufe der Jahre streckenweise den Bemühungen der Hochwasserregulierung zum Opfer gefallen ist, bahnt sich im allgemeinen seit etwa 20 Jahren eine Waldzunahme an.[1] Die Verwendung der Braunkohle und ihrer Umformungen als Brennmaterial in Industrie und Haushalt zieht eine Verminderung des Holzverbrauchs nach sich, und die Änderungen in den Fütterungsverhältnissen des Nutzviehs, sowie der Rückgang der Schafzucht erlauben, größere Weideflächen aufzuforsten. — Nur da, wo das Weideland nach Lage und Bodenbeschaffenheit sein absolutes Recht behauptet, bedingt es den größeren Betrieb der Schafzucht.

Über das spezifische Ödland fehlen die statistischen Nachrichten, doch kann es nach Abzug der von den Ortschaften bedeckten Flächen nur in sehr geringer Ausdehnung vorhanden sein.

Das Fehlen bedeutender Kontraste in Bodengestalt und -Beschaffenheit spiegelt sich fernerhin wieder in der im allgemeinen gleichmäßigen Verteilung der Siedlungen. Da es in der Natur der Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens liegt, daß sich die Menschen als Ackerbauer an feste Wohnsitze binden, so werden die Siedlungen in erster Linie nach Zahl und Ort auf die Güte des Ackers deuten. Selbst da, wo im weiteren Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung, Siedlungen aus rein industriellen Absichten angelegt werden, wird die Nähe fruchtbarer Gegenden und ihre leichte Erreichbarkeit auf Ortswahl und weitere Entwicklung von bedeutendem Einfluß sein. — Kein Teil unsers Gebiets ist der Ansiedlung auf weitere Strecken feindlich. In der Elbniederung sind siedlungsfeindliche Flächen andern von geschützter Lage, fruchtbaren Böden und guten Tonlagern benachbart. In der Oscherslebener Senke wird die Ungunst der Bodenverhältnisse z. T. aufgewogen durch den Reichtum an Bodenschätzen; außerdem trägt die Nähe der fruchtbaren Gegenden, die verhältnismäßige Schmalheit des Bruchlandes und seine gute Überbrückung am Halbierungspunkt der Längserstreckung viel zum Ausgleich der ungünstigen Verhältnisse bei.

Entfernen wir aus unserm Gebiet alle Linien und Zeichen mit Ausnahme der Signaturen für Dörfer, so erhalten wir ein Bild, das in

[1] Der Elbstrom, I, S. 122.

einen ziemlich gleichmäßig, wenn auch nicht sehr dicht besiedelten N. und einen dünner und ungleichmäßiger besiedelten S. durch den 52. Breitenparallel zerlegt wird. Die dünner besiedelte Zone schiebt sich am Mittelmeridian nach N. vor. Liegen für die schwächere Besiedlung an allen Stellen gleiche Gründe vor? — Wir wissen nach der bisherigen Untersuchung, daß das nicht der Fall ist. Für die Gegend der Salz- und Braunkohlenindustrie würde sich das Bild durch Eintragung der Kleinsiedlungen bedeutend verändern und dichter mit Zeichen bedecken. Diese Siedlungen würden die größere Unabhängigkeit von Grund und Boden beweisen. Nördlich und südlich der Salz- und Kohlenindustriegegend würden die Kleinsiedlungen die Zahl kaum merklich verändern. Für die Börde erscheint die geringe Zahl der Ortschaften befremdlich. Die Gründe liegen in historischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Zwischen den heutigen Ortschaften finden sich eine bedeutende Anzahl „wüster“ Flecken, deren Bewohner im Laufe der Zeit veranlaßt wurden in die Städte und größeren Dorfschaften überzusiedeln. Für den Anteil unsers Gebiets am Kreise Wolmirstedt z. B. sind allein 40 solcher verlassener Siedlungen nachgewiesen.[1]

Die dünne Besiedlung gerade des besten Teils der Börde, südwestlich von Magdeburg, erklärt sich außerdem durch die wirtschaftliche Sparsamkeit, die zur Veranlassung des engeren Zusammenschlusses in einer geringeren Anzahl von Niederlassungen wurde, um auf diese Weise eine Vermehrung des Ackerlandes zu erzielen.

Das Fehlen hervortretender linienhafter Anordnung von Siedlungen erklärt sich aus der Terraingestaltung; aber auch die mehr reihenweise Lage der Niederlassungen auf der ersten Bördestufe läßt sich darauf zurückführen. Ebenso darf die Form des Bodens als bestimmend angesehen werden für die Reihe der Siedlungen auf dem Hochufer nördlich und südlich von Magdeburg (das selbst durch vier Niederlassungen bezeichnet ist: Altstadt, Neustadt, Sudenburg, Wilhelmstadt). Ein Vergleich mit der Karte zeigt ferner, daß Sülze und Bever die Niederlassungen angelockt haben.

Im ostelbischen Gebiet sind die Siedlungen den weniger günstigen Bodenverhältnissen entsprechend nicht zahlreich und nicht volkreich.

Die Bedeutung der Städte für das wirtschaftliche Leben wird durch ihre geographischen Verhältnisse mitbestimmt. Die Zahl der Vorzüge, die durch geologische, physikalische und topographische Karten veranschaulicht werden, deutet in jedem Falle auf die Wichtigkeit der Stadt

[1] Danneil, Geschichte des Magdeburger Bauernstandes, S. 756.

und die Sphäre ihres Einflusses hin. Je mannigfacher die Vorteile sind, und je unumstrittener ihre Stellung innerhalb ihrer Umgebnng, desto gesicherter ist ihr dauerndes Gedeihen.

Auf der Börde selbst, wo viele Dörfer ein fast städtisches Gepräge haben, fehlen die Städte, ohne daß dies einen Mangel bedeutet. Die vorhandenen Städte der Ackerbauregionen (Neuhaldenslehen und Wolmirstedt im N., Wanzleben und Seehausen im S. der Börde, Kochstedt und Schwanebeck im S. der Bodesenke) sind Marktplätze für ihre engere Umgebung und zu solchen durch ihre Lage gut geeignet. Von allen Seiten her sind sie leicht zu erreichen und mit größeren Orten durch Eisenbahnen verbunden. Von diesen Städten hat nur Neuhaldensleben eine nicht bodenständige Industrie.

Die guten Verkehrsbedingungen und die Bodenschätze begünstigen die Städte östlich der Oscherslebener Senke (Schönebeck, Barby, Kalbe, Staßfurt). Oschersleben selbst ist als Brückenstadt wichtig und als Vermittler zwischen der Börde und dem spezifisch subhercynischen Gelände. Schönebeck und Barhy sind Stützpunkte für den Verkehr auf der Elhe und Berührungspunkte zwischen ihrem Hinterland und dem Verkehr auf der großen natürlichen Wasserader.

Eine Sonderstellung nimmt Magdeburg ein. Die Lage am festen Ufer des schiffbaren Flusses, die Nachbarschaft der stromaufwärts gelegenen, reichen Industriegegend, die Nähe der ohne ein trennendes Zwischengebiet vor seinen Toren anhebenden Börde, die ihm Nahrungsmittel, und der Schlickregion, die ihm Baumaterial liefert, vereinigen sich zu Vorzügen, die Magdeburg als Brücken- und Randstadt, als Industrie- und Verkehrsort zur natürlichen Hauptstadt der Gegend erhebt.

Die Entwicklung des Verkehrs lehnt sich an die geographischen Verhältnisse an. Die bedeutendste aller Verkehrsadern in unserm Gebiet ist von jeher die Elhe gewesen. Schon den Römern war sie als Wasserweg hekannt und für das Mittelalter wird ihre hohe Wichtigkeit durch Urkunden bezeugt. Die Anlage der Ortschaften an der Alten Elhe und die unablässigen Bemühungen um die Verbesserung des Stromlaufs bekunden seine Bedeutung, die in früheren Jahrhunderten erhöht wurde durch die Schwierigkeit des Landverkehrs. Infolge seiner hevorzugten Lage nach Erstreckung und Begrenzung und der verhältnismäßig kurzen Zeit, während welcher die Schiffahrt eine Unterbrechung durch den Frost erfährt, ist der Strom zur Verkehrsstraße hesonders geeignet.

Die Errungenschaften der Strompflege haben ihm unter den natürlichen großen Verkehrsadern Deutschlands eine herrschende Stellung verschafft.

Durch die Elbstädte, vornehmlich durch Magdeburg, nimmt unser Gebiet an diesem Vorzuge teil.

Am einfachsten und deutlichsten geht seine Wichtigkeit für unsre Gegend vielleicht aus einigen Zahlen hervor, die den Güterverkehr auf dem Magdeburger Hafen betreffen, und die statt andrer exakter Belege angeführt seien:[1]

	Kaufmannsgüter				Nahrungsmittel				Brennmaterial				Baumaterial			
	Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingelad. Ang. in t		Ausgeladen Angabe in t	
	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg
1879	119000	7000	8000	94000	84000	11000	19000	55000	3000	400	195000	10000	4000	700	60000	77000
1889	281000	19000	6000	311000	26000	2000	15000	250000	13000	—	285000	14000	4000	300	110000	93000

Die Saale, die schon im Mittelalter besonders in den Dienst des Holztransports für die benachbarten Salinen gestellt wurde, bildet eine natürliche Nebenader des Elbverkehrs, dessen Erscheinungen sich hier im kleinen wiederholen.

Für den Schiffsverkehr kommt die Ohre nicht in Betracht. Auch für den Betrieb der Flößerei ist sie ungeeignet, so daß die an ihr gelegenen Ortschaften von ihr als Wasserweg keinen Nutzen haben. Daß die breite, dem Elbtal angehörende Mündung von Elbkähnen zeitweilig als Nothafen benutzt wird, berührt das wirtschaftliche Leben der Anwohner nicht.

Der Verlauf der großen Verkehrsstraßen zeigt, daß in unserm Gebiet die Terrainbeschaffenheit nicht weniger bestimmend gewirkt hat als dies in gebirgigen Ländern der Fall ist. — In zwei Regionen stellen sich der Anlage von Straßen bedeutende Schwierigkeiten entgegen, in der Elbniederung und der Bodesenke. Deshalb finden sich hier wenige Querwege, und die vorhandenen haben besondere Wichtigkeit. Der unfeste Grund und Boden und die Überschwemmungsgefahr sind die gemeinsamen Feinde in beiden Gebieten. Der Überwindung dieser ungünstigen Bedingungen verdanken die beiden Brückenstädte ihre Bedeutung, die bei Magdeburg, der Lage und weiteren Vorzüge der Stadt entsprechend, größer ist als bei Oschersleben. Nicht nur das Hervortreten des festen Gesteins eignete Magdeburg für die Anlage der Brücke, sondern auch der Umstand, daß die ganze Breite des Stromes nicht auf einmal überwunden zu werden brauchte, daß aber anderseits der Zwischenraum zwischen den Elbarmen klein genug war, um die Brücken

[1] Nach der Elbstrom, Statistikband, Zahlen stark abgerundet.

unter den Schutz einer einzigen Ortschaft zu bringen.[1] Den Vorzug einer Elbbrücke genoß jahrhundertelang stromauf- und abwärts keine andre Stadt. Hier überschritt, von O. her kommend, die alte Handelsstraße den Strom und führte auf der östlichen Bördestufe über Staßfurt weiter nach S. Sie wird vielleicht heute bezeichnet durch die Chaussee Dodendorf—Löderburg—Staßfurt, die sich auf dem leichtwelligen Terrain fast der Luftlinie zwischen Magdeburg und der alten Salzstadt anschließt. — Die andern Straßen schmiegen sich den geographischen Bedingungen ganz auffällig an. Die Hauptvermittler des Verkehrs, die Eisenbahnlinien, zeigen vornehmlich die charakteristische SO.—NW.-Richtung, während an der Elbe entlang durch die Bahnlinie der Rand des Hochufers annähernd bezeichnet wird. Erst nach dem Jahre 1873 ist mit Mitteln der vorgeschrittenen Technik die Eisenbahn auch bei Barby über die Elbe geführt worden.[2] — In der Oscherslebener Senke führt die Straße an dem dem Bruche abgekehrten und schnell ansteigenden N.-Ufer entlang und entsendet nach Überwindung der Terrainschwierigkeit am Bodeknie die Halberstädter Straße im Tale aufwärts.

Im übrigen läßt das dichte und geradlinige Maschennetz von Chausseen und Landwegen, wie es sich auf Karten kleineren und größeren Maßstabes darstellt, auf die gute Wegsamkeit des Terrains schließen. Im einzelnen deuten auch hier die Straßen auf die Form des Geländes und die wirtschaftliche Bedeutung der verbundenen Orte. Nach der Liebenowschen Karte (1 : 300000) sind nur 7 % aller Städte und Ortschaften (Gemeinden) ohne Anschluß an Chausseen oder Eisenbahnen in unserm westelbischen Gebiet.

Die Ergebnisse der Untersuchung der geographischen Bedingungen lassen sich in ihren Hauptergebnissen dahin zusammenfassen, daß unser Gebiet nach Bodengestaltung und Klima keine großen Kontraste aufweist, daß aber nach Bodenbeschaffenheit und -Reichtum, nach Bewässerung und Verkehrslage sich zahlreiche Unterschiede geltend machen, so daß die natürliche Ausstattung der einzelnen Gebietsteile eine mannigfaltig verschiedene ist.

II.

Nachdem im vorhergehenden die geographischen Verhältnisse zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht worden sind, soll im folgenden das entgegengesetzte Verfahren eingeschlagen und von derjenigen Er-

[1] Hahn, Die Städte der Norddeutschen Tiefebene, S. 106.

[2] Vergl. Vogels Karte der Verkehrsverhältnisse 1873, Pet. Mitt. 1873 Tafel 12. Desgl. Karte zum Reichskursbuch 1884.

scheinung ausgegangen werden, die sich als unmittelbarste Wirkung der geographischen Verhältnisse im wirtschaftlichen Leben ansehen läßt, von der Volksdichte. — Wo günstige Bedingungen für Leben und Erwerb vorhanden sind, wird im Lauf der Zeit ein dichteres Zusammenwohnen der Menschen erfolgen als an den Orten, die mit weniger Vorteilen ausgestattet sind.

Natürliche Beschaffenheit des Landes und Volksdichte verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Am übersichtlichsten wird die Volksdichte veranschaulicht durch eine Karte, auf der die gleichstark bevölkerten Gebietsteile durch das gleiche Darstellungsmittel, in unserm Falle durch Farben, gekennzeichnet sind. Über die Gewinnung der Dichtezahlen sei hier bemerkt, daß die Bewohner der einzelnen Gebietsteile über die Fläche ihres Gebiets verteilt gedacht werden, worauf die Dichtegrade der Bedeckung nach bestimmten Gesichtspunkten in Gruppen zusammengefaßt und durch verschiedene Farben und Farbennuancen versinnbildlicht werden. Eine zahlenmäßige Darstellung ist in Form von Tabellen beigegeben. Die auf diese Weise als dünn, mäßig stark, stark und sehr stark bevölkert gekennzeichneten Gebietsteile heben sich im Bilde ebenso voneinander ab, wie es gewissermaßen in der Natur die verschiedenwertig ausgestatteten und ungleich dicht bewohnten Distrikte tun. Aus einem später anzuführenden Grunde sind die Städte von über 5000 Einwohner samt ihrem Areal vor der Berechnung ausgeschieden.

Durch die Karte wird vor allem zweierlei erreicht. Die in Gruppen geordneten und durch wenige bestimmte Werte der Volksdichte charakterisierten Gebiete werden lokalisiert. Sodann wird, da wir die Volksdichte als Wirkung setzen, durch ihre Kennzeichnung in bestimmten Gebietsteilen das ganze Gebiet auch in geographischer Beziehung nach den Ursachen der Volksdichte in typische Regionen zusammengefaßt, die sich, analog den Bezeichnungen der Dichtegrade, als ungünstig, wenig günstig, mäßig günstig, günstig und sehr günstig ausgestattet charakterisieren ließen.

Damit ist viel gewonnen.

Der organische Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben und der Naturbedingtheit tritt in jedem Einzelfalle deutlich hervor. Angesichts des Kartenbildes drängt sich die Frage auf: Warum hat in den bestimmten Gebietsteilen das wirtschaftliche Leben sich so und nicht anders entwickelt? Nach den voraufgegangenen Ausführungen des ersten Teils gibt die Karte die Antwort auf die Frage. Der sie begleitende Text ist nur eine ihr untergeordnete Erläuterung.

Zwei Farben bedecken das Kartenbild, gelb-braun und rot.

Zwei Hauptwerte sollen demnach im vorliegenden Gebiet nach Bevölkerung und geographischen Bedingungen in erster Linie unterschieden werden. In Beziehung auf die Bevölkerungszahl wird das unterscheidende Moment als das „Mittel" bezeichnet, d. h. diejenige Dichte, die erreicht werden würde, wenn die Gesamtbevölkerung über das Gesamtgebiet verteilt werden würde. Das „Mittel" beträgt rund 100 auf den Quadratkilometer (107). Hier zeigt es sich, daß die Ausscheidung der Städte, in denen auf verhältnismäßig kleiner Fläche eine große Menschenanhäufung stattfindet, notwendig war. Ihre Verrechnung in die Gesamtzahlen würde ein „Mittel" von rund 200 (203) pro qkm, also eine durchaus übertriebene Zahl ergeben.

1—25.

Unter den rund 230 berechneten Gemeinden sind nur fünf als dünn bevölkert zu bezeichnen. Sie finden sich in der Elbniederung, im Bereich der natürlichen Überschwemmungsgebiete von Elbe und Bode und im Waldgebiet des schon als unfruchtbar bezeichneten ostelbischen Geländes. Zwei von ihnen, Lödderitz, oberhalb der Saalemündung, und Grünewalde, gegenüber von Schönebeck, sind waldreiche Gelände. Der Forst wirkt nicht bevölkerungsverdichtend. Grünewalde besitzt nur einen sehr kleinen Anteil an Ackerland, das allerdings durch Elbsedimente vorzüglich gedüngt ist. Lödderitz leidet an Wasserüberfluß. Zahlreiche Seen und Schlenken weisen auf alte Elbläufe hin. — Dem dritten dünnbevölkerten Gebiet, Günthersdorf, südöstlich von Oschersleben, fehlt der Wald. Es liegt in der Bruchregion der Bodesenke. Ein Arm der Bode, der nördlich der Ortschaft fließt, führt bei Hochwasser bedeutende Wassermengen und überschwemmt das Gelände. Nur rund 1 qkm seiner Fläche (11,1) entfällt auf Wiesen- und Ackerland. Das Dorf umfaßt nur 18 Wohnhäuser; somit ist dem Ödland ein großer Gebietsanteil beizumessen. Vom Verkehr liegt es abseits; weder Eisenbahn noch Chaussee berühren es, so daß zu den Nachteilen der Bodenbeschaffenheit auch diejenigen der Lage kommen. Es weist auch die geringste Volksdichte auf. — Besser ist die Lage von Lödderitz in der Nähe anhaltischer Kohlengebiete. Am vorteilhaftesten liegt Grünewalde; es ist auch am dichtesten bevölkert.

25—50.

Einen gleichfalls geringen Prozentsatz unsers Gebiets nehmen die nur mäßig bevölkerten Gemeindebezirke ein. In ihnen müssen, so dürfen wir schließen, die geographischen Bedingungen schon etwas günstiger sein als in den soeben erwähnten Distrikten. Würden wir

nach den Ausführungen des ersten Teils sie gewissen Gebieten zuweisen wollen, ohne die Karte zu Rate zu ziehen, so dürften für sie die weniger begünstigten Striche der Elbniederung und der Bodesenke, sowie die waldigen Gebiete im NO., N., NW. und an den südwestlichen Höhen in Betracht kommen.

In Wirklichkeit gehören von den 38 unter diese Dichtegruppe fallenden Gemeinden neun dem diluvialen Elbtale an, einige finden sich im waldreicheren N. und NW., und mehr als die Hälfte entfallen auf das ostelbische Gebiet. Die Nachteile der Bodesenke, deren Ortschaften wir hier erwähnt zu finden erwarten, müssen also durch günstige Bedingungen, die nicht mit der Bodenbeschaffenheit zusammenhängen, aufgehoben werden.

In den Gebieten der Elbniederungsgemeinden tritt das Ackerland bereits mehr in den Vordergrund; doch ist es meist von sandiger Beschaffenheit. Die am Umflutkanal gelegenen Ländereien leiden häufig unter dem Drängewasser, das, sobald das Wehr gezogen ist, sich außerhalb der Deiche bemerkbar macht. Wald findet sich im Elbtal in einer Ausdehnung von 9 qkm bei Glindenberg, südlich der Ohremündung, zum Teil im Hochwassergebiet gelegen, ferner in kleineren Flächen östlich der Elbe bei Wahlitz und Walternienburg, dort am sandigen Talrande, hier am westlichsten Abhange des Flämings.

Auch die an und südlich der Saale gelegenen Gemeinden Kl.-Rosenburg und Sachsendorf gehören dem diluvialen Elbtal an. Am natürlichen Überschwemmungsgebiet hat nur das erstere teil, dessen Ländereien an der Saalemündung nicht nur den Fluten der Saale, sondern auch dem Rückstau der Elbe ausgesetzt sind, wenn zur Hochwasserzeit die Fluten sich hier vereinigen. Das geschützte Ackerland ist sehr fruchtbar. — Anders bei Sachsendorf, wo sich an der Taube Sumpfland auf Untergrund von schlechter Durchlässigkeit zeigt.

Wenn die im NW. der Börde liegende, mäßig bevölkerte Region als waldreich bezeichnet worden ist, so zeigt die Tabelle, daß dies immerhin nur im Vergleich zur Börde geschehen darf.

Fast die Hälfte des zur Verteilung kommenden Areals fällt dem Ackerlande zu, wenig mehr als ein Drittel dem Walde. Aber der Wald tritt hier zusammenhängend auf, am Schnittpunkt von 52° 15′ Breite und 11° 15′ Länge eine Insel fruchtbaren Landes umschließend. Die Bodenverhältnisse deuten auf ihre Entstehung hin. Der fruchtbare Löß ist südostwärts transportiert worden und sandigerer Boden als Rückstand verblieben. Wie die erwähnte fruchtbare Insel, so liegen auch die Siedlungen auf den inselartig aus dem Walde auftauchenden Acker-

flächen, die sich teilweise gut zur Tabakkultur eignen. Die an der Bever gelegenen Ortschaften verwerten die Wasserkraft des muntern Flüßchens im Mühlenbetrieb. Bei Emden durchfließt es den fischreichen Papenteich. Kaum ein Dorf dieser sandigeren Gegend entbehrt seines Dorfteiches.

Entsprechend der geringen Volksdichte sind die Verkehrsstraßen wenig zahlreich. Die Wegsamkeit ist gut, aber ein Bedürfnis nach vielen Straßen nicht vorhanden. Die dem NO.-Rande fast parallel laufende Eisenbahn berührt keine der Ortschaften.

50—75.

Mit den Gemeinden der Dichteklasse III beginnen die spezifisch ackerbautreibenden Regionen. Mit ihnen wird, vom Elb- und Bodetal ausgehend, zuerst die Börde selbst erreicht; außerdem nehmen sie größere Flächen im S. der Bodesenke ein.

Sie lassen sich, zu Reihen ergänzt gedacht, folgendermaßen ordnen: Sie umfassen zunächst Gebiete im Elbtal. Menz und Hohenwarthe im N. bilden jedesmal den Übergang zwischen einem südlicher gelegenen, weniger begünstigten und einem nördlicheren fruchtbaren Gebiet. Die Anordnung spiegelt die abwechselungsvolle und doch regelmäßige Folge der Böden des Elbtals gut wieder. Nur an wenigen Stellen dehnt sich der fruchtbare Boden auch über den Talrand nach O. hin aus.

Hohenwarthe ist, wie der Name sagt, ausgezeichnet durch seine Lage. Seine Felder sind hochwasserfrei. Sie werden nie von dem fruchtbaren Elbschlamm erreicht und liefern nur sehr mäßige Erträge. Der Ort verdankt seine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung der geschützten Lage, die ihm einen bevorzugten Platz am Elbufer verschafft hat, ein Umstand, der besonders in früherer Zeit schwer ins Gewicht fiel.

Eine zweite Reihe beginnt im SO. unsers Gebiets und zieht sich mit Unterbrechungen zuerst auf dem Talrande hin, überschreitet die Saale, und wird jenseits derselben durch die Gebiete von Brumby und Tornitz und weiterhin durch zwei kleinere und zwei größere Gebiete bis Harbke an der W.-Grenze fortgesetzt. In den genannten Gemeinden wird auch Bergbau auf Braunkohlen getrieben, aber eine bedeutende Arbeiterzahl wird dadurch nicht angehäuft.

Fast parallel mit dieser Reihe läuft in Bild und Natur eine dritte, südlich der Bodelinie. In den Ortschaften des Bodetals wird die Betriebskraft des Wassers durch Fabriken und Mühlenwerke aller Art reichlich ausgenützt. Durch die Mühlen und durch Brücken mit ungenügender Lichtweite erleidet das Flußwasser jedoch große Auf-

stauung, so daß nach heftigen Regengüssen im Oberland der Flüsse die Uferlandschaften häufig unter Wasser gesetzt werden. Die Zuführung der Abwässer aus Gruben, Hütten und Fabriken beeinträchtigt oder vernichtet in bedauerlicher Weise den Fischreichtum der Bode und ihrer Nebenflüsse.

Auch die Ohre wird in den hierher gehörenden Gebieten durch gewerbliche Anlagen stark in Anspruch genommen. Die Hochwässer, denen im Oberlauf ein Teil des Allerwassers zugeführt wird, finden aber gute Abflußbedingungen vor. Der Boden des zur Hochwasserzeit überschwemmten Landes steht dem der Elbniederung an Fruchtbarkeit weit nach, da der Ohreschlamm in dieser Beziehung mit dem Elbschlamm nicht zu vergleichen ist.

75—100.

Wie die Karte zeigt, schließen sich die Gebiete der vierten Dichteklasse an diejenigen der vorigen Dichtestufe fast überall an. Sie unterscheiden sich von ihnen der Lage nach dadurch, daß ihre Teilgebiete größere zusammenhängende Territorien im Inneren unsers Gebiets bilden. Ihre Ausbreitung und Anordnung zeigt, wie günstig die natürlichen Grundlagen des wirtschaftlichen Wohlstandes verteilt sind. Sie fehlen weder an der Ohre noch in der Elbniederung, weder in der Bodesenke noch südlich davon. Der Hauptanteil aber findet sich auf der Börde, wo er sich der Geländeform auffällig anschmiegt.

Die Beurteilung des Bodenwertes und seiner Abstufung in wirtschaftlicher Beziehung muß in Ermangelung andrer exakter Belege in den meisten Fällen noch durch die Zahlen geschehen, die nach einem für Preußen bestimmten Klassifikationstarif den Reinertrag der Grundsteuer pro Hektar angeben. Der Mindestsatz für Preußen ist für die Fläche von 1 Hektar = 1,20 bez. 2,40 ℳ. Einen so niedrigen Ertrag weist keine der hier berechneten Gemeinden auf.

Die leichtesten Böden der Elbniederung erreichen einen Grundsteuer-Reinertrag von 8—9 ℳ pro Hektar. In den Gebieten, die eine Bevölkerung von 75—100 auf dem Quadratkilometer ernähren, beträgt der Grundsteuer-Reinertrag auf der Börde gewöhnlich 50—60 ℳ, übersteigt wohl auch diese Zahl.

In der Elbniederung übertreffen häufig die Erträge des Wiesenlandes diejenigen des Ackers:

	Acker	Wiesen	
Rotensee	48	55	ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar.
Gerwisch	18	58	
Breitenhagen . . .	31	42	

Für Niegripp mit Reinerträgen von nur 9 bezw. 12 ℳ pro Hektar werden die Nachteile durch die Lage am Ihle-Kanal, im Gebiet guter Tonlager aufgehoben.

Im übrigen liefern fast durchweg die Äcker höhere Erträge als die Wiesen. Eine weitere Steigerung des wirtschaftlichen Lebens führt uns in die stark bevölkerten Gebietsteile.

100—150 und 150—200.

Innerhalb der hierher gehörenden Distrikte sind Bodenbeschaffenheit, Terraingestaltung und Verkehrslage noch günstigere als in den vorigen, und sie nähern sich entweder den Industriegebieten oder fallen räumlich mit ihnen zusammen.

Abgesehen von einigen vereinzelten Gemeinden erstrecken sie sich westlich und südwestlich von Magdeburg in der Richtung nach S. und erfüllen die ebeneren Gelände zwischen den Bördestufen. Sie begleiten die Bode von Staßfurt an aufwärts und setzen sich jenseits Oschersleben in einem nördlichen und einem südlichen Flügel fort.

In den an Weideland reichen Gemeinden, vornehmlich in den Ortschaften, deren ehemalige Seen trocken gelegt sind, oder die an den Wiesen der Bodesenke und den Weiden der Abhänge des Huy-Waldes teilhaben, wird noch Schafzucht getrieben.[1]

Seehausen	rund 2200	Schafe
Remkersleben	„ 2300	„
Domersleben	„ 2200	„
Neuwegersleben	„ 3000	„
Schwanebeck	„ 2600	„

Auf die Bevölkerungszahl hat diese Art der Landwirtschaft keinen erhöhenden Einfluß, da ein einziger Schäfer eine Herde von 2—300 Stück versorgen kann. Die Gründe für die zahlreiche Bevölkerung liegen hier zumeist in der guten Qualität des übrigen Bodens oder, wie bei Neu-Gatersleben, in der Nähe der Industriebezirke.

Die hohe Bevölkerung in den isolierten Distrikten der östlichen Elbniederung erklärt sich z. T. durch die Ausnützung des tonreichen Elbschlicks, vor allem aber durch den regen Steinbruchbetrieb.

Auf der Börde selbst bietet der postpliocäne Boden die besten Vorbedingungen für den Ackerbau, vornehmlich für den Anbau und die Veredlung der Zuckerrübe, deren Kultur zum Zweck der Zuckerfabrikation seit der Zeit der Kontinentalsperre einen Umschwung im wirtschaftlichen Leben hervorgebracht hat.[2] Der Boden ist fruchtbar

---

[1] Viehstandslexikon 1892.

[2] Wagner, Lehrbuch der Geographie, S. 631.

und tiefgründig, und seine Ertragsfähigkeit läßt sich durch Zuführung von künstlichen Düngemitteln noch erhöhen. Diese werden besonders in den Kalisalzen in benachbarten Gebieten gewonnen und sind infolge ihrer leichten Erreichbarkeit ohne besonderen Kostenaufwand zu beschaffen. Sie sind dem Boden zugeführt worden, seit sie überhaupt zu landwirtschaftlichen Zwecken verwendet werden, wodurch trotz der intensiven Ausnützung eine Erschöpfung des Kulturlandes verhütet worden ist.

Die Terrainbeschaffenheit setzt der Anwendung von Maschinen an keinem Orte bedeutende Schwierigkeiten entgegen, so daß durch die Art der Ackerbestellung eine Ersparnis an Menschenkraft und Kapital ermöglicht wird.

Das gemäßigte Klima, das in der Abstufung der Niederschläge einen Ausgleich der sonstigen Bewässerung herbeiführt, ist wie der Boden für die Rübenkultur geradezu als „normal“ bezeichnet worden.[1] Die großen Feldmarken umfassen meist ausgedehnte Felder, die sich zum Großbetrieb der Landwirtschaft eignen, der alle Vorteile rationell ausnützt.

Dieser Großbetrieb hat die starke Bevölkerung nicht hervorgerufen. Er wirkt eher im entgegengesetzten Sinne auf die Volkszahl. Die vornehmlich durch den Anbau von Hackfrüchten erforderliche Steigerung der Arbeitskraft wird auf großen Gütern zumeist durch die Verwendung von landwirtschaftlichen Wanderarbeitern, „Sachsengängern“, gedeckt, deren Zahl in Preußen auf 2—300000 geschätzt wird.[2] Da die Volkszählungen im Dezember stattfinden, bleibt aber die verstärkte Sommerbevölkerung unberücksichtigt. Auch auf die Bewegung der Bevölkerung, die sich freilich noch aus andern Gründen in dem Zuge nach den Städten geltend macht, mag diese Art der landwirtschaftlichen Arbeitsleistung gewirkt haben. Ein Vergleich der statistischen Nachrichten der Jahre 1871 und 1898 ergibt aus den angeführten Gründen für viele der jetzt stark bevölkerten Gebiete einen Rückgang in der Volkszahl, keinesfalls eine namhafte Steigerung.

	1871	1898
Osterweddingen	1415	1408
Kl.-Wanzleben	1903	1665
Seehausen	3080	3015

Es liegt jedoch in der Natur der landwirtschaftlichen Betätigung, eine Reihe von Gewerben und Industriezweigen entstehen und Handel

[1] Schoenberg, Handbuch der polit. Ökonomie, S. 436.

[2] Handbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, E. Loening.

und Verkehr sich entwickeln zu lassen. Die unsre Gegend charakterisierende Industrie schließt sich an die Kultur der Hackfrüchte, Zichorie und Rübe, vornehmlich der letzteren an.

Da wo im stark bevölkerten Gebiet zur Gewinnung der Rohprodukte die industrielle Verarbeitung derselben tritt, ist auch trotz der oben konstatierten Tatsachen ein starker Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen.

	1871	1898
Barleben, Kreis Wolmirstedt	2751	3625
Eilsleben, Kreis Neuhaldensleben . .	1363	2426
Aderstedt, Kreis Oschersleben	694	1187

Kleinere Fabriken rufen eine bedeutende Steigerung der Volkszahl kaum hervor, da die Fabriken im Sommer ruhen und im Winter der Arbeiterbedarf durch die ansässige ländliche Bevölkerung gedeckt wird, deren ehemalige Winterarbeit, das Dreschen, wiederum durch Maschinen besorgt wird.

Die großartige Produktion der Rohstoffe und ihrer Verarbeitung erforderte die Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes, und die Bodenformen wiesen den Linien den Weg. (Vgl. S. 18.) Von der größten Wichtigkeit aber ist für die Zuckerindustrie die Lage der Börde „an einem schiffbaren Fluß, der die Verbindung mit einem großen Hafen“ herstellt.[1]

In Ermangelung andrer Belege sei die Bedeutung der Zuckerindustrie für die Magdeburger Gegend illustriert durch die Zahlen für Ausfuhr des Zuckers aus dem Konsulatsbezirk Magdeburg.[2]

	Rohzucker ℳ:	Raffinierter Z. ℳ:
1896 . . .	18 077 116	2 567 061
1897 . . .	25 097 859	1 383 048
1898 . . .	19 898 982	138 363
1899 . . .	10 240 734	91 279
1900 . . .	18 494 353	264 200

Der Wert der Ausfuhr von Kaffeesurrogaten für 1900 betrug 95 000 ℳ. Über 200.

Die dichteste Bevölkerung findet sich in Gegenden, die sich nach zwei Richtungen charakterisieren lassen. Es sind entweder die ausgesprochenen Industriegegenden im S. und SW. der Börde oder gleichsam die Vorhöfe der durch Industrie und Handel ausgezeichneten Städte.

[1] Bericht der Handelskammer zu Magdeburg 1899/1900.

[2] Desgl. 1900/1901.

[3] Auf dem Gebiet der Zuckerrübenindustrie vollziehen sich Veränderungen, deren Ziel es ist, die kleinen Fabriken verschwinden zu lassen und den Zusammenschluß zu großen Unternehmungen zu vollziehen.

Fast wie ein Kranz umgeben die Ortschaften größter Dichte Magdeburg und ziehen sich am Hochufer des Stromes bis Schönebeck hin. An der Schwelle der Großstadt finden sie für ihre landwirtschaftlichen Produkte täglichen Absatz und gewähren vielen der städtischen Arbeiter billigere Wohnplätze. Seinen Vorhof hat das kleine aber industriell sehr lebhafte Neuhaldensleben in Althaldensleben und die Saalestadt Kalbe in ihrer südlichen Vorstadt.

Alle diese Distrikte sind durch ihre Verkehrslage ausgezeichnet und alle nach Bodenbeschaffenheit und Bewässernng gut ausgestattet.

Unter den Industriegebieten liefert Hötensleben, an der W.-Grenze, ein Beispiel für ein Braunkohlenrevier. Es ist freilich nicht die Heimat des Braunkohlenbaus in unserer Gegend, da die ersten Schürfungen im 18. Jahrhundert, als der Holzmangel sich recht fühlbar machte, südlich von Magdeburg vorgenommen wurden.[1] Zu einem wichtigen Faktor des wirtschaftlichen Lebens entwickelte sich die Braunkohlenindustrie erst, als nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die mechanische Aufbereitung der Braunkohle zu Heizsteinen und die chemische Verarbeitung zur Paraffin- und Mineralölgewinnung nach mannigfachen Versuchen zu günstigen Erfolgen geführt hatte. Auch in den Braunkohlengebieten wirkt wieder die industrielle Verwertung des Rohmaterials volksverdichtend. Das zeigt sich bei Hötensleben, das mit der Entwicklung fortgeschritten ist. Verrechnet ist bei Hötensleben der preußische Anteil von Offleben an der braunschweigischen Grenze, die durch das Dorf führt. Zwischen ihnen und dem nahen Völpke hat sich ein reges industrielles Leben entwickelt. In den beiden erstgenannten Orten finden sich Zuckerfabriken, eine Gipshütte, mehrere Ziegeleien, Tonröhren- und Schamottefabriken, in Hötensleben drei, in Offleben vier Kohlengruben, in deren Nähe sich besonders eine lebhafte Brikettfabrikation entwickelt hat.

Auch die Bodenverhältnisse sind gute. Der Acker mit 51 ℳ, die Wiesen mit 54 ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar sichern dem wirtschaftlichen Leben eine gute Grundlage.

Welche Steigerung das wirtschaftliche Leben aus dem Vorteil der Vereinigung verschiedener Industriezweige zieht, wenn die geographische Lage wie bei Hötensleben günstig ist, erhellt ein Vergleich mit dem nördlicher gelegenen Harbke. Acker und Wiesen (41 ℳ und 57 ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar) sind fast mit denen von Hötensleben an Güte zu vergleichen; es förderte im Jahre 1900 fast soviel Kohlen

[1] Vollert, S. 82.

(316433 t) als Offleben (365161 t) und mehr als Hötensleben (288037 t);[1] aber es ist zum Teil von Wald umgeben, ist nicht nach Magdeburg zu an die Eisenbahn angeschlossen und besitzt keine Zuckerrübenindustrie.

	1871	1898
Hötensleben und Offleben	2608	4590
Harbke	1100	1477

Die Braunkohlenreviere Westeregeln und Staßfurt-Löderburg gewinnen durch das Zusammentreffen mit den Fundorten des Salzes eine erhöhte wirtschaftliche Bedeutung.

Vornehmlich sind es die Kalisalze, deren Besitz einem nationalen Schatze zu vergleichen ist. Das silurische Kalisalz des Pandschab und das miocäne der Karpathen, dessen Förderung durch allerlei Schwierigkeiten fast unmöglich gemacht ist, sollen beide an Qualität dem deutschen Zechsteinsalz weit nachstehen, so daß sein Wert voraussichtlich ungeschmälert bleibt.

Die Kochsalzgewinnung fand anfänglich nur durch Salinenbetrieb statt. Schönebeck ist noch heute Deutschlands größte Saline. In Bad Elmen bei Groß-Salze, südwestlich von Schönebeck, wird die Salzgewinnung auf dem etwa 2 km langen Gradierwerk betrieben. Die klimatischen Verhältnisse sind hinreichend günstig zur Konzentration der Sole als Vorbereitung für weitere Verarbeitung.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben sich die Salzwerke an Zahl und Ausdehnung außerordentlich vergrößert.

Daß die Umgebung der Stadt Schönebeck nicht der höchsten Dichtestufe angehört, läßt sich aus der stark konzentrierenden Wirkung der Stadt erklären.

Seit 1898 sind alle Salzfelder durch Bestätigungsurkunde unter dem Namen „Königliches Salzwerk von Staßfurt“ vereinigt. Sie umfassen rund 93 qkm an Steinsalz- und 31 qkm an Solfeldern. Produktion und Vertrieb sind zur Wahrung des wirtschaftlichen Wohlstandes durch gesetzliche Vorschriften geregelt.[2]

Die klimatischen und hydrographischen Verhältnisse sind auf Anlage und Entwicklung der Bergwerke von bedeutendem Einfluß.[3] Die stark wasserführenden Gebirge jenseits der S.-Grenze unsers Gebiets erschweren die Anlage der Schächte, heftige Niederschläge bewirken in der Bodesenke ein Steigen des Grundwassers und Einsickern der Tagewasser, während Staßfurt Mangel an brauchbarem und reichlichem

[1] Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902, Bd. 50, S. 115.

[2] Westphal, S. 25.

[3] Desgl. S. 48.

Kesselwasser leidet.[1] Mit den eigentümlichen Grundwasserverhältnissen hängen die Gefahren zusammen, denen schon ganze Schächte in Staßfurt zum Opfer gefallen sind.

Im Jahre 1851, dem Geburtsjahre der Steinsalzförderung in Preußen, führte dieses Land 25 % seines Salzbedarfs ein, d. h. $2^1/_2$ Mill. kg.[2] Im Betriebsjahr 1901 wurden im Regierungsbezirk Magdeburg gefördert:[3]

	t	ℳ	Arbeiter
Steinsalz	289 896	1 182 280	70
Kainit und andere Salze . .	1 850 610	21 752 560	5360

Die Darstellung der einzelnen im Kalisalz enthaltenen Stoffe und die weitere technische Verwertung haben zahlreiche industrielle Unternehmungen ins Leben gerufen, so daß auch hier wieder die Verarbeitung der Rohprodukte die Steigerung der Volkszahl zur Folge hat.

Für die Ausfuhr der in Salz- und Braunkohlenindustrie gewonnenen Massen sind die Wasserwege der Saale und Elbe unschätzbar, wie sie auch anderseits von hoher Bedeutung sind für die Einfuhr des Chilisalpeters, der in Fabriken Verwendung findet zur Herstellung von Kalisalpeter und Salpetersäure, und der in Verbindung mit Abraumsalzen einen vorzüglichen Mischdünger (in Amerika complete fertilizer) ergibt.[4]

Überschauen wir nach diesen Einzelbetrachtungen das Kartenbild noch einmal, und fassen wir das Charakteristische ins Auge, so können wir sagen, daß die Elbniederung ein unruhiges Gepräge trägt, und daß auch im S. des Gebiets weniger ausgeglichene geographische Bedingungen zugrunde liegen müssen. Nördlich der Bode und im W. von Magdeburg ist das Bild ein ruhigeres. Von der Waldregion im NW. her zeigt sich ein allmähliches Anwachsen der Bevölkerung, bis diese bei Magdeburg und im südlichen Industriegebiet ihre höchste Verdichtung erfährt. Auffallend ist der Gegensatz zwischen dem ost- und westelbischen Gelände. Deutlich spiegelt sich in diesem Bilde die Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen wieder.

Bisher haben wir bei der Betrachtung den Standpunkt innerhalb der Grenzen unsers Gebiets genommen. Dieses ist am Anfang der Untersuchung als Teil des Norddeutschen Flachlandes bezeichnet worden. Fassen wir es auch in wirtschaftlicher Beziehung in diesem Verhältnis ins Auge, so stellt es sich als Teilgebiet von großer Wichtigkeit dar.

[1] Westphal S. 56.
[2] Krause, Die Industrie von Staßfurt und Leopoldshall, S. 45.
[3] Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902, Bd. 50, S. 6.
[4] Westphal, S. 67.

Seine Landwirtschaft und sein Bergbau machen ihren Einfluß weit über die eigenen Grenzen und die Kreise des Vaterlandes und des heimatlichen Erdteils hinaus geltend. Die günstige Verkehrslage erleichtert die Ausfuhr der gewonnenen Produkte und die Einfuhr von Rohstoffen, die in den vom Verkehr begünstigten Orten weitere Verarbeitung finden.

Berührt vom Mittelmeridian von Deutschland und nur wenig nördlich seines Mittelparallels, ist seine Lage für Deutschland als fast zentral zu bezeichnen. Es liegt vor der Schwelle des Mittelgebirges, und seine Hauptstadt reiht es ein in die städtereiche Zone, die sich vom rheinischen Schiefergebirge aus quer durch Norddeutschland zieht. Die politische Bedeutung der Stadt hat im Laufe der Zeit Schwankungen erlitten. Daß sie für die Lösung der Aufgaben im Kulturleben ausersehen war, liegt in erster Linie an ihrer geographischen Bervorzugung. Wenn sie auch an politischer Bedeutung eingebüßt hat, so ist ihre Wichtigkeit für Handel und Verkehr gewachsen in dem Maße, in dem das wirtschaftliche Leben durch die Ausnützung der verschiedenen geographischen Bedingungen bereichert worden ist.

Tabellen.[1]

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
			Kreis Jerichow.						
1	II	1	Reesen	13,3	5,8	2,9	2,1	422	32
			Kreis Jerichow I.						
2	I	1	Detershagen	16,5	2	0,5	12,8	199	12
3		2	Grabow	53,7	18,7	1,7	27,3	1081	20
4		3	Grünewalde	33,2	1,6	9,2	20,7	492	15
5	II	4	Büden	9,1	7,6	0,6	0,1	419	46
6		5	Dalchau	16,9	14,4	0,5	—	519	30
7		6	Dannigkow	11	8,5	0,8	1	374	34
8		7	Flötz	5,1	4	0,8	0,1	145	28
9		8	Gehrden	6,9	6,4	0,2	—	300	43
10		9	Kämeritz	6,8	5,6	0,7	+[2]	181	27
11		10	Karieth	12,4	9,6	0,7	1,4	532	42
12		11	Körbelitz	17.9	14	0,6	2,2	734	41
13		12	Ladeburg	14,7	11,5	1.4	—	531	36
14		13	Leitzkau	38.2	26,4	1,9	7,8	1746	45
15		14	Lostau	13,9	6	1,8	1,2	549	39

[1] Die Angaben der Gesamtfläche und Bewohnerzahl sind dem Gemeindelexikon von 1895, die Zahlen für Acker, Wiesen und Holzungen demjenigen von 1885 entnommen. Infolge der Abrundung und der Einrechnung der als „Gutsbezirke“ aufgeführten Kleinsiedlungen weichen die Zahlen z. T. von den Angaben der Statistik ab.

[2] + = weniger als 0,1 qkm.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
16	II	15	Lübs (Groß- u. Klein-)	9,8	4,7	1,8	1	257	37
17		16	Lühe	7	4,4	0,7	0,7	320	45
18		17	Möckern	43,4	23,4	3,9	13,2	2153	49
19		18	Randau	9,7	4,8	4,3	0.5	479	49
20		19	Schermen	16.2	9,1	1,2	1,3	653	40
21		20	Stegelitz	29,7	18,3	1,9	4,5	733	25
22		21	Tryppehna	10,7	8	0,2	1,2	286	26
23		22	Vehlitz	13,1	10,6	1,7	—	543	41
24		23	Wahlitz	7,3	3,8	0,6	2,2	352	48
25		24	Wallwitz	5,7	4,7	0,8	—	218	36
26		25	Walternienburg	18,7	7,4	3,7	3,7	907	48
27		26	Wörmlitz	16,4	9,1	0,7	5,6	465	28
28		27	Zeddenick	9,9	8,6	0,7	—	325	32
29		28	Ziepel	6,7	6,1	0,2	—	305	45
30	III	29	Gübs	10,4	7,2	0,7	—	531	51
31		30	Hohenwarthe	10,2	3,8	1,2	0,9	602	59
32		31	Kalenberge	3,2	2,4	0,2	+	171	53
33		32	Menz	11,7	9,2	1,4	0,4	679	58
34		33	Prödel	4,8	3	0,6	0,1	318	66
35		34	Schartau	12,9	8,3	0,8	0,6	695	53
36		35	Woltersdorf	8,8	7,4	0,6	0,1	448	50
37	IV	36	Gerwisch	7,1	2,8	0,8	+	663	93
38		37	Niegripp	11,1	4,6	1,7	1,9	1045	94
39		38	Pechau	7	3,8	1,7	1	556	79
40	V	39	Biederitz	14,9	7	1,2	3,1	1762	118
41		40	Elbenau	3,8	2,2	1,2	+	485	128
42		41	Prester	7,6	4,6	0,7	+	781	103
43	VI	42	Plötzky	7	3,9	1,1	1,3	1226	175
44		43	Ranies	2,7	1,7	0,6	+	454	168
45	VII	44	Krakau	7,1	5	0,5	—	3235	456
46		45	Pretzien	2,4	1,3	0,4	+	795	331

Kreis Kalbe.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
47	I	1	Lödderitz[1]	42,4	7,3	3	28,8	466	11
48	II	2	Klein-Rosenburg	13,3	9,7	1,6	0,3	571	43
49		3	Sachsendorf	9,5	5,6	3,3	—	346	36
50	III	4	Brumby	15	14,1	+	+	1108	74
51		5	Dornbeck	7,7	5,3	1,9	—	462	60
52		6	Athensleben[2]	9,4	5,6	2,8	0,3	512	54
53		7	Schwarz	8,3	7,5	0,1	+	465	56
54		8	Tornitz	7,7	6	0,3	0,2	555	72
55		9	Zens	5,1	4,8	—	—	327	64
56		10	Zuchau	8,1	6,9	0,7	—	503	62
57	IV	11	Breitenhagen	10,5	4,6	2,1	2	871	83
58		12	Felgeleben	8,7	7,2	0,6	+	861	99
59		13	Glinde	4,6	2,7	0,4	0,4	404	88
60		14	Löbnitz	4,5	3,9	0,3	+	348	77

[1] Nur zur Hälfte auf dem Kartenblatt.
[2] Zu Löderburg gehörend, aber seiner Lage wegen für sich berechnet.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
61	IV	15	Pömmelte	8,9	7,2	0,7	+	702	79
62		16	Werkleitz	4,9	4,2	0,2	0,2	415	85
63	V	17	Biere	25,2	23,7	+	—	2729	108
64		18	Bisdorf	5.9	5,5	+	—	668	113
65		19	Eikendorf	11,7	11	—	—	1521	130
66		20	Förderstedt	21,2	19,5	0,4	+	3066	145
67		21	Glöthe	7,8	7	0,1	+	1135	146
68		22	Gnadau	3,9	3.2	0.3	+	546	140
69		23	Groß-Rosenburg . .	13,6	9,9	1,8	+	2024	148
70		24	Hohendorf	13,5	11,9	0,4	0,5	1437	106
71		25	Trabitz	2,3	1,9	+	+	330	143
72	VI	26	Atzendorf	21,1	19,9	+	—	3351	159
73		27	Borne	9,4	8,9	+	—	1553	165
74		28	Eggersdorf	5,4	4,9	—	—	1002	186
75		29	Üllnitz	3,7	3,1	+	—	570	154
76		30	Wespen	2,7	2,4	+	+	457	169
77	VII	31	Frohse	7,7	5,8	0,5	+	1900	247
78		32	Bernburg (Vorst. Kalbe)	6,1	5,2	0,2	0,1	3006	493
79		33	Löderburg	11,2	7,8	2,5	0,1	4266	381

Kreis Wanzleben.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
80	III	1	Alt-Brandsleben . .	11,2	7,3	0,1	3,3	579	51
81		2	Ampfurth	11,6	10	0,8	+	783	68
82		3	Bottmersdorf	8,7	7,9	0,3	—	631	73
83		4	Eggenstedt	10,5	9	0,4	0,1	707	61
84		5	Remkersleben . . .	20,3	17,2	1	0.6	1259	62
85		6	Schermcke	16,7	6,9	0,2	4,1	1196	72
86		7	Stemmern	8	7,5	—	—	466	58
87	IV	8	Altenweddingen . . .	26	24,4	—	+	2503	97
88		9	Dodendorf	6,9	6,3	0,1	—	656	95
89		10	Groß-Germersleben .	13,8	10,6	1.8	0.1	1190	86
90		11	Hakeborn	17	10,7	—	5,3	1350	79
91		12	Klein-Germersleben .	5,9	5	0,6	+	543	92
92		13	Klein-Rodensleben . .	8,5	7.6	0,2	—	708	83
93		14	Schleibnitz	6,9	6,6	—	—	618	90
94		15	Tarthun	7,8	5,3	1,8	0,2	647	83
95		16	Welsleben	21,7	20,5	+	—	1981	91
96	V	17	Hadmersleben (Stadt) .	9,4	7	1,4	—	1184	122
97		18	Bahrendorf	11,7	11	0,2	+	1201	102
98		19	Beyendorf	4,4	4	+	—	444	101
99		20	Domersleben	15,6	14,2	0.6	—	1779	114
100		21	Etgersleben	13,3	10,7	1.7	+	1382	104
101		22	Hadmersleben (Dorf) .	14.6	11,4	2,2	—	1620	111
102		23	Hohendodeleben . . .	14.8	14	—	—	1953	132
103		24	Klein-Oschersleben .	12,6	10,1	1,5	0,3	1377	109
104		25	Langenweddingen . .	21,1	19,7	+	—	2913	138
105		26	Osterweddingen . . .	13,6	12,7	0,2	—	1408	103
106		27	Schwaneberg	9,6	8,5	+	—	1198	132
107		28	Sülldorf	7,2	6,3	0,2	+	868	121
108		29	Wanzleben (Stadt) . .	38,3	34,4	0,5	0,1	4362	113
109	VI	30	Seehausen	17,9	15,2	0,8	—	3016	168
110		31	Klein-Wanzleben . .	8,6	7,8	0,2	—	1665	194

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
111	VI	32	Sohlen	3,7	3,6	+	—	670	181
112		33	Unseburg	16,8	13,3	2	0,3	2641	157
113		34	Wolmirsleben	12,2	9	2,2	—	2335	191
114	VII	35	Benneckenbeck	4,5	4,1	0,1	+	1075	239
115		36	Bleckendorf	7,6	6,3	0.7	+	1709	225
116		37	Lemsdorf	2,8	2,5	—	+	642	229
117		38	Salbke	12,9	7,2	1,3	2,4	2661	206
118		39	Westeregeln	13,1	10,8	1,4	—	3093	236
119		40	Diesdorf	7,6	7	+	—	2493	328
120		41	Fermersleben	5,4	4,1	0,3	0,4	3469	642
121		41	Groß-Ottersleben	16,6	15,4	+	—	6788	409
122		43	Klein-Ottersleben	4,8	4,4	0,1	+	1778	370
123		44	Westerhüsen	0,8	7,2	0,5	—	2990	332
			Kreis Wolmirstedt.						
124	II	1	Glindenberg	19,5	4,6	9,1	3	676	35
125		2	Heinrichsberg	12,6	7,1	0,5	3,2	455	36
126		3	Lindhorst	9,5	5,3	1	2,5	382	40
127	III	4	Farsleben	11,5	8,4	0,6	1,6	658	57
128		5	Jersleben	6,6	5,1	—	1,1	440	67
129		6	Meseberg	7,4	5	+	2	550	74
130	IV	7	Dreileben	15,5	14	—	0,5	1211	78
131		8	Gersdorf	3,3	3	—	+	267	81
132		9	Gutenswegen	11,6	10,8	—	+	1091	95
133		10	Hermsdorf	7,5	7	—	—	726	97
134		11	Hohenwarsleben	8,1	7,5	—	+	771	95
135		12	Klein-Ammensleben	6,2	5,7	—	+	556	90
136		13	Rotensee	11,2	7,6	0,6	1,8	1021	91
137		14	Samswegen	12,9	8,1	0,5	1,7	1179	91
138		15	Wellen	10,4	9,3	—	0,5	874	84
139		16	Zielitz	5,4	3,3	1	0,7	411	76
140	V	17	Barleben	26,5	20,2	+	4,3	3625	137
141		18	Dalenwarsleben	9,8	9	+	+	1416	144
142		19	Drackenstedt	7,2	6,5	—	0,3	864	120
143		20	Druxberge	7,4	6,7	—	0,2	876	118
144		21	Elbei	6,4	5,3	—	0,5	702	110
145		22	Groß-Ammensleben	14,7	12,6	—	1,1	1851	126
146		23	Groß-Rodensleben	14,1	13	—	0,2	1519	108
147		24	Hemsdorf	2,2	2	—	+	264	120
148		25	Mammendorf	3,4	3,1	—	+	367	108
149		26	Meitzendorf	7,2	6,7	—	—	947	132
150		27	Ochtmersleben	9,5	8,7	—	0,1	1151	111
151		28	Schnarsleben	9,2	8,3	+	0,2	1189	129
152	VI	29	Eichenbarleben	8.1	7,4	0,4	+	1273	157
153		30	Irxleben	7,1	6,5	+	—	1231	173
154		31	Nieder-Dodeleben	12,4	11,3	0,2	—	2218	179
155	VII	32	Ebendorf	5,1	4,7	—	—	1031	202
156		33	Olvenstedt	13,9	13,2	+	—	3904	281
157		34	Wolmirstedt	18,5	15,2	1,6	0,1	4354	235

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
			Kreis Neuhaldensleben.						
158	II	1	Altenhansen	16,2	7,9	1,3	5,3	663	41
159		2	Emden	26,2	7,2	0,8	7,2	687	26
160		3	Erxleben	44,6	25,8	2,8	13,8	1998	45
161		4	Hörsingen	18,9	5,6	1,1	11,1	769	41
162		5	Kl.-(Gr.)-Bartensleben	18,6	10,5	1,2	5,8	605	33
163		6	Süpplingen	18,2	9,7	1,4	5,9	793	44
164	III	7	Dönstedt	6,4	3,9	0,4	1,7	381	60
165		8	Hakenstedt	12,7	11,1	0,8	0,2	898	71
166		9	Harbke	20,4	8,4	0,6	10,2	1477	72
167		10	Klein-Santersleben . .	5,7	5,4	0,2	—	428	75
168		11	Marienborn	7,4	5,5	0,5	1	520	70
169		12	Morsleben	6,2	3,6	0,6	1,3	408	66
170		13	Neuenhofe	4,2	7,6	0,5	2,7	691	61
171		14	Siegersleben	7,3	6,4	0,3	—	497	68
172	IV	15	Alleringersleben . . .	5,6	4,6	0,4	—	535	96
173		16	Badeleben	11,2	10,3	0,3	—	928	83
174		17	Belsdorf	5,2	4,3	0,3	—	452	87
175		18	Bornstedt	7,1	6,5	2,2	—	703	99
176		19	Kroppendorf	3,5	3.2	0,1	—	952	99
177		20	Groß-Rottmersleben .	11,2	10,2	0.3	—	952	85
178		21	Groß-Lautersleben . .	7,1	6,5	0,1	—	683	96
179		22	Hillersleben	6,8	5,2	0.8	+	570	84
180		23	Hundisburg	16,9	13,1	0,6	1,7	1376	81
181		24	Nord-Germersleben .	17,6	15,9	0,8	—	1675	95
182		25	Ostingersleben . . .	7,4	6,3	0,5	—	567	77
183		26	Sommerschenburg . .	10,9	8,1	1,6	—	965	89
184		27	Uhrsleben	8	6,8	0,7	—	662	83
185		28	Wedringen	7,8	6,4	0,9	—	751	96
186		29	Wefensleben	7,1	5,8	0,4	0,3	691	97
187		30	Wormsdorf	10,6	8,7	1,1	—	981	87
188	V	31	Aokendorf	5,1	4,6	0,2	—	674	132
189		32	Alvensleben	17,4	10,3	1,6	3,6	1022	103
190		33	Ansleben	8,2	7,7	+	—	1002	122
191		34	Behndorf	3.6	2,8	0.5	+	369	103
192		35	Bregenstedt	6.5	5,4	0,7	—	770	118
193		36	Eimersleben	7,2	6,1	0,6	+	750	104
194		37	Ivenrode	5,5	4	1	—	654	119
195		38	Ovelgünne	6.2	4,3	0,7	+	763	123
196		39	Schwanefeld	3,3	2,4	0,4	—	385	117
197		40	Sommersdorf	8	6,3	0,9	—	833	104
198		41	Ummendorf	15,4	11,1	2.3	+	1561	101
199		42	Vahldorf	5	3,7	0,8	—	641	128
200		43	Völpke	6,6	5,1	0,3	—	976	148
201		44	Warsleben	14,9	14	2,1	+	1576	106
202	VI	45	Barneberg	9.2	8 5	0,1	—	1437	156
203		46	Eilsleben	13,8	11,7	1,1	—	2426	176
204		47	Hötensleben	23,1	20,2	1	0,2	4590	199
205		48	Schakensleben . . .	6	5,4	0,2	—	1112	185
206		49	Wulfersdorf	0,6	0,3	0,2	—	90	150
207	VII	50	Althaldensleben . . .	17,3	11,4	0,9	3,5	4361	252

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Be-wohner-zahl	Dichte
			Kreis Oschersleben.						
208	I	1	Günthersdorf	11,1	0,9	+	—	95	9
209	III	2	Hordorf	14,2	10,5	2,6	—	765	54
210	IV	3	Gunsleben	8,5	5,6	2,2	—	788	93
211		4	Krottdorf	10,4	8,2	1,1	+	777	75
212		5	Nienhagen	6,5	5,8	0,5	—	628	97
213		6	Röderhof	5,3	4,5	—	0,3	476	90
214		7	Schlanstedt	21,7	17,9	3,1	—	2072	95
215	V	8	Schwanebeck	25,3	23,5	+	+	3369	133
216		9	Beckendorf	5,4	4,7	0,2	+	761	141
217		10	Eilenstedt	19,6	17,9	0,2	0,3	2226	114
218		11	Hamersleben	15,6	13,3	1,2	+	2466	152
219		12	Hornhausen	26,7	18,3	3,9	3,3	3848	144
220		13	Neuwegersleben . . .	6,3	4	1	0,1	923	147
221		14	Wulferstedt	16,1	11,3	3,6	—	1701	105
222	VI	15	Ottleben	10,2	9,2	0,2	+	1538	151
			Kreis Aschersleben.						
223	III	1	Schadeleben	16	13,3	1,8	+	988	62
224		2	Winningen . . .	13,7	12,8	0,3	—	971	71
225	V	3	Kochstedt	18,1	16,5	+	0,1	2000	110
226		4	Börnecke	21,8	19	1,2	—	3161	145
227		5	Schneidlingen	16,8	14,8	0,9	—	1758	105
			Kreis Gardelegen.						
228	IV	1	Eschenrode	4,1	3,3	0,4	—	347	84
229	V	2	Walbeck	10,5	8,1	1,2	0,3	1220	116

Etwas von der Bahn Oberröblingen-Querfurt.

Von

Prof. Dr. W. Ule

in Halle.

Von der Station Oberröblingen am See der Linie Halle — Sangerhausen zweigt eine Bahn ab, die das kleine Ackerbaustädtchen Querfurt mit dem großen mitteldeutschen Eisenbahnverkehr verknüpft. Heute ist die Bahn bis nach Vitzenburg durchgeführt und ermöglicht daher wieder den Verkehr über die Querfurter Platte, wie er einst zur Zeit der Landstraßen bestanden hat. Querfurt war damals ein nicht unbedeutender Verkehrsort, der noch in den Kriegen gegen Napoleon von

den großen Heereszügen berührt wurde. Durch die Eisenbahn Halle—Nordhausen—Kassel ist der Stadt dieser Verkehr fast ganz entzogen worden und sie selbst infolgedessen in der Entwicklung stehen geblieben. Die Erkenntnis, daß ein Anschluß an den mitteldeutschen Verkehr für ihr Gedeihen notwendig sei, führte dann zum Bau der Bahn Oberröblingen—Querfurt, die nach Schlüter als Stichbahn uns überzeugend die Macht des allgemeinen Verkehrs veranschaulicht. Aber die Bahn ist doch nur eine Sekundärbahn, als solche repräsentiert sie sich durch die Kleinheit der Züge, durch die geringe Zahl der Fahrgäste und durch die Einfachheit ihrer einzelnen Stationsgebäude, die sämtlich nur zu kleineren Ortschaften gehören.

Die geringe Bedeutung der Stationen ist auch den Bewohnern jener Ortschaften vollkommen zum Bewußtsein gekommen und hat sogar in poetischer Form Ausdruck gefunden, wie das nachstehende Gedicht lehrt. Wir glaubten es weiteren Kreisen bekannt geben zu sollen, weil es geradezu ein Beitrag zur Landeskunde jener Gegend ist. Ein uns unbekannter Dichter — angeblich soll es ein Schaffner der Bahn sein, der sich so die Zeit während der langsamen Fahrt vertreiben wollte — charakterisiert also die Bahn mit folgenden Worten:

Preisend mit viel schönen Reden
Ihre Leistungsfähigkeit,
Sagten einst sich die Stationen
Manches Wort zum Zeitvertreib.

Herrlich, sprach der Bahnhof Stedten,
Ist der Kohle Massenfracht.
Schwarze Diamanten steigen
Wohl aus manchem Förderschacht.

Schaut mein Gleis im grünen Walde,
Sagt der Bahnhof Esperstedt,
Wo nur Sümpfe noch vor Jahren,
Ihr jetzt Zufuhrstraßen seht.

Doch auch ich bin schön gelegen,
Sprach der Bahnhof Kukenburg,
Gibt's auch hier nichts mitzunehmen,
Kommt doch Mancher hier mal durch.

Seid Ihr oben? fragt Obhausen,
Keuchend nur erreicht Ihr mich;
Grund und Boden kosten Gelder,
Doch die Opfer lohnen sich.

Rübenäcker, Saatenfelder,
Tönt's von Querfurt bald zurück,
Schaffen des Verkehres Menge,
Bringen Reichtum, Wohlstand, Glück.

Was sind alle Eure Schätze?
Schraplau in der Runde spricht,
Ohne Kalktransport verrosten
Schienen selbst im Sonnenlicht;

Wie die Liebe Herzen kittet
Aneinander lange Zeit,
So verbindet Kalk die Masse
Bis in alle Ewigkeit.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1904. (24. Jahr.)

Von

Schulrat Dr. H. Toepfer,

Realschuldirektor a. D. in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Groß-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	5. 5.	12. 5.	6. 5.	9. 5.
	II.	15. 5.	22. 5.	10. 5.	18. 5.
	III.	24. 9.	24. 9.	25. 9.	20. 9.
	IV.	13. 4.	18. 4.	19. 4.	16. 4.
	V.	2. 10.	8. 10.	21. 9.	5. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	13. 5.	—	6. 5.	15. 5.
	II.	19. 5.	—	12. 5.	22. 5.
	III.	24. 8.	—	17. 8.	—
	IV.	19. 4.	—	20. 4.	6. 4.
	V.	—	—	27. 9.	22. 10.
Betula alba L.	I.	17. 4.	20. 4.	4. 4.	17. 4.
	II.	19. 4.	25. 4.	19. 4.	26. 4.
	III.	—	—	14. 9.	—
	IV.	16. 4.	17. 4.	18. 4.	15. 4.
	V.	—	6. 10.	26. 9.	15. 9.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Cornus mas L.	I.	27. 3.	8. 4.	8. 4.	31. 3.
	II.	9. 4.	15. 4.	16. 4.	8. 4.
	III.	—	14. 9.	17. 9.	22. 9.
	IV.	—	22. 4.	29. 4.	21. 4.
	V.	—	15. 10.	28. 9.	20. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	18. 5.	5. 6.	20. 6.	2. 6.
	II.	22. 5.	12. 6.	2. 7.	10. 6.
	III.	—	—	13. 9.	25. 9.
	IV.	—	18. 4.	19. 4.	17. 4.
	V.	—	9. 10.	30. 9.	30. 8.
Corylus avellana L.	I.	22. 2.	12. 3.	29. 2. ♂	18. 2.
	II.	1. 3.	18. 3.	8. 3. ♀	24. 2.
	III.	26. 8.	15. 9.	20. 8.	5. 9.
	IV.	29. 3.	16. 4.	22. 4.	14. 4.
	V.	—	6. 10.	1. 10.	10. 9.
Crataegus oxyacantha L.	I.	6. 5.	14. 5.	14. 5.	6. 5.
	II.	16. 5.	20. 5.	19. 5.	14. 5.
	III.	13. 9.	16. 9.	20. 9.	13. 9.
	IV.	20. 4.	12. 4.	22. 4.	9. 4.
	V.	—	8. 10.	12. 10.	12. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	—	—	—	—
	II.	22. 5.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	23. 4.	—	—	16. 4.
	V.	—	—	—	15. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	15. 5.	—	17. 5.	17. 5.
	II.	22. 5.	—	28. 5.	27. 5.
	III.	—	—	26. 8.	—
	IV.	—	—	24. 4.	17. 4.
	V.	—	—	12. 10.	20. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	28. 4.	20. 5.	30. 4.
	II.[1]	7. 5.	6. 5.	26. 5.	8. 5.
	III.	—	—	4. 10.	10. 9.
	IV.	17. 4.	15. 4.	21. 4.	20. 4.
	V.	9. 10.	10. 10.	10. 10.	25. 9.
Ligustrum vulgare L.	I.	11. 6.	15. 6.	24. 6.	9. 6.
	II.	26. 6.	2. 7.	2. 7.	15. 6.
	III.	12. 9.	—	17. 9.	20. 9.
	IV.	—	13. 4.	23. 4.	15. 4.
	V.	—	—	27. 10.	20. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	9. 5.	—	25. 4.	7. 5.
	II.	15. 5.	—	2. 5.	16. 5.
	III.	6. 7.	—	1. 7.	23. 6.
	IV.	14. 4.	—	22. 4.	28. 3.
	V.	—	—	26. 9.	10. 10.
Prunus avium L.	I.	18. 4.	27. 4.	22. 4.	16. 4.
	II.	25. 4.	4. 5.	26. 4.	24. 4.
	III.	—	30. 6.	1. 7.	12. 6.
	IV.	—	16. 4.	10. 4.	13. 4.
	V.	—	5. 10.	12. 10.	28. 9.

[1] 25. 5. Buchenwald grün.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Prunus cerasus L.	I.	—	30. 4.	25. 4.	—
	II.	25. 4.	6. 5.	1. 5.	—
	III.	19. 6.	30. 7.	10. 7.	—
	IV.	—	19. 4.	25. 4.	—
	V.	—	3. 10.	18. 10.	—
Prunus domestica L.	I.	25. 4.	26. 4.	25. 4.	20. 4.
	II.	4. 5.	2. 5.	1. 5.	28. 4.
	III.	—	—	9. 9.	2. 9.
	IV.	25. 4.	20. 4.	22. 4.	17. 4.
	V.	—	16. 10.	25. 10.	7. 10.
Prunus padus L.	I.	23. 4.	—	24. 4.	19. 4.
	II.	1. 5.	—	28. 4.	27. 4.
	III.	—	—	8. 7.	—
	IV.	14. 4.	—	22. 4.	3. 4.
	V.	—	—	20. 10.	30. 9.
Prunus spinosa L.	I.	18. 4.	22. 4.	22. 4.	15. 4.
	II.	24. 4.	30. 4.	25. 4.	21. 4.
	III.	—	—	31. 8.	25. 9.
	IV.	—	22. 4.	3. 5.	—
	V.	—	—	19. 9.	15. 10.
Pirus communis L.	I.	23. 4.	30. 4.	24. 4.	23. 4.
	II.	1. 5.	6. 5.	28. 4.	30. 4.
	III.	—	—	25. 7.	28. 7.
	IV.	—	20. 4.	19. 4.	18. 4.
	V.	—	—	10. 10.	5. 10.
Pirus malus L.	I.	23. 4.	5. 5.	28. 4.	26. 4.
	II.	3. 5.	14. 5.	5. 5.	2. 5.
	III.	—	—	25. 8.	5. 8.
	IV.	16. 4.	18. 4.	30. 4.	15. 4.
	V.	—	—	12. 10.	8. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	8. 5.	14. 5.	25. 4.
	II.	15. 5.	12. 5.	19. 5.	1. 5.
	III.	—	—	20. 9.	18. 9.
	IV.	2. 5.	3. 5.	21. 5.	22. 4.
	V.	—	12. 10.	20. 10.	6. 10.
Ribes grossularia L.	I.	18. 4.	12. 4.	13. 4.	14. 4.
	II.	21. 4.	22. 4.	19. 4.	20. 4.
	III.	—	20. 7.	4. 7.	3. 7.
	IV.	31. 3.	20. 3.	8. 4.	15. 3.
	V.	—	—	14. 10.	23. 10.
Ribes rubrum L.	I.	18. 4.	14. 4.	15. 4.	15. 4.
	II.	23. 4.	24. 4.	18. 4.	22. 4.
	III.	—	10. 7.	30. 6.	20. 6.
	IV.	—	26. 3.	8. 4.	10. 4.
	V.	—	—	17. 10.	14. 10.
Ribes aureum L.	I.	20. 4.	—	25. 4.	17. 4.
	II.	29. 4.	—	29. 4.	23. 4.
	III.	—	—	24. 7.	—
	IV.	16. 4.	—	20. 4.	27. 3.
	V.	—	—	14. 10.	1. 10.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Robinia pseudacacia L.	I.	2. 6.	—	24. 6.	27. 5.
	II.	9. 6.	—	28. 6.	5. 6.
	III.	—	—	—	—
	IV.	—	—	20. 5.	25. 4.
	V.	—	—	19. 9.	8. 10.
Sambucus nigra L.	I.	23. 5.	2. 6.	20. 6.	25. 5.
	II.	16. 6.	10. 6.	1. 7.	6. 6.
	III.	—	—	10. 9.	30. 8.
	IV.	12. 4.	9. 4.	19. 4.	21. 3.
	V.	—	—	21. 9.	20. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	12. 5.	18. 5.	8. 5.	10. 5.
	II.	20. 5.	25. 5.	19. 5.	20. 5.
	III.	—	—	18. 8.	23. 8.
	IV.	—	12. 4.	26. 4.	14. 4.
	V.	—	—	17. 10.	7. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	4. 5.	7. 5.	8. 5.	2. 5.
	II.	15. 5.	15. 5.	17. 5.	14. 5.
	III.	—	—	22. 9.	—
	IV.	16. 4.	10. 4.	26. 4.	13. 4.
	V.	—	—	17. 10.	9. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	16. 6.	25. 6.	24. 6.	15. 6.
	II.	21. 6.	5. 7.	3. 7.	23. 6.
	III.	—	—	19. 9.	—
	IV.	19. 4.	18. 4.	1. 5.	18. 4.
	V.	—	14. 10.	8. 10.	25. 9.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	1. 7.	2. 7.	28. 6.	25. 6.
	II.	8. 7.	10. 7.	6. 7.	3. 7.
	III.	—	—	20. 9.	—
	IV.	24. 4.	26. 4.	7. 5.	22. 4.
	V.	—	18. 10.	8. 10.	30. 9.
Vitis vinifera L.	I.	27. 6.	22. 6.	28. 6.	12. 6.
	II.	1. 7.	8. 7.	2. 7.	18. 6.
	III.	13. 9.	—	24. 9.	10. 9.
	IV.	2. 5.	3. 5.	30. 4.	24. 4.
	V.	—	20. 10.	8. 10.	12. 10.
Atropa belladonna L.	I.	—	14. 6.	26. 6.	—
	II.	—	25. 6.	4. 7.	—
	III.	—	—	17. 8.	—
Anemone nemorosa L.	I.	10. 4.	8. 4.	3. 4.	27. 3.
	II.	15. 4.	15. 4.	15. 4.	4. 4.
	III.	—	—	19. 5.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	29. 5.	30. 5.	2. 6.	19. 5.
	II.	31. 5.	6. 6.	12. 6.	28. 5.
	III.	—	—	9. 8.	—
Convallaria majalis L.	I.	3. 5.	9. 5.	14. 5.	30. 4.
	II.	15. 5.	20. 5.	18. 5.	7. 5.
	III.	—	—	—	—

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Hepatica triloba Chaix.	I.	1. 4.	22. 3.	5. 4.	17. 3.
	II.	9. 4.	12. 4.	9. 4.	26. 3.
	III.	—	—	3. 7.	—
Lilium candidum L.	I.	—	8. 7.	1. 7.	28. 6.
	II.	1. 7.	14. 7.	10. 7.	5. 7.
	III.	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	13. 5.	2. 5.	30. 4.	30. 4.
	II.	23. 5.	12. 5.	3. 5.	10. 5.
	III.	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	—	11. 4.	12. 4.	10. 4.
	II.	20. 4.	25. 4.	24. 4.	19. 4.
	III.	—	—	25. 5.	—
Secale cereale L.	I.	30. 5.	8. 6.	29. 5.	25. 5.
	II.	6. 6.	12. 6.	—	6. 6.
	III.	15. 7.	24. 7.	24. 7.	30. 8.
Salvia officinalis L.	I.	5. 6.	—	—	—
	II.	12. 6.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
Salvia pratensis L.	I.	29. 5.	25. 5.	4. 6.	17. 5.
	II.	7. 6.	2. 6.	13. 6.	25. 5.
	III.	—	—	18. 7.	—

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. **Henkel, L.** Studien im süddeutschen Muschelkalk. (Zeitschr. d. Deutschen Geologischen Gesellschaft. Bd. 56, 1904, S. 218—226.)

Es sei hier kurz darauf hingewiesen, daß S. 224—226 der vorliegenden Arbeit unter Beigabe instruktiver Profilskizzen gezeigt wird, welche Verschiedenheiten der Landschaftsformen die verschiedene petrographische Ausbildung der einzelnen Glieder der Muschelkalkformation in verschiedenen Teilen Mittel- und Süddeutschlands bedingt.

Wüst.

2. **Menzel, H.** Über das Vorkommen von Cyclostoma elegans Müller in Deutschland seit der Diluvialzeit. Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt u. Bergakademie f. 1903, Bd. 24, Heft 3, Berlin 1904, S. 381—390.)

Unser Gebiet betrifft die Angabe, daß in den pleistozänen Kalktuffen an der Steinmühle bei Veltheim, am Nordrande des Großen Fallsteines Scolopendrium sp., Helix (Tachea) Tonnensis Sdbg. und Cyclostoma elegans Müll. nachgewiesen worden sind.

Wüst.

3. **Kaiser, E.** und **Naumann, E.** Zur Kenntnis der Trias und des Diluviums im nordwestlichen Thüringen. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Langula und Langensalza in den Jahren 1901 und 1902. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. f. 1902, Bd. XXIII, Heft 4, S. 641—659, Berlin 1905.)

Die vorliegende Arbeit enthält wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Trias und besonders des Diluviums des nordwestlichen Thüringens. Vom geographischen Standpunkte aus betrachtet bieten die — nicht in Kürze referierbaren — Beiträge zur Kenntnis der recht verwickelten und noch wenig geklärten Flußnetzentwicklung des untersuchten Gebietes und einige Mitteilungen über fossilführende Diluvial-Ablagerungen besonderes Interesse dar. Die fossilführenden Diluvial-Ablagerungen werden als Interglazial (II. Interglazial im Sinne der von mir angewandten Gliederung, Ref.) angesehen. Es handelt sich um Kalktuffe besonders vom Sülzenberge bei Langensalza mit Belgrandia marginata Mich. sp. und anderen für die sog. älteren thüringischen Kalktuffe bezeichnenden Konchylien, daneben aber auch zwei aus diesen nicht bekannten Konchylien (Planorbis corneus Lin. und Valvata macrostoma Steenb.) und

um Unstrutkiese besonders von Höngeda und Seebach mit Corbicula fluminalis Müll. sp. und zahlreichen anderen, z. T. in Thüringen noch nicht in Ablagerungen mit Corbicula fluminalis Müll sp. auf zweifellos primärer Lagerstätte gefundenen Konchylien.
Wüst.

4. **Linstow, O. v.** Neuere Beobachtungen aus dem Fläming und seinem südwestlich gelegenen Vorlande. (Zeitschr. d. Deutsch. geolog. Ges., 56. Bd., 1904, S. 99—121.)

Die vorliegende Arbeit liefert Beiträge zur Kenntnis des Diluviums des im Titel bezeichneten Gebietes. Hervorzuheben ist, daß Verf. eine weite Verbreitung des sog. oberen Geschiebemergels vom Fläming an bis weit über die Elbe nach Süden hin aufzeigt. Wüst.

5. **Schütze, E.** Die geologische und mineralogische Literatur des nördlichen Harzvorlandes. II. Abteilung: Nachträge zu 1900 und 1901 und die Literatur von 1902 und 1903. Magdeburg 1904. 99 S. 8°. (Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg für 1902—1904.)

Die erste Abteilung des vorliegenden sehr verdienstlichen Literatur-Berichtes hat Ref. in diesem Lit.-Ber. für 1904, S. 98 (Nr. 1) bereits besprochen. Die zweite Abteilung hat insofern eine willkommene Erweiterung erfahren, als sie die urgeschichtliche Literatur, besonders soweit sie die Steinzeit betrifft, mit behandelt und den ganzen Harz in das Referiergebiet mit einbezieht. Die Literatur über den Harz und die urgeschichtliche Literatur sind bereits in den „Nachträgen zu 1900 und 1901" mit behandelt. Wüst.

II. Gewässer.

6. **Müller, Alb.** Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung. Siehe oben S. 1—16.

III. Klima.

7. **Munzer, L.** Gewitter am 27. Mai 1904 in Thüringen. (Das Wetter 1904. S. 139—140.)

Ein kurzer Bericht über Beobachtungen von Blitz und Donner bei einem sehr heftigen Gewitter am 27. Mai 1904 von dem Turm auf dem Schneekopf aus.

IV. Pflanzenwelt.

8. **Dengler, A.** Die Horizontalverbreitung der Kiefer (Pinus silvestris L.). Auf Grund amtlichen Erhebungsmateriales sowie ergänzender statistischer und forstgeschichtlicher Studien. 172 S., 1 K. u. mehrere Tab. Neudamm, J. Neumann. 1904.

Die Westgrenze der Horizontalverbreitung der Kiefer verläuft mitten durch die Provinz Sachsen. Das Hauptgebiet der Kiefer als Waldbaum in Deutschland liegt östlich der Elbe. Die Grenze zieht von Wismar nach Hagenow an der Elbe, läuft dann an dieser entlang bis zur Saalemündung. Die Saale überschreitet sie bei Rudol-

stadt, greift in zwei zungenförmigen Buchten im Thüringer Wald nach Westen und erreicht endlich zwischen Coburg und Sonneberg in nordsüdlicher Richtung das bayrische Gebiet. Diese Linie fällt annähernd mit der alten Sorbengrenze zur Zeit Karls des Großen zusammen. Der Verfasser teilt aber nicht die früher von Krause ausgesprochene Ansicht, daß das Zusammenfallen beider Grenzen etwas mit der verschiedenartigen Waldwirtschaft der Germanen und Slawen zu tun habe. Die Verbreitung der Kiefer zeigt nach seinen weiteren Ausführungen eine deutliche Abhängigkeit vom Boden, namentlich von dem Vorhandensein kieselreicher Gesteine; denn sie ist eine kieselholde Pflanze. Ihre heutige Verbreitung ist daher nicht klimatisch bedingt. In dem Westen Deutschlands ist sie nur in dem Kampfe mit andern Bäumen, namentlich der Buche, unterlegen. Wo westlich der Elbe kieselreiche Gesteine auftreten, begegnen wir auch oft der Kiefer. Nur an der Nordsee vermag sie wegen der heftigen Stürme nicht aufzukommen. (S. a. Lit.-Bericht in Petermanns Mitteilungen, 1905, Nr. 126.) Ule.

9. Berichte über die Hauptversammlungen des thüringischen botanischen Vereins: Frühjahrsversammlung 1903 in Weißenfels, Herbstversammlung 1903 in Weimar. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XVIII, 1903, S. 26—47.)

   Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1901, Nr. 23, für 1902, Nr. 27 und für 1903, Nr. 20. — Gegend von Großberingen: XVIII, 27. — Gegend von Erfurt: XVIII, 37, 41, 42. — Gegend von Heldrungen und Artern: XVIII, 29, 41, 42. — Gegend von Nebra: XVIII, 42. — Gegend von Weißenfels: XVIII, 30. — Gegend von Sangerhausen: XVIII, 29. — Huy: XVIII, 28 (Melica picta C. Koch von W. Becker gefunden). — Gegend von Magdeburg: XVIII, 29, 35. Wüst.

10. **Reinecke, H.** Weitere Beiträge zur Flora von Erfurt. (Mitt. d. thüring. botanischen Vereins, Neue Folge, Heft XVIII, 1903, S. 71—74.)

   Eine stattliche Anzahl neuer Fundortsangaben. Wüst.

11. **Toepfer, O.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. Siehe oben S. 81—85.

12. **Maak, J.** Seltene Farne des Harzes (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 5, S. 37 ff.)

   Verf. teilt seine Beobachtungen über das Vorkommen der seltenen Farne des Harzes mit, die, wie Aspidium montanum Ascherson, Asplenium germ., Woodsia hyprboraea, den Kontaktzonen folgen, während die gewöhnlichen Farne auf allen geognostischen Unterlagen gedeihen. Er wünscht zu systematischer Nachprüfung anzuregen. Maenß.

13. **Laesecke, F.** Einige Fundorte von Laubmoosen im Harzgebiete. (Deutsche Botanische Monatsschrift, XXI. Jahrg., 1903, S. 174—175.)

   Ohne Bedeutung. Wüst.

14. **Zschacke, W.** Weitere neue Moosfunde aus Anhalt. (Deutsche Botanische Monatsschrift, XXII. Jahrg., 1904, S. 3—6.)

   Eine stattliche Anzahl neuer Fundortsangaben, meist für Arten, welche für das Gebiet neu sind. Wüst.

V. Tierwelt.

15. **Goldfuß, Otto.** Nachtrag zur Binnenmollusken-Fauna Mitteldeutschlands, mit besonderer Berücksichtigung der Thüringer Lande, der Provinz Sachsen, des Harzes, Braunschweigs und der angrenzenden Landesteile. (Zeitschr. f. Naturwiss. 77. Bd. 1904, S. 231—309. — Auch separ. Stuttgart, Schweizerbartsche Buchhandlung (E. Nägele) 1905. 8. 80 S.)

Das im Jahre 1900 erschienene vortreffliche Werk, zu welchem nunmehr ein Nachtrag vorliegt, ist in dieser Zeitschrift (Jhrg. 1891, S. 94—96) einer Besprechung unterzogen worden, die mit folgenden Worten schließt: „Ref. sieht aber eine nicht geringe Bedeutung des vorliegenden Buches gerade darin, daß aus demselben klar hervorgeht, wo die Hauptlücken der Kenntnis der Verbreitung der Molluskenformen in unserem Gebiete liegen. Das Buch wird gewiß dazu anregen, diese Lücken auszufüllen und denen, welche sich dieser dankbaren Aufgabe unterziehen werden, ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber sein." Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß es dem Verfasser selbst vergönnt war, seinem mühsamen Werke einen ersten stattlichen Nachtrag hinzufügen zu können, der durch eigene fortgesetzte Beobachtungen sowohl wie durch die Mitteilungen anderer Sammler des Gebietes notwendig geworden war. Durch letztere sind namentlich zahlreiche Fundorte aus der Umgebung von Erfurt und Jena hinzugekommen, während der Verf. die von ihm durchforschten Ausläufer des Frankenwaldes, welche sich unmittelbar an die Thüringer Lande anschließen, besonders das Höllental (Selhitztal), in das bearbeitete Gebiet mit hineingezogen hat. Im übrigen schließt sich der Nachtrag eng an das Hauptwerk an, so daß sich die den einzelnen Arten und Varietäten vorgesetzten Nummern beider Arbeiten entsprechen. Für das Gebiet neue Arten sind nur zwei hinzugekommen, nämlich Physa acuta Drp. von Gotha und Jena und Paludinella compressa Frfld. aus der Rhön in der Nähe der Meiningischen Grenze. Die Zahl neuer Varietäten und Formen dagegen beträgt 28. Davon beziehen sich 12 auf Albinos, nämlich von Sphyradium edentulum Drp., Clausilia cana Held., Clausilia pumila Zglr. nebst var. sejuncta A. Schm., Succinea elegans Risso, Succinea fagotiana Bgt., Limnaea stagnalis L. nebst mehreren Varietäten, Planorbis umbilicatus Müll. und Planorbis leucostoma Mill. Die übrigen Varietäten sind die folgenden: Helix ericetorum Müll. var. devians Wstld., Clausilia laminata Mtg. var. minor, Clausilia pumila Zglr. var. sejuncta A. Schm. forma maior A. Schm., Azeca tridens Pult. var. nouletiana Dup., Carychium minimum Müll. var. elongata Villa, var. ventricosior Beck. und var. minutissima Fér., Limnaea stagnalis L. var. subulata Wstld., var. torsa Wstld., Limnae ampla Hartm. var. monnardi Hartm., Physa fontinalis L. var. pisana Issel, Unio tumidus Retz. var. mülleri Rssm., Calyculina ryckholti Norm. var. angulata Cless. und endlich Pisidium fontinale C. Pfr. var. curta Cless.

Im ganzen finden 155 Arten Erwähnung und für diese wird eine mehr oder weniger große Zahl neuer Fundorte bekannt gegeben, nur in einem Falle wird im Gegensatze dazu ein früher angeführter Fundort als irrtümlich bezeichnet, nämlich Reinhardsbrunn und Friedrichroda für Helix bidens. Planorbis stelmachoetius Bgt., welche in unserem Gebiete bisher nur aus dem Harze bekannt war, ist auch in Thüringen (bei Schnepfenthal) aufgefunden. Die Gesamtzahl der in Mittel-Deutschland bisher beobachteten Binnen-Mollusken beläuft sich auf 200 Arten und 239 Varietäten und Formen. Aber auch sonst finden sich in dieser Arbeit eine Reihe interessanter Bemerkungen. So über das eigentümliche Schwinden und Aussterben von

Buliminus detritus Müll. an manchen Lokalitäten, sowie über Versuche, diese Art neu anzusiedeln; über die Verschleppung von Clausilia plicata Drp. aus Schlesien nach Halle, über die Verbreitung der Helix obvia Hartm. durch Samen von Esparsette und Luzerne im Verein mit dem vermehrten Anbau dieser Futtergewächse. Das Auftreten von Cyclostoma elegans Müll. im Vereinsgebiete läßt die bisherige Annahme, daß die Verbreitung dieser Art auf Verschleppung durch die Weinrebe beruhe, zweifelhaft erscheinen. Über die Perlmuschel erfahren wir, daß sie in den Meiningschen Gewässern nicht künstlich angesiedelt, sondern heimisch ist. Auch die Mitteilungen über das prähistorische Auftreten von Unio auricularius Spglr. haben ein allgemeineres Interesse. Der Conchyliolog findet bei mehreren Arten die genaueren Angaben von Unterscheidungsmerkmalen: so bei Clausilia pumila Zglr. var. sejuncta A. Schm., bei Carychium minimum Müll. und den zugehörigen Varietäten, bei Limnaea stagnalis L. und palustris Müll.. Für das schon früher hervorgehobene gelegentliche Vorkommen der Limnaea truncatula Müll. in weiter Entfernung vom Wasser wird ein neues Beispiel angeführt. Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Sammler gelegentlich Winke erhält, wie er gewisse kleine Conchylien leicht auffinden kann (Acanthinula aculeata Müll., Clausilia filograna Zglr., Sphyradium edentulum Drp., mehrere Vertigo-Arten).

An den eigentlichen systematischen Teil schließt unser Verfasser auch einige Nachträge über biologische Verhältnisse an: Einfluß der Witterungsverhältnisse auf das Leben der Mollusken, Veränderungen durch abweichende Lebensbedingungen, Feinde der Mollusken, Mimicry nach Lungenschnecken.

Auch die bloße Erwähnung dieser Kapitel zeugt davon, mit welcher Vielseitigkeit und Gewissenhaftigkeit O. Goldfuß zu beobachten versteht, und eben darum ist auch dieser Nachtrag eine wichtige und dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete. Wenn damit von neuem zu weiteren Nachforschungen über die Verbreitung der Mollusken in Mittel-Deutschland angeregt wird, was zuversichtlich zu erwarten steht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht, damit aber auch sein eigenes Verdienst gesichert. Taschenberg.

16. **Brandes, G.** Über ein Vorkommen von Hirudo medicinalis in Thüringen. In: Zeitschrift f. Naturwiss. 76. Bd. (8. F. 14. Bd.) 1903, S. 143—144.

Es konnte das Vorkommen des früher in Deutschland viel weiter verbreiteten, allmählich immer mehr aussterbenden Medizinischen Blutegels in dem sog. Hautsee bei Marksuhl (zwischen Eisenach und Salzungen) konstatiert werden. Taschenberg.

17. **Lindner, Fr.** Grundstein zur Ornis des Fallsteingebietes. (Mit einer Kartenskizze.) In: Ornithol. Monatsschrift 26. Bd., Jhrg. 1901, S. 33—56; 81—96; 117—132; 153—167. — Erster Nachtrag, ebd. S. 301—304; 326—328; 350—357. — Zweiter Nachtrag, umfassend die Zeit vom 1. Juni 1901 bis zum 18. August 1904, ebd. S. 376—395; 422—439.

Das vom ornithologischen Standpunkte aus behandelte Gebiet ist benannt nach dem nördlich vom Ilsetale bei Osterwieck gelegenen Fallstein, einen zum größten Teile (meist mit Buchen und anderen Laubhölzern, nur mit ganz wenig Nadelholz) bewaldeten Kalk- und Sandsteingebirgszuge, der durch den tiefen Einschnitt des Auetals im Osten vom Huy abgetrennt ist. Dies Gebiet ist vom Verf. so abgegrenzt, daß von diesem Höhenzuge aus die weiteste Grenzentfernung nicht über 12 km beträgt und zwar im Norden durch die von Börssum dem (jetzt entwässerten) „großen

Bruch" folgende Linie bis hinter Mattierzoll, im Osten durch die Linie Mattierzoll-Rohrsheim-Dardesheim-Zilly-Schmatzfeld, im Süden durch die Linie Schmatzfeld-Veckenstedt-Stapelburg-Vienenburg und im Westen durch die Verbindungslinie von Vienenburg nach Börssum entlang der Oker. Es handelt sich also um ein engbegrenztes Gebiet und dieses hat der Verf. während acht Jahren durchforscht. Nur von wenigen einschlägigen literarischen Arbeiten unterstützt, hat er nur sichere Daten gesammelt und so einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis jener Lokalfauna geliefert, der keinesfalls bloß eine Aufzählung der beobachteten Arten enthält, sondern gleichzeitig einer Menge interessanter biologischer Verhältnisse Rechnung trägt.

Das Resultat ist in betreff der in Frage kommenden Arten folgendes: Von 213, resp. wenn 5 Unterarten besonders gezählt werden, 218 Arten (einschließlich 5 besonders benannten Abarten) sind 121 als Brutvögel vertreten, etwa 50 sind regelmäßige Durchzügler, ca. 38 seltenere Durchzügler und 9 Irrgäste. Die letzteren sind Schlangenadler, Alpenlerche, Birkhuhn, Steppenhuhn, Purpurreiher, Brautente (wahrscheinlich einem zoologischen Garten entflohen), Kleiner Säger, Hornsteißfuß und Zwergmöve. Um zur Vergleichung einen Maßstab zu geben, wird hinzugefügt, daß für die Grafschaft Wernigerode 188, für das ganze Gebiet des Herzogtums Braunschweig (einschließlich der unweit Hamburg gelegenen Exklave Thedinghausen) und die Grenzgebiete 257 Arten konstatiert sind.

In der genannten Artenzahl aus dem Fallsteingebiete sind einbegriffen 9 nicht ganz sicher beobachtete, nämlich der schwarzkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubicola L.), der Flußregenpfeifer (Aegialites minor Meyer & Wolf), der Zwergstrandläufer (Tringa minuta Leisl.), Ringelgans (Bernicla torquata Bechst.), Blessengans (Anser albifrons Bechst.), Bergente (Fuligula marila L.), Nordseetaucher (Colymbus septentrionalis L.), Hornsteißfuß (Podiceps arcticus Boie), Zwergseeschwalbe (Sterna minuta L.).

Der systematischen Anordnung und Nomenklatur liegt das „Verzeichnis der Vögel Deutschlands" von C. F. v. Homeyer zugrunde. Der gesamte Stoff zerfällt in zwei Teile, deren erster das systematische Verzeichnis der Vögel des Fallsteingebietes enthält — die biologischen Bemerkungen sind jeder Art direkt angeschlossen —, während in einem (viel kürzeren) zweiten Teile behandelt werden: Zusammenfassende Darstellung 1. der Bestands- und Verbreitungsfluktuationen und 2. der Zugverhältnisse der Vögel des Fallsteingebietes. Darin werden auch von 26 Arten von Zugvögeln die Ankunftstermine in Form von Tabellen angegeben. — Bereits in demselben Jahre, wo diese Arbeit veröffentlicht worden ist, wurde ein erster Nachtrag hinzugefügt, in dem zwei bisher nicht beobachtete Arten bekannt gegeben werden konnten: nämlich Austernfischer (Haematopus ostralegus L.) und rotsterniges Blaukehlchen (Cyanecula suecica L.), deren erste als Irrgast, deren andere als sehr seltener Durchzügler anzusehen ist. Dieser Mitteilung folgen im ersten Nachtrag noch ein Kapitel „Phänologisches" und ein weiteres „Nachträgliches zu einzelnen Arten". Erst nach drei Jahren war Verf. in der Lage, das Resultat seiner unermüdlich fortgesetzten Nachforschungen der Öffentlichkeit übergeben zu können und zwar in Form eines zweiten Nachtrags. Darin werden 7 resp. 8 neue Arten für das Gebiet registriert: Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus Bechst.), Temmincks Strandläufer (Tringa temmincki Leisl.), Schneespornammer (Passerina nivalis L.), nordische gelbe Bachstelze (Budytes flavus borealis Sunder.), Großer Halsbandregenpfeifer (Charadrius hiaticula L.), Bienenfresser (Merops apiaster L.), Brandente (Tadorna tadorna L.)

und (mit einem Fragezeichen versehen), Säbelschnabel (Recurvirostra avocetta L.). Ferner sind zwei bisher als zweifelhaft im Gebiete bezeichnete Arten sicher gestellt; nämlich Flußregenpfeifer und schwarzkehliger Wiesenschmätzer (s. oben). Auch in diesem zweiten Nachtrage wird Phänologisches und Bemerkenswertes über einzelne Arten mitgeteilt und zwar letzteres von 111 solchen. Den Schluß bildet ein „alphabetisches Verzeichnis der bis August 1904 für das Fallsteingebiet nachgewiesenen Vogelarten mit kurzer Charakteristik ihres Vorkommens". Dasselbe umfaßt 227 Nummern. In diesem zweiten Nachtrage ist die Reichenowsche Nomenklatur angewandt.

Die Bedeutung gewissenhafter Beobachtungen auf dem Gebiete der Lokalfaunen für die geographische Verbreitung der Arten überhaupt ist anerkannt genug, um das Verdienst, welches sich Lindner mit seiner „Ornis des Fallsteingebietes" erworben hat, im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Es wäre nur dankbar zu begrüßen, wenn in gleich sorgfältiger und zuverlässiger Weise auch andere Teile unserer engeren Heimat in Angriff genommen würden. Der Lindnerschen Arbeit wünschen wir auch ferner Nachträge und dürfen sie zweifellos von dem Eifer des Verfassers in Bälde erwarten. Taschenberg.

VI. Volkskunde.

18. Die Wanderungsverluste der sächsischen Bevölkerung. (Blätter f. Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 25, S. 199f.)

Der Aufsatz macht darauf aufmerksam, daß die Provinz Sachsen weit mehr Landeskinder abgegeben als von anderen deutschen Staaten und preußischen Provinzen zurückerhalten hat. Nach der letzten Volkszählung beträgt das Mehr der abgegebenen Bevölkerung 266448 Personen. Wenn die Provinz trotzdem eine Bevölkerungszunahme aufweise, sei die starke Abgabe von Arbeitskräften doch bedenklich; die Sachsengängerei sei auf die Dauer kein genügendes Aushilfsmittel. Maenß.

19. **Arndt, G.** Hochzeitsordnungen und Hochzeitssitten im Bistum-Fürstentum Halberstadt vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 42—48, S. 329, 340, 345, 355, 364, 370, 380).

In vier Abschnitten, die das 12. und 13. Jahrhundert, die Zeit 1370—1600, das 17. und 18., und endlich das 19. Jahrhundert behandeln, stellt Verfasser die Hochzeitsordnungen und -sitten im Bistum Halberstadt dar. Er stützt sich dabei für den ersten Abschnitt auf Schäfer („Wie man früher heiratete"), Weinhold („Die deutschen Frauen im Mittelalter") und Freybe („Züge deutscher Sitte und Gesinnung"), für die folgenden Abschnitte auf das älteste Halberstädter Stadtrecht aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, eine Ortschaft der „Wertschaften" von 1528, die Polizeiordnung des Bischofs Heinrich Julius von 1600, die Kirchenordnung für Magdeburg und Halberstadt von 1632, einen Ehekontrakt von 1617, verschiedene Konstitutionen der Regierung aus dem 17. und 18. Jahrhundert und einen Bericht von 1819. Maenß.

20. Arbeitsort und Wohnort der Bevölkerung in Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 35, S. 273f.)

Auf Grund einer Abhandlung des Mitglieds des Königl. statistischen Bureaus Dr. M. Broesike wird das Verhältnis von Arbeitsort und Wohnort in Magdeburg

dargelegt. Danach wohnten 7311 in Magdeburg arbeitende Personen 1—30 km, einige wenige in noch weiter entfernten Orten, dagegen arbeiteten 612 in Magdeburg wohnende Personen auswärts. Es wird angegeben, wie viele jedesmal auf die verschiedenen Berufe entfallen, und wie stark Selbständige, Angestellte, Gesellen beteiligt sind.

Maenß.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

21. **Hertel, G.** Landeskunde der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt. 3. Aufl. von Dr. A. Mertens. Mit 25 Abbild. [Heimatkunden zu der Schulgeographie von E. von Seydlitz.] Ferd. Hirt, Breslau, 1905.

Die Neubearbeitung dieser Landeskunde, die nach dem Tode des Verfassers von A. Mertens übernommen wurde, bringt uns in vieler Hinsicht fast ein neues Werk. Es ist in ihr vor allem dem Geiste moderner Erdkunde dadurch mehr Rechnung getragen, daß die Provinz möglichst in natürliche Landschaftsgebiete zerlegt wurde. So wird im einzelnen nach einer kurzen Darstellung der Lage und der Grenzen behandelt: das Land rechts von der Elbe, die Altmark, das Harzvorland, der Harz, Mansfeld und die Thüringer Grenzplatte, Thüringen, die Halle-Leipziger Tieflandsbucht. Erst im Anschluß an diese Landschaftskunde kommen allgemeine Betrachtungen über die Geschichte, die Abstammung und Religion der Bewohner, über die Größenverhältnisse und die staatlichen Einrichtungen. In methodischer Hinsicht hätten wir bei der Behandlung der einzelnen Landschaftsgebiete eine noch mehr geographische Bearbeitung des Stoffes gewünscht. Es sollte auch bei der Darstellung so kleiner Gebiete danach gestrebt werden, überall den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Einzelerscheinungen hervorzuheben. Die etwas trockene Aufzählung der einzelnen Orte konnte durch stärkere Betonung ihrer geographischen Bedingtheit weit schmackhafter gemacht werden. Auch in den Bildern sollte das Geographische mehr zur Anschauung kommen, statt Städte und Häuser mehr Landschaften! Bei der Darstellung des Aufbaues des Landes ist der Verfasser mit Recht auch auf die geologischen Verhältnisse eingegangen, hat aber zuweilen in dem Streben nach Kürze doch Angaben gemacht, die zu Mißverständnissen führen können. Der Satz auf S. 15 „In frühester Zeit hat er (der Harz) sich nach Norden und nach Süden viel weiter erstreckt" würde besser gestrichen werden, ebenso der Satz auf S. 16 „als bei den erwähnten Einbrüchen sich Spalten im Horste gebildet hatten". Beide Sätze sind in der gegebenen Form nicht richtig. Doch wir wollen nicht weiter in Einzelheiten uns verlieren; im allgemeinen begrüßen wir freudig diese Landeskunde unserer Provinz, die auch denen, die außerhalb der Schule stehen, empfohlen werden kann. Ule.

22. **Heine, H.** und **Thierack, H.** Heimatkunde der Stadt Nordhausen und des Kreises „Grafschaft Hohenstein" nebst Landeskunde der Provinz Sachsen. Mit sechs lithographischen Tafeln. Nordhausen, Verlag von C. Haackes Buchhandlung (Fr. Krause) 1904, kl. 8°, 76 S.

Für die Schulen der Stadt Nordhausen bestimmt, führt dieser Leitfaden methodisch ein ins Verständnis der unentbehrlichsten geographischen Grundbegriffe auf dem

allein zweckmäßigen Wege der Anschauung, ausgehend vom Schulhaus, fortschreitend zur Stadt Nordhausen, dann zu deren Umgebung.

Damit ist schon zum Zweck geworden, was vorher Mittel war, diesen zu erreichen. Der Schüler lernt seine Heimat kennen, soweit seine Wandererfahrung reicht, dann auch die Gesamtheit seiner heimatlichen Provinz in geschickt gewählten Einzelschilderungen der Landschaften und schließlicher Zusammenfassung des Ganzen. Neben der Landesnatur wird auch Siedelungs- und Wirtschaftskunde sowie das Wissenswerteste aus der Verwaltungseinrichtung berücksichtigt. Nur selten begegnen unbedeutende Irrtümer. So ist (S. 22) nicht aus chupiei (Zelt) durch volkstümliche Anähnlichung der Wortstamm Haus in den Namen Kiffhäuser eingeschwärzt worden, (weil isi oder hiei ähnlich wie Haus geklungen hätte!), sondern aus Kufese, der ältesten Namensform erst des Berges, dann der Burg, weil der Thüringer nachmals darin sein „es" witterte, d. h. seine Kürzungsform für Haus in Zusammensetzungen (z. B. noch heute Backes oder Backs für Backhaus). Unstrut (S. 50) bedeutet ursprünglich großes Gestrüpp, Dikicht; strut heißt noch jetzt am Thüringerwald Sumpfdickicht, nicht Fluß, und ein Wort „un = fließen" hat es nie gegeben. Die anmutige Restauration Romkerhalle am künstlichen Wasserfall des Romkerbachs im Harz soll man nicht durch die üblich gewordene Mißform Romkerhall oder gar „Rhomkerhall" (S. 34) in den Geruch eines altkeltischen Salzwerks bringen. Kirchhoff.

2. Thüringen.

23. Neue Reiseführer von Justus Perthes: Friedrichroda und Umgebungen. Mit einem Stadtplan, drei Karten und einer Rundschaukarte vom Inselsberg. 2. Aufl.
   — Tabarz und Umgebungen. Mit einem Ortsplan, drei Karten und einer Rundschaukarte vom Inselsberg.
   — Oberhof und Umgebungen. Mit einem Ortsplan, zwei Wegekarten, einer Eisenbahnkarte und zahlreichen Textkärtchen und Rundschaubildern. Gotha, Justus Perthes, 1904.

Durch Herausgabe der neuen Reiseführer hat sich der bekannte Gothaer Verlag ein besonderes Verdienst erworben. Neben den großen Reiseführern fehlten uns bisher vielfach Führer für einen enger begrenzten Raum, in denen auch die Einzelheiten einer Landschaft Berücksichtigung finden konnten. Um ein Land recht genau kennen zu lernen, ist es immer ratsam sich ein sogenanntes Standquartier auszuwählen und von dort aus die Umgebung nach allen Richtungen zu durchwandern. Für solche Zwecke sind die neuen Reiseführer vortrefflich geeignet. Sie geben im Text ausführlich Auskunft über die einzelnen Touren und gestatten auch durch die beigefügten Karten diese genau zu verfolgen. Natürlich werden auch über Hotels, Fahrgelegenheiten usw. Mitteilungen gemacht. Sind die kleinen Führer auch in erster Linie für Touristen und Sommerfrischler bestimmt, so können sie auch dem wissenschaftlichen Reisenden empfohlen werden, schon der zuverlässigen Karten wegen. Sehr anschaulich und lehrreich ist die Rundschaukarte vom Inselsberg, die dem Führer für Friedrichroda und Tabarz beigefügt ist, auf der inmitten des Panoramas das Land, das man überschaut, kartographisch mit dem Inselsberg als Zentrum dargestellt ist. Im Text könnten vielleicht noch mehr allgemein belehrende Bemerkungen über die Natur und die Bewohner des Landes aufgenommen werden, wie das in dem Führer für Oberhof schon geschehen ist, der uns überhaupt am besten gefallen hat. Ihm sind auch am meisten kleinere Textkärtchen und sehr anschauliche Rundschaubilder beigegeben.

Ule.

24. **Größler, H.** Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate. Siehe oben S. 17—44.

25. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 5. Heft. Verlag des Eckartshauses, Eckartsberga, 1904.

Der Verfasser setzt in diesem 5. Hefte seiner Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga seine geschichtlichen Darstellungen fort und zwar behandelt er in ihm die Geschichte „Aus der Zeit des großen Krieges". Voraus-schickt er eine allgemeine Schilderung von Eckartsberga im dreißigjährigen Kriege und geht dann auf verschiedene Einzelerscheinungen ein, unter denen die Wirkung des Krieges auf den Wert des Grundbesitzes und auf die Zahl der Bevölkerung der Ortschaften auch für weitere Kreise ein großes Interesse bietet. Dasselbe gilt von der Untersuchung über den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer, die in gewissem Sinne zugleich einen Beitrag zur Siedlungskunde bringt. Ule.

26. Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig. I, Gustav Wustmann: Geschichte der heimlichen Calvinisten (Krypto-calvinisten) in Leipzig, 1574 bis 1593.
— Ders.: Hieronymus Lotter der Jüngere und die Fürstenbildnisse im Leipziger Rathause. Mit 5 Abbildungen. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 1905.

Die vorliegenden „Neujahrsblätter" — nach Vorbildern in der Schweiz so benannt — sollen Beiträge zur Geschichte der Stadt Leipzig bringen. Es ist zu erwarten, daß sie damit auch die landeskundliche Forschung unseres Arbeitsgebietes fördern werden, da Leipzig geographisch doch aufs engste in Zusammenhang steht mit dem östlichen Teile Thüringens, in dem auch Halle gelegen ist. Halle und Leipzig sind zwei Städte, die aus den gleichen geographischen Verhältnissen heraus sich entwickelt haben. Darstellungen aus der Geschichte Leipzigs werden daher auch die Geschichte der benachbarten Saalestadt oft berühren müssen. Die Aufsätze im vorliegenden Heft enthalten allerdings lediglich Vorgänge aus der Leipziger Geschichte. Ule.

27. **Sonnenberg, R.** Kloster Roßleben. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 26, S. 203ff.)

Nicht lange vor 1142 gegründet, kam das Kloster (ursprünglich mit Augustiner Chorherren besetzt, dann ein Zisterzienser Nonnenkloster) unter die Schirmvogtei der Familie v. Witzleben. 1554 wurde in seinen Räumen eine Lehr- und Erziehungs-anstalt errichtet. Während des dreißigjährigen Krieges verödete die Schule. 1675 wurde sie wieder eröffnet, aber schon 1686 zerstörte ein Brand sämtliche Gebäude mit der Kirche. Erst nach 55jähriger Pause wurde mit dem Schulbetriebe aufs neue begonnen. Maenß.

28. **Ule, W.** Etwas von der Bahn Oberröblingen—Querfurt. Siehe oben S. 79—80.

3. Harz (mit Mansfeld).

29. **Schmidt, G.** Der älteste Führer durch den Harz. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 33. 34, S. 257f., 266ff.)

Der älteste Harzführer ist „Gottschalcks Taschenbuch für Reisende durch den Harz“, 1806 in Magdeburg bei Keil erschienen; VIII und 486 S. Darin sind zunächst eine große Anzahl von Wegen durch den Harz nach Ausgangs- und Endpunkten zusammengestellt; dann werden die einzelnen Orte mit Umgebung in alphabetischer Reihenfolge besprochen. Das Bemerkenswerteste über einige der bekanntesten Orte wird in dem vorliegenden Aufsatze wiedergegeben, und zeigt, wie unwirtlich der Harz noch vor 100 Jahren gewesen ist. Maenß.

30. **Jacobs, E.** Zur Geschichte von Thale. Harzzeitschrift 1904, S. 115 ff.

Der Ort hieß anfangs Winithohns und als Wimthahusen wird es lange in den Urkunden geführt. Aber bereits im 13. Jahrhundert war unter dem hohen Granitfelsen der Roßtrappe ein Ort, das Dorf in dem Tale, entstanden. Wenthausen-Thale gehört zum Archidiakonate Quedlinburg und zur Grafschaft Regenstein. Vom 14. Jahrhundert an beginnt der neue Name den älteren zu verdrängen. Auch ein Kloster, ein Schloß und einige Mühlen waren darin. Die Wilteburg auf der Roßtrappe aber war eine alte Kultstätte. Ein Weinberg und ein Hopfenberg werden erwähnt; ersterer ist aber bereits 1530 wieder wüst, während in andern Orten des Harzvorlandes der Weinbau in dieser Zeit noch fortbestand. Straßburger.

31. **Jacobs, E.** Die Landwehr vom Brocken bis Heiningen. 1401. Harzzeitschrift 1904. S. 108 ff.

Diese Landwehr, wie es deren viele in jener fehdereichen Zeit gab, zieht vom Brocken längs der Ecker und Oker bis dahin, wo die letztere die am weitesten nach Norden vorgeschobenen mäßigen Erhebungen des Harzes verläßt. Sie war durch Natur und Kunst stark bewehrt, und an ihr lagen die Stapelburg, die Harlingsburg, die Burg Wiedeloch, die Vienenburg, die Burg Schladen, Barta, Harzburg, Hornburg und die Ahlsburg mit dem Eleudshofe. Bei dieser Gelegenheit, also um 1400, wird der Brocken zum erstenmal in einer gleichzeitigen urschriftlich erhaltenen Quelle genannt. Straßburger.

32. **Jacobs, E.** Stolberg-Wernigerödisches aus dem Vatikan. Harzzeitschrift 1894. S. 95 ff.

Daraus ergeben sich einige Bemerkungen über die Umgegend von Wernigerode und über das Dorf Orlishausen in Sachsen-Weimar. Das heutige Christianental bei Wernigerode hieß früher das große Dillental, das kleine Dillental lag im heute sogenannten Gebrannten Eichentale. Der jetzige Ziegelberg trug den Namen Dornwasenholz nach der in Wernigerode ansässigen Familie Dornwase, und unter dem Tünnekenberge lag einst das Dorf Rimbeke. Das Dorf Orlishausen aber bei Frohndorf im Amte Groß-Rudestädt ist eine alte thüringische Siedelung. Die ältere von seinen beiden Kirchen, die ursprünglich dem Bonifatius geweiht war, deutet auf die Missionszeit des 8. Jahrhunderts, in dem der Ort auch zuerst bekundet wird. Straßburger.

33. **Siebert.** Altes und Neues über Burg Anhalt. Harzzeitschrift 1904. S. 165 ff.

Die Burg Anhalt lag auf dem großen Hausberge. Der Berg soll seinen Namen davon haben, daß ein Haus, eine Burg, hier erbaut sei. 600 Meter weit davon auf dem Wilhelmshofer Plateau lag das Dorf Anhalt, dessen Kirche in ihren Ueberresten vom Baurat Brinckmann bloßgelegt ist. Die Mühle, die jetzt noch den Namen Selke-

mühle oder Leimnfermühle trägt, weist er schon für das 14. Jahrhundert als bestehend nach, weiß auch von einer Hütte zu berichten, deren Überreste er am Fuße des Berges noch gefunden haben will. Den Namen Leimnfermühle bringt er mit Lehm zusammen, der in der Nähe gewonnen wurde. Die Burg verfiel im 15. und 16. Jahrhundert. Straßburger.

34. **Simon, K.** Das Kaiserhaus in Goslar. Harzzeitschrift 1904. S. 183ff.

Heinrich I. legte 922 in Goslar ein Dorf an, Heinrich II. scheint schon eine Pfalz dort besessen zu haben, aber von Heinrich III. wird bezeugt, daß er sich um 1046 eine Pfalz hier errichtet hat, ja daß er überhaupt erst Goslar im eigentlichen Sinne gestiftet hat. Straßburger.

35. **Hildebrand.** Das Kloster Huysburg in den letzten 50 Jahren seines Bestehens. Harzzeitschrift 1904.

Der Huywald betrug im Jahre 1894 6656 Morgen (S. 17 Anm.) und der Forst über Darlingerode heißt noch heute der Huysburger Hai (S. 17), weil er einst zum Kloster gleichen Namens gehörte. Straßburger.

36. **Schotte, H.** Die Rammelsburger Wüstungen. Harzzeitschrift 1904. S. 124ff.

Das Rammelsburger Amt umfaßte über 10000 Hektar, darunter über 5800 Hektar Wald. Auf die alten Siedlungen hier rechnet Schotte nicht mehr als je 10—12 Hufen, abgesehen von der gemeinen Mark an Wald und Weide. Das Dorf Ritzgerode, meint er, ist dem ursprünglichen Zustande der Siedlung noch am nächsten geblieben.
Straßburger.

37. **Größler.** Überblick über die Geschichte der Stadt Hettstedt. Harzzeitschrift 1904. S. 152—165.

In einem ursprünglich recht anmutigen, aber engen Tale entstand in den ersten Jahrhunderten nach Chr. ein Einzelhof Heiczstete, die Wohnung eines gewissen Heico. Daraus erwuchs allmählich ein Dorf, das 1223 noch als solches bezeichnet wird. Es lag im Schwabengaue, gehörte zur Freiherrschaft Arnstein und zum Archidiakenate Aschersleben. Dicht dabei lag ein anderer Ort Wesenstedt, der lange Zeit bedeutender war. Etwa 1199 soll dann in der Nähe von Hettstedt von zwei sagenhaften Bergleuten Nappian und Neucke Kupferschiefer gefunden sein. Darauf deutet auch der Kupferberg bei Hettstedt hin, der Anfang des 13. Jahrhunderts bereits als solcher genannt wird. Rasch zunehmender Verkehr ließ die Ansiedlung wachsen, auch eine Münze ward errichtet und zum Schutze des Bergbaus am obern Ende des Orts ein Schloß angelegt. Um 1300 etwa ist Hettstedt Stadt geworden, aber erst 1430 ist es zuerst mit steinernen Mauern umgeben worden. Es war nun ein gemeinsamer Besitz der Mansfelder Grafen, bis es an Sachsen und später an Preußen kam.
Straßburger.

4. Tiefland.

38. **Jacob, T.** Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend. Siehe oben S. 44—79.

39. **Lorenz, G.** Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. II. und III. Teil (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904. S. 84—125.)

Der Besprechung der Karten vom ganzen Lande im 35. Jahrgang der Magdeb. Geschichtsblätter folgt hier die der Karten von Teilen des Erzstifts und der Stadtpläne von Magdeburg. Die ersteren sind (1—4) Skizzen der Ohre-Gegenden, S. Walthers Singularia Magdeburgica beigegeben; (5) ein Plan des Fiener Bruches von 1780 in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; (6—7) Karten der Umgegend von Neuhaldensleben in Behrends Neuhaldensleber Kreischronik und (8—9) der Stadtkreis Magdeburg von Wolff-Platt und Plan der Stadt Magdeburg und deren nächster Umgebung von Platt. Von ihnen sind 1 bis 5 sehr wertvoll. — Die Stadtpläne von Magdeburg gehen auf 15 Originale zurück, von denen 7 in der Magdeburger Stadtbibliothek, 13 in der Königl. Bibliothek zu Berlin vorhanden sind. Verf. zählt sie und 7 Nachdrucke und Nachbildungen auf und führt den Inhalt der Karten und Pläne an, gibt auch bezüglich der Stadtpläne einige Zusammenstellungen über Änderungen der Straßennamen und über Änderungen in den benannten Gebäuden der Pläne von 1829—50. Maenß.

40. **Liebe, G.** Die Besiedelung von Magdeburgerforth. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrgang 1904. S. 71—83.)

Magdeburgerforth, im 16. Jahrhundert „Magdeburgische Pfordt" genannt, liegt an der Stelle, wo die sumpfige Niederung des Gloiner Baches durch Sandhügel soweit eingeengt ist, daß sich der Heerstraße von Magdeburg nach Ziesar eine Furt darbot. Zuerst genannt wird der Ort mit einem neu angelegten Teich 1555. Im Jahre 1576 wird der Teich wieder erwähnt und werden drei Kossäten, später ein Müller und 4 Kossäten genannt. Während des dreißigjährigen Krieges scheint die Ansiedlung zugrunde gegangen zu sein; nachher entstand sie allmählich wieder, machte aber erst unter der Regierung Friedrich des Großen rechte Fortschritte. In die Verhältnisse des Ortes in dieser und der nächstfolgenden Zeit führt der Aufsatz näher ein. Maenß.

41. **Peters, O.** Der „Stern" und seine Geschichte. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904. S. 238—256.)

Der „Stern", anfänglich Fort Bergen benannt, war unter den Befestigungswerken Magdeburgs am weitesten nach Süden vorgeschoben und beherrschte zugleich die Elbe. 1721 wurde sein Bau begonnen und noch 1869—1872 wurde es umgebaut und erweitert. Jetzt ist die Stadt Magdeburg infolge Vertrages mit dem Militärfiskus in seinen Besitz getreten, sein gewaltiges Mauerwerk ist gesprengt und auf dem Sterngelände wird sich künftig ein neuer Stadtteil erheben. Verf. macht unter Beifügung von Skizzen Mitteilungen über den Bau und seine Geschichte und beschäftigt sich insbesondere mit der Trenckschen Kasematte, dem Gefängnis Friedrichs von der Trenck 1754—1763. Maenß.

42. **Hecht, Richard.** Vorgeschichtliche Stätten in den Marienborner Waldungen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeburger Zeitung. 1904, Nr. 50, S. 398f.)

In den Marienborner Waldungen an der Eisenbahnstrecke Magdeburg-Halenstedt sind 1758 die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen gemacht worden. Aber erst seit 1890 sind die Gräber wieder beachtet und hauptsächlich von Maaß-Altenhausen und Blasius-Braunschweig untersucht worden. Es finden sich noch 4 megalithische Grabdenkmäler der jüngeren Steinzeit leidlich erhalten, sodann eine große

Zahl (ungefähr 120) Kegelgräber der Bronzezeit, davon 49 allein im Tatergrunde oder der „Allee“ östlich des Weges Marienborn—Harbke, und endlich das fesselndste vorgeschichtliche Denkmal, „der Opferaltar von Marienborn“. Es ist eine Gruppe von 3 riesigen Steinen aus Braunkohlenquarzit 3, 2½ und 2 m lang. Ob die Steingruppe wirklich zu Opferzwecken gedient hat, darüber gehen die Meinungen allerdings noch auseinander. Maenß.

43. **Zahn, W.** Geschichte der Stadt Seehausen in der Altmark. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 48, 49, S. 381 ff., 386 ff.)

Seehausen liegt am Geestrande der Wische und am Flusse Aland, wo dieser wahrscheinlich ehemals eine seeartige Erweiterung hatte. Zuerst vorhanden war eine landesherrliche Burg, die wohl in die Zeit Heinrichs I. zurückweist. Die in ihrer Nähe entstandene Ansiedlung entwickelte sich zwischen 1151 und 1174 zu einer Stadt, und zwar durch niederländische Kolonisten. Diese alte Stadt lag südlich der jetzigen; die Neustadt wurde 1180 von Kolonisten sächsischen Stammes gegründet. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ist die Altstadt eingegangen und sind die Bewohner derselben in die Neustadt übergegangen. Für diese Annahmen sprechen die eigentümlichen Verhältnisse der Gerichtsbarkeit. Die Stadt kam zu Wohlstand, namentlich durch schwunghaft betriebenen Getreidehandel. Das Getreide wurde meist auf der Elbe, deren Hauptstrom näher als heute bei der Stadt vorbeizog, nach Hamburg verschifft. Im dreißigjährigen Kriege hatte sie schwer zu leiden, bei ihrer niedrigen Lage auch durch Überschwemmungen, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. Den Schluß machen Nachrichten über die Kirchen, das Dominikanerkloster, die geistlichen Brüderschaften, die Hospitäler und die Schulen. Maenß.

44. **Schmidt, W.** Der Trüben und seine Umgebung. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904, S. 56—70.)

Verf. beschreibt die Gegend des Trüben — der alte Bruch erstreckte sich von Fischbeck bei Jerichow bis an den Klietzer See —, spricht von den alten Elbläufen in diesem Gebiete, von der 1781 beginnenden Urbarmachung des Trüben und gibt geschichtliche Nachrichten über Jerichow und die übrigen Orte der Umgebung des ehemaligen Bruches. Maenß.

45. **Dietrich, M.** Das ehemalige Kloster Gottesgnaden. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 24, S. 190 ff.)

Der Aufsatz bringt geschichtliche Nachrichten über das ehemalige, 1131 gegründete Kloster, die jetzige Domäne Gottesgnaden bei Calbe a. S. Maenß.

46. **Zahn, W.** Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Drömlings-Korporation. Öbisfelde 1905, Selbstverlag der Drömlings-Korporation. In Kommission: Weyhe, Salzwedel. 4°. 171 S.

Der um die altmärkische Geschichtsforschung hochverdiente Verf. behandelt in dieser Schrift den Drömling vor der Entwässerung, die Entwässerung selbst und die Geschichte der Drömlings-Korporation. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Namen „Drömling“ und gibt der Erklärung von Langer (im Programm von Zeitz

1898) wohl mit Recht den Vorzug, wonach das Wort tremen (niederdeutsch dremen), schwanken, zugrunde liegt, und also ein schwankender, schwebender Boden bezeichnet ist. Dann bringt er alle älteren Nachrichten über den Drömling und besonders die Beschreibungen desselben von Sam. Walther in den Sing. Magdeburgica (1737) und vom Obergrabeninspektor Riedel (niedergeschrieben 1811). Nach den Akten wird im zweiten Teile die Geschichte der Entwässerung und im dritten, der die größere Hälfte des Ganzen ausmacht, die Geschichte der Drömlings-Korporation aufs eingehendste erzählt. Dabei kommen nicht nur die ursprüngliche und spätere Verfassung der Korporation mit den vorgekommenen Streitigkeiten, sondern auch alle Verhältnisse des Drömlings vom Moorbrennen und dem Fischfang in den Gräben bis zur Dammkultur zur Besprechung. Maenß.

47. **Günther, A.** und **Schneider, O.** Heimat- und Landeskunde von Anhalt. Heimatkundliches Lesebuch für die Schulen des Herzogtums. 4. Aufl. Mit einer Karte des Herzogtums Anhalt. Köthen, O. Schulze, 1904.

Das Buch ist durchaus den Bedürfnissen der Schule angepaßt und beginnt mit der Darstellung der Heimat, die nach den Kreisen des Herzogtums Anhalt gegliedert ist. Im Mittelpunkt jedes einzelnen Abschnittes steht die Kreishauptstadt. Neben der Landschaftsschilderung wird uns auch aus Sage und Geschichte allerhand erzählt und über die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse ausführlich berichtet. Dieser Teil des Buches bietet auch für weitere Kreise viel Interessantes. Dagegen dient der letzte Teil, der das Land Anhalt zum Gegenstand hat, in erster Linie dem Unterricht in der Schule. In diesem muß der Abschnitt „Die Bodenbeschaffenheit und die Naturerzeugnisse“ bei der nächsten Auflage einer gründlichen Umarbeitung und Verbesserung unterzogen werden. Das Rotliegende besteht nicht aus Zechstein, sondern wird überlagert von den Schichten der Zechsteinformation. Die Salzlager Anhalts gehören meist der Zechsteinformation, nicht dem Buntsandstein an. Ule.

48. **Schmidt, E. O.** Kursächsische Streifzüge. 2. Band: Wanderungen in der Niederlausitz. Mit einem Titelbild und 21 Federzeichnungen von M. Näther. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1904.

Die gute Aufnahme, die der 1. Band der Kursächsischen Streifzüge gefunden hat (s. Lit.-Bericht 1902, Nr. 75 S. 130), ermutigte den Verfasser zur Fortsetzung seines Werkes. Wieder gibt er eine sehr anmutende Schilderung von Land und Volk, aber das Gebiet, durch das er uns in diesem 2. Bande führt, liegt bereits außerhalb der Provinz Sachsen. Immerhin erachteten wir es für angebracht, das Buch in unseren Literatur-Bericht aufzunehmen, weil es unmittelbar angrenzende Landesteile behandelt, die überdies jahrhundertelang im Besitz der Wettiner gewesen sind, wodurch sie unser besonderes Interesse verdienen. Es ist die Niederlausitz, durch die wir unter Führung des Verfassers wandern. Senftenberg und Altdöbern, den Spreewald, das Gebiet von der Spree bis zur Oder, Neuzelle und Umgebung, die Gegend vom Schwielochsee bis zur Schwarzen Elster, die Schlösser der Grafen Brühl und endlich Dobrilugk lernen wir kennen. Ule.

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite
I. Bodenbau	86
II. Gewässer	87
III. Klima	87
IV. Pflanzenwelt	87
V. Tierwelt	89
VI. Volkskunde	92
VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Allgemeines	93
2. Thüringen	94
3. Harz (mit Mansfeld)	95
4. Tiefland	97

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Geh. Regierungsrat Professor Dr. A. Kirchhoff (Mockau b. Leipzig).
Professor J. Maenß (Magdeburg).
Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
Privatdozent Professor Dr. W. Ule (Halle).
Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Mittel

52°

Geogr.



